P. o. angl.
34
md(3

o. angl. Blessington
37 md
(3

GESCHENK
US

Strathern,

oder:

Freier auf Reisen.

Von

der Gräfin Blessington.

Aus dem Englischen

von

Hofrath Dr. V. F. L. Petri.

Dritter Theil.

Braunschweig,

Verlag der Hofbuchhandlung von Eduard Leibrock.

1845.

Neuester belletristischer Verlag
der
Hof-Buchhandlung von Eduard Leibrock
in Braunschweig.

☞ Sämmtliche Werke sind in großem Octavformat auf starkem Velinpapier mit neuer sehr scharfen und deutlichen Schrift gedruckt und elegant geheftet.

Strathern,
oder:
Freier auf Reisen.
Von
der Gräfin Blessington.
Aus dem Englischen
von
Hofrath Dr. V. F. L. Petri
4 Bde. 8. 1845.

Cyril Thornton.
von
William Napier.
Nach dem Englischen
von
Wilhelm du Roi.
3 Bde. 8. 1844.

Meredith.
Von
der Gräfin Blessington.
Aus dem Englischen
von
Hofrath Dr. V. F. L. Petri.
3 Bde. 8. 844.

Freund oder Feind?
Von
Mistreß Pickering.
Aus dem Englischen
von
Hofrath Dr V. F. L. Petri.
3 Bde. 8. 1844.

Wittwen und Wittwer.
Von
Mistreß Thomson.
Aus dem Englischen
von
Wilhelm du Roi.
3 Bde. 8. 1844.

Armand,
Marquis von Autremont.
Eine romantisch histor. Erzählung aus den höchsten Kreisen der Gesellschaft Englands u Frankreichs.
Von
J. Satori. (Neumann.)
3 Bde. 8. 1844.

Strathern,

oder:

Freier auf Reisen.

Von

der Gräfin Blessington.

Aus dem Englischen

von

Hofrath Dr. V. F. L. Petri.

Dritter Theil.

Braunschweig,

Verlag der Hofbuchhandlung von Eduard Leibrock.

1845.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

GESCHENK
FRESENIUS

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Erstes Kapitel.

Als Louise Sidney an dem Morgen, nachdem sie Strathern im Coliseum gesehen hatte, von einem unruhigen Schlummer erwachte, herrschte in dem ersten Augenblicke ein unbestimmtes Gefühl von Schmerz und Betrübniß, dem ähnlich, wie man es beim Erwachen aus einem qualvollen Traume empfindet, in ihrem Busen vor. Hatte sie wirklich geträumt? war die erste Frage, die sich in ihrem Innern erhob, aber nur zu bald kam auch die traurige Erinnerung an das, was sie am vergangenen Abend gesehen und gehört hatte — die zarte Aufmerksamkeit, womit Strathern auf die leisen Töne seiner hübschen Begleiterin horchte, und die Wärme, womit er ihr antwortete — und Thränen, bittere Thränen stürzten über ihre Wangen. So schön auch die Dame, welche sie an seiner Seite gesehen hatte, wirklich war, Louise Sidney, von dem Dämon der Eifersucht ergriffen, erhob die Reize derselben noch höher, und machte höchst ungünstige Vergleiche zwischen diesen und

den ihrigen — ja, ihre übermäßige Bescheidenheit ließ sie fast eine Entschuldigung für die Untreue ihres Liebhabers in dem höhern Zauber ihrer Rivalin finden. Aber für seinen Betrug und seine Verstellung konnte sie keine Entschuldigung entdecken. Hierdurch fühlte sie sich beleidigt und schwer verletzt, denn es zerstörte ihre Achtung vor ihm. Sie hatte Strathern nicht bloß leidenschaftlich und zärtlich geliebt, sondern auch eine aufrichtige Hochachtung, die einzige sichere Grundlage dauernder Liebe für ihn empfunden. Nun war dies ganze Gebäude von Liebe daniedergeworfen, und sein Einsturz hatte dem Herzen, worin es aufgebauet war, einen so schweren Stoß versetzt, daß sie es fühlte, sie würde die Glückseligkeit, die sie noch ganz vor Kurzem genoß, nie wieder erlangen. Auf wen konnte sie sich jetzt noch verlassen, da der, welcher ganz Treue und Redlichkeit zu sein schien, so betrügen konnte? Und die Betheuerungen der Liebe, der Gedanken-Austausch, welcher dazu beigetragen hatte, sie so eng und zärtlich mit einander zu verbinden, Alles wäre — bei ihm wenigstens — nichts weiter, als ein Theil des betrügerischen Planes, den er befolgt hatte, um das Vermögen der Erbin zu gewinnen, und um es dann an den wahren Gegenstand seiner Zärtlichkeit zu verschwenden? „Ach! wer möchte wohl noch reich sein?“ dachte das weinende Mäd-

chen, als sie in schrecklichem Schmerz die Zerstörung ihrer liebsten Hoffnungen beklagte, und ihre Seele dem furchtbaren Verdachte aufschloß, welcher durch die Entdeckuug von ihres Liebhabers Treulosigkeit sich ihr aufgedrungen hatte. „Wäre ich arm, so würde er sich um mich nicht beworben haben, und ich brauchte jetzt nicht den Untergang meiner Seligkeit zu betrauern.“

Madame Sidney traf ihre Tochter blaß und leidend, indessen hatte Louise jetzt die Heftigkeit ihres Kummers, wenn auch nicht zu überwinden, doch zu verbergen gelernt, und ihre Mutter freuete sich sehr, als sie ihr ruhiges und gefaßtes Benehmen bemerkte, bis sie nach genauerer Untersuchung gewahr wurde, wie viel ihrer Tochter diese Anstrengung kostete.

„Mutter,“ sagte das von Angst erfüllte Mädchen, „ich habe viel und ernstlich über die peinliche Lage nachgedacht, worin ich mich in diesem Augenblicke befinde, und, um mir künftigen Schmerz zu ersparen, habe ich den Entschluß gefaßt, Strathern noch einmal zu sehen. Dies bin ich ihm schuldig, und werde mich, was auch das Resultat unserer Zusammenkunft sein mag, nachher deshalb beruhigter fühlen, daß ich ihm die Gelegenheit zu einer Erklärung, wenn in der That eine ehrenvolle zu erwarten ist, nicht verweigerte.“

„Liebe Tochter, es ist gar nicht mein Wille,

Deine Neigung hierzu Dir auszureden; aber ich fürchte in der That, Louise, daß eine Unterredung, so wie die Sachen jetzt stehen, nur dazu dienen wird, Dir noch mehr Schmerzen zu bereiten."

„Also glaubst Du jetzt nicht mehr, liebe Mutter, daß er schuldlos sein kann?" Und die Röthe, welche die vorher marmorbleichen Wangen Louisens bedeckte, verrieth die heftige Gemüthsbewegung in Folge der Entdeckung, daß ihre Mutter gerade jetzt kein Wort zur Vertheidigung ihres Liebhabers vorbringen wollte. „Du schweigst still, aber ich weiß nur zu gut, wie ich dies Stillschweigen zu erklären habe. Es giebt mir die Ueberzeugung, daß Du, eben so wie ich, den festen Glauben hegest, daß das Frauenzimmer, mit dem wir ihn gestern Abend erblickten, nicht ein solches war, mit welchem mein Verlobter sich sollte sehen lassen."

„Aber was denkst Du, mein Kind, durch diese Zusammenkunft zu erreichen?" sagte Madame Sidney, ohne die Art, wie ihre Tochter ihr Stillschweigen auslegte, weiter zu beachten.

„Meine Absicht, liebe Mutter, ist, mich selbst zur Annahme einer so ruhigen Miene zu zwingen, als es mir möglich ist — ich hoffe, mein Stolz wird mich in Stand setzen, meine Gefühle zu verbergen — und ihn, insoweit es meine veränderten Gesinnungen erlauben, auf die gewöhnliche

Weise zu empfangen, und ihm so eine Gelgenheit zur Erklärung zu geben, wer das Frauenzimmer war, an dessen Seite wir ihn erblickten."

„Ach, ich fürchte, dies ist ein Gegenstand, worüber er weder mit Dir noch mir wird sprechen können. Die ruhige Ueberlegung einer Nacht hat mich zu dem Gedanken geführt, daß der Vorgang, welchen wir gestern Abend mit ansahen, etwas Tadelhaftes enthält, ja enthalten muß. Kein vorsichtiges Frauenzimmer würde sich allein mit einem Manne, der nicht ihr Gatte oder Bruder wäre, zu einer solchen Stunde und an einem so einsamen Orte sehen lassen. Wir sind mit Allen, die zur guten Gesellschaft hier gehören, bekannt, aber das Gesicht, was wir da erblickten, war uns gänzlich fremd."

Louise Sidney fing an, ein wenig zu zittern und wurde bleich wie der Tod. Sie drückte ihre Hände gegen das Herz, als wenn sie das Klopfen desselben stillen wollte, und stellte ein solches Bild des Leidens dar, daß ihre Mutter ihre Thränen nicht länger zurückhalten konnte.

„Du weinest, geliebte Mutter, und um meinetwillen, die Du Jahre lang so viele Leiden zu erdulden gehabt hast," und sie stürzte sich in die Arme ihrer Mutter, welche die Tochter an ihr Herz drückte, so daß sie eine Zeit lang ihre Thränen mit einander vermischten. Kein Tröstungs-

Versuch hätte nur halb so wirksam sein können, als die jetzt so unzweideutig ausgedrückte, tiefgefühlte Theilnahme ihrer Mutter, und Louise Sidney fühlte, daß sie bis zu diesem Augenblick nie den wahren Werth des mütterlichen Herzens, mit seinem unerschöpflichen Reichthum von Zärtlichkeit und Mitleid gekannt hatte, welches jetzt, in der Stunde ihrer Bedrängniß, seinen Balsam ausströmte, um die Wunden ihres zerrißenen Herzens zu lindern und zu heilen. Als Thränen sie erleichtert hatten, sprach Louise von Neuem den Wunsch aus, Strathern noch einmal zu sehen.

„Es ist vielleicht eine Schwachheit, liebe Mutter, aber ich bitte Dich, Geduld mit mir zu haben, wenn ich bei diesem Verlangen gegen Deine Ansicht beharre. Ich möchte gern selbst darüber urtheilen, wie er bei unserer Zusammenkunft aussehen und sich benehmen, und ob es ihm möglich sein wird, nach dem, was wir gesehen haben, noch sein gewöhnliches liebevolles Betragen und seine zärtliche Hingebung beizubehalten. Wenn er dies kann, nun dann denke ich, werde ich es, wie ich es muß, über mich gewinnen, daß ich mich über die Befreiung von einem solchen Gatten freue.“

Aber ach, die wechselnde Farbe und zitternden Lippen des aufgeregten jungen Mädchens zeigten nur zu deutlich, daß, was auch das Resultat der beabsichtigten Unterredung sein möchte, die Zeit

noch weit, sehr weit entfernt war, wo sie sich, wenn auch ihre Vernunft ihn billigte, durch einen gänzlichen Bruch mit ihrem Liebhaber befriedigt fühlen könnte. Sogar stärkeren Seelen, als Louise Sidney, hätte man wohl die fieberhafte Angst verziehen, von der sie jetzt in der prüfungsvollen Lage, worin sie sich befand, erfüllt war. Sie hatte Strathern so innig geliebt, ihr Herz und ihre Gedanken waren während der letzten Monate so ganz von ihm eingenommen, er war ihr Alles in der Gegenwart und mit jedem ihrer Plane, jeder ihrer Hoffnungen für die Zukunft so innig verknüpft gewesen, daß sie sein Bild nicht aus ihrer Brust reißen konnte, ohne daß fast ihr Herz darüber gebrochen wäre, mit dessen innersten Fasern es verwachsen war. Ihn, den sie wie einen Gott verehrt hatte, sich jetzt erniedrigt und in Unwürdigkeit versunken zu denken, war Qual, Todesqual für sie. Die Gegenwart war nicht zu ertragen, und in die Zukunft wagte sie keinen Blick zu thun. Die Vorschriften der Religion, jenen einzigen wahren Trost in allen Prüfungen der Erde, vergessend, bat sie den Himmel um den Tod, ohne daran zu denken, wie wenig geeignet sie war, mit einem von irdischer Leidenschaft erfüllten Herzen vor dem Ewigen zu erscheinen. Madame Sidney, welche nicht gern durch längern Widerspruch verletzen wollte, gab am Ende dem Wunsche ihrer Tochter

nach. Louise erhob sich von ihrem Lager, aber Kummer und getäuschte Liebe hatten ihre zarte Natur so sehr angegriffen, daß es lange dauerte, bis sie ihre Toilette machen konnte. Als Frau Murray ihr eins von den Kleidern, in welchen sie Strathern am liebsten sah, und die Bänder hinreichte, welche ihre junge Herrin vor Kurzem in Uebereinstimmung mit seinem Geschmack sich ausgesucht hatte, floß ein neuer Thränenstrom über Louisens Wangen, als sie mit der Hand ein Zeichen machte, daß man sie weglegen solle.

„Gieb mir ein schwarzes seidenes Kleid," sagte sie, in dem Gefühle, daß es unpassend sein würde, wenn sie sich in helle Farben kleiden wollte, während Alles in ihrem Innern düster und freudenlos war; und Madame Sidney, welche wohl begriff, was in ihrer Tochter Seele vorging, dachte daran, wie sie ebenfalls, nachdem die hergebrachte Trauerzeit längst abgelaufen war, sich doch noch mit Widerwillen von den farbigen Anzügen weggewandt habe, welche von dienstfertigen Freundinnen zu ihrem Gebrauch ihr angeboten wurden. Die Gefühle der Wartefrau waren nicht dieselben. „Ach, wie traurig ist es," dachte sie, „daß meine liebe junge Dame sich in dies finstere Schwarz kleiden will. Es hat ihr niemals gut gestanden, selbst nicht, wenn sie sich wohl befand, jetzt aber, wo sie so bleich, wie ein Gespenst aussieht, und

jeden Augenblick in Thränen ausbrechen will, wird sie darin — wenn überhaupt eine Kleidung diese Wirkung haben kann — gar zu unansehnlich erscheinen. Außerdem kann ich es nicht ertragen, daß er die Genugthuung haben sollte, sie in dem trübseligen Zustande zu sehen. Es würde der ganzen Welt gerade so vorkommen, als wenn sie sagte: „sieh her wie elend Du mich gemacht hast,“ und kein Weib, mag sie noch so hoch stehen, oder zu den ärmsten gehören, sollte jemals einen Mann, auch nicht den besten unter ihnen, wissen lassen, daß er eine solche Gewalt über sie besitzt. Ich kenne das Geschlecht; sie sind sich alle gleich, nnd man muß ihnen nie Gewalt anvertrauen. Wenn Gott uns zu den schwächeren Gefäßen, wie man uns betitelt, gemacht hat, hat er uns nicht auch Schlauheit gegeben, um die Starken zu zügeln? Wozu sonst haben wir unsere Zungen, vor denen die kräftigsten Männer sich fürchten, und unsere Thränen, denen auch die rohen nicht widerstehen können? Würde nicht das Pferd seinem Reiter gebieten, wenn ihm nur seine eigene Kraft und jenes Schwäche bekannt wären? Aber der Reiter hält beides verborgen, und gebietet dem armen Thiere, indem er es nie seine eigene Stärke erfahren läßt. Eben so sollten auch wir Weiber es machen. Wir müssen es die Männer nie merken lassen, wie schwach, wie weich wir sein können, sondern, wie

der Reiter mit dem Pferde, sie glauben machen, daß wir stark und gewaltig sind."

Frau Murray würde, wenn sie mit ihrer jungen Dame allein gewesen wäre, selbst auf die Gefahr hin ihr zu mißfallen, ihren Gedanken Ausdruck gegeben haben, so fest war sie von der Klugheit ihrer eigenen Ansicht über den wichtigen Gegenstand, um welchen es sich handelte, überzeugt; aber die Gegenwart der Madame Sidney, vor der sie einen gewissen Grad von Ehrfurcht besaß, legte ihr Stillschweigen auf. Auf diese Weise ging ihrer jugendlichen Herrin die günstige Gelegenheit verloren, ihre Ideen zu hören, welche alle auf ihre eigene Erfahrung im Ehestande und auf die nachgiebige Natur ihres weichherzigen Lebensgefährten gegründet waren, mit welchem ihr Eigensinn und ihr gutes Mundwerk leicht fertig geworden waren.

„Nein," fuhr Murray fort, „ich würde mein schönstes Kleid und die hellfarbigsten Bänder angethan haben, weit entfernt ihn merken zu lassen, daß er im Stande wäre mich zu betrüben, würde ich — ja, wenn es mir auch das Leben hätte kosten sollen — mir den Anschein gegeben haben, als wäre ich so heiter gestimmt, wie man sich nur denken kann, bis ich ihn zur Unterwerfung gebracht hätte. Ach mein Gott! wie schade ist es doch, daß die Weiber überhaupt alt werden, und so die Fähigkeit, die Männer zu quälen, verlieren. Freilich

war es vielleicht recht gut, daß mein armer Mann aus diesem Leben erlöst wurde, ehe ich meine Macht über ihn verloren hatte, was wahrscheinlich, wenn er mich hätte alt werden sehen, der Fall gewesen wäre; und ich hätte es nie ertragen können, zu sehen, daß er es sich herausgenommen hätte, seinen eigenen Weg zu gehen. Nein, das wäre mein Tod gewesen, während jetzt der Gedanke mir Trost gewährt, daß ich bis zu seiner letzten Stunde es ihm nie gestattet habe, für sich selbst zu denken, oder zu handeln, und das ist eine große Beruhigung."

Während diese Ideen in dem Gehirn der Wartefrau auftauchten, waren ihre Hände damit beschäftigt, ihre junge Herrin anzukleiden, welche, ganz passiv bei ihren Operationen, und ohne die Augen nach dem Spiegel zu richten, jetzt, da sie nicht länger zu gefallen suchte, sich danach sehnte, von dem lästigen Geschäft des Anputzens erlöst zu werden. Noch am vorhergehenden Tage hatte sie ein Vergnügen an Dem gefunden, was ihr nun ermüdend und langweilig war. Wie deutlich erinnerte sie sich jedes unbedeutenden Vorfalles bei der Toilette am vorigen Morgen; wie sie die alte Wartefrau beinahe dadurch beleidigt hatte, daß sie sich weigerte, das Kleid, was jene für sie zurecht gemacht hatte, zu tragen, weil es dasjenige war, welches Strathern am wenigsten gefiel; wie selig sie sich gefühlt hatte, als der Spiegel ihr die Versicherung

gab, daß der Anzug ihr vorzüglich gut stände — nicht aus Eitelkeit, denn Louise Sidney war kein eitles Mädchen, sondern einzig und allein, weil sie wußte, daß es ihrem Geliebten Freude machen würde, sie hübsch gekleidet zu sehen. Und jetzt wußte sie Niemand mehr, dessen Aufmerksamkeit sie auf ihre Kleidung zu leiten der Mühe werth hielt, sie fühlte nicht länger, das Verlangen, mit Vortheil in den Augen Dessen zu erscheinen, dem sie bisher allein zu gefallen gewünscht hatte. So recherché oder gutgewählt ihr Anzug auch sein mochte, wie konnte sie hoffen, in Hinsicht auf persönliche Reize sich mit dem liebenswürdigen Frauenzimmer zu messen, an deren Seite sie ihn den Abend vorher erblickt hatte? Nein, jetzt hörte Alles auf. Von nun an wollte sie sich dem traurigen Geschick, was seine Treulosigkeit und Heuchelei ihr bereitet hatte, unterwerfen, und so ruhig als es ihr möglich war, den Tod erwarten, der, wie sie nicht zweifelte, früher oder später solchen Leiden, wie die seit vorigem Abend von ihr erduldeten, folgen mußte. Die arme Louise! Sie hatte noch viel in der Schule der Leiden zu lernen — jener Schule, deren erste Stufe sie jetzt erst betreten hatte, und deren Lehren eine Geduld erfordern, welche die Zeit allein gewähren kann. Sie sollte es noch erfahren, daß der Tod nicht kommt, wenn man ihn herbei wünscht, oder wie selten würde ein jugendliches Leben, das,

wenn es über die erste Täuschung des Herzens in Verzweiflung geräth, darum flehet, zur Reife gedeihen. Wenn eine solche Täuschung zum ersten Male eine junge Seele verletzt, und ihre zartesten und edelsten Triebe hemmt, dann ist eine entschiedene Selbstsucht schnell bereit, an die Stelle der edlern Regungen, die sie vorher erfüllten, zu treten, und nicht eher, als bis sie durch Trübsale geprüft worden ist, bekommt sie ihre frühere Reinheit wieder. Dies war jetzt mit Louise Sidney der Fall. Indem sie nur an die Härte ihrer eigenen Leiden dachte, vergaß sie, über ihr Verlangen, ihnen durch den Tod, welchen sie anrief, zu entgehen, wie trostlos das Schicksal der liebevollen Mutter, die jetzt nur für sie lebte, sein müßte, wenn sie ihres einzigen Kindes, ihrer einzigen Freude in dieser Welt beraubt wäre.

Auf den Arm der Madame Sidney gestützt, trat ihre Tochter, vor Bewegung zitternd, in den Salon, und nahm hier ihren gewöhnlichen Platz ein. Jedes Geräusch regte sie auf, und die Zeichen ihrer Aufregung waren, ungeachtet aller ihrer Bemühungen sie zu verbergen, so deutlich, daß ihre Mutter sie noch einmal dringend bat, sie möge ihre Absicht, Strathern zu sehen, aufgeben, und ihn durch sie empfangen lassen; aber Louise war nicht hierzu zu bewegen, und während ihre Mutter ihr noch Vorstellungen machte, ließ sich Strathern's wohlbe-

kannter Gang in dem Vorzimmer hören, und in der nächsten Minute trat er ein. Sehr leicht kam er heran geschritten, und es lag eine Freudigkeit in seinen Mienen und selbst in dem Ton seiner Stimme, als er herantrat, und die üblichen Begrüßungen aussprach, welche mit den Gefühlen Derer, die er anredete, wenig harmonirte. Obgleich sowohl Madame Sidney als Louise, wie gewöhnlich zu erscheinen sich bemüheten, so war doch ein Ernst, wo nicht Traurigkeit, in ihren Zügen und ihrem Benehmen zu erkennen, welcher Strathern sogleich auffiel und seinem Frohsinn ein Ende machte.

„Ist irgend Etwas vorgefallen — sind Sie, bist Du krank gewesen?“ fragte er mit offenbarer Angst, von der Einen zur Andern blickend. „Ja, jetzt sehe ich es, Dir, Geliebte, hat etwas gefehlt,“ und noch einmal ergriff er Louisens zitternde Hand und drückte sie an seine Lippen.

„Ich bin nicht ganz wohl gewesen,“ erwiederte sie, „indessen war es nichts Ernstliches, eine nur unbedeutende und vorübergehende Unpäßlichkeit.“

„Es war mein innigster Wunsch, gestern Abend noch zu Dir zu kommen, aber ich fand, zu meinem Verdruß, daß es unmöglich war. Ich konnte mich nicht eher von meinem Freunde losmachen, als bis es zu spät war, mich hierher zu begeben.“

Louise fühlte, daß ihr das Blut in's Gesicht

stieg, bei dieser Unwahrheit, welche sie als einen unwiderleglichen Beweis von der Heuchelei und der unwürdigen Gesinnung ihres Geliebten ansah, und Madame Sidney, ruhig und nachgebend, wie sie in der Regel war, empfand doch eine Regung von Unwillen, welche zu unterdrücken ihr schwer wurde. Strathern, welcher Louisen's Erröthen bemerkte, schrieb es dem Aerger darüber zu, daß er am vergangenen Abend nicht zu ihr gekommen war, und fühlte sich unangenehm dadurch berührt, daß sie noch immer ihr Mißfallen zu zeigen fortfuhr.

„Also bist Du den ganzen Abend bei Deinem Freunde geblieben,“ äußerte Louise.

„Jawohl, nach dem Essen begleitete ich ihn, da es eine schöne Mond-Nacht war, auf einer Fahrt in Rom umher, wo er früher nie gewesen ist, damit er einige von den Gegenständen, die er am meisten zu sehen wünschte, wenigstens von außen kennen lernte. Er ist ganz außer Stande zu gehen, und so schwächlich, daß ich fürchte, es ist nur wenig Hoffnung vorhanden, daß er je wieder besser wird.“

Diese ohne das geringste Zeichen von Verlegenheit abgegebene Erklärung gab den Damen, zu denen er redete, eine so feste Ueberzeugung davon, daß Verstellung und Lüge ihm etwas Gewöhnliches seien, daß bei Beiden ihr Unwille und Verdruß nur noch vermehrt ward. Es erfolgte jetzt eine

von den traurigen Pausen, die so unangenehm sind, wenn die eine kleine Gesellschaft ausmachenden Personen sich unter einem Zwange befinden, und doch ihr Bewußtsein desselben nicht gern verrathen wollen. Strathern wandte sich an Madame Sidney, deren gewöhnlichen Gleichmuth und besondere Freundlichkeit gegen ihn er so oft schon erprobt hatte, als ob er bei ihr eine Aufklärung über den Grund der unbegreiflichen Veränderung in dem Betragen seiner Braut suchen wollte, aber ein Ernst, der fast wie Härte aussah, und früher nie in den Zügen jener Dame zu erblicken war, verscheuchte die Frage, welche auf seinen Lippen schwebte, und vermehrte noch das peinlich verlegene Gefühl, das sich seiner bemächtigt hatte. Mit einiger Anstrengung versuchte er noch einmal, den Zauber des Schweigens zu lösen, und wagte irgend eine triviale Bemerkung über das Wetter, das nie mangelnde Hülfsmittel eines Engländers, um eine stockende Unterhaltung aufrecht zu erhalten oder eine eingeschlafene wieder in Gang zu bringen. Dieses Experiment hatte jedoch keinen Erfolg, denn es entlockte den Lippen von Keiner der Damen mehr als ein einsilbiges Wort. Strathern's Unwille verwandelte sich in Zorn, als er, bald die Mutter, bald die Tochter ansehend, dasaß, und für ihre unerklärbare Kälte und Zurückhaltung eine Ursache aufzufinden sich bemühete. Sollte der Umstand,

daß er einen Abend einem alten theuern Freunde gewidmet hatte, so gerügt werden, als ob er ihnen eine schwere Beleidigung zugefügt hätte? Und sollte Madame Sidney, anstatt sich Mühe zu geben, ihrer Tochter die Unbilligkeit ihres Unmuths wegen einer solchen Kleinigkeit klar zu machen, selbst einen gleichen Grad von Unwillen offenbaren? Wenn dies der Fall war, so hatte er nicht viel Glück von seiner beabsichtigten Verbindung mit ihrer Tochter zu erwarten, und seine Vermählung mit dem theuern Gegenstande seiner Liebe, welchem er bis jetzt mit freudigem Vorgefühle als dem Gipfel seiner Glückseligkeit entgegengesehen hatte, würde dann nur der Anfang eines Lebens voll Herrschsucht von ihrer Seite, und von verächtlicher Unterwerfung oder offenem Widerstande von der seinigen sein. Nein, eine solche Zukunft war zu schrecklich, um sie ruhig heran kommen zu sehen! Er mußte eine Erklärung mit Louisen herbeiführen, mußte die Eintracht wieder hervorzubringen suchen, welche das glückliche Leben in der Zukunft mit ihr, das er vorher erwartet hatte, möglich machen würde, oder — auf immer mit ihr brechen. Und, so aufgebracht er auch war, konnte er doch nicht an die Möglichkeit ihres Verlustes ohne eine Beklommenheit denken, die es ihm deutlich machte, wie innig ihr Bild mit allen seinen Hoffnungen, ja mit seinem ganzen Dasein selbst verwebt war. Er fürch-

tete sehr, daß er, in seinem gegenwärtigen aufgeregten Zustande, sich hinreißen lassen möchte, seine Gefühle auszusprechen, und irgend etwas zu äußern, was den seltsamen Bruch zwischen ihnen noch erweitern könnte; deshalb faßte er den Entschluß, wegzugehen, und sich einige Stunden entfernt zu halten, bis er seine Gemüthsruhe wieder erlangt hätte. Er stand auf, gab vor, engagirt zu sein, und trat auf Louise zu, um ihre Hand zu ergreifen. Dies wurde ihm mit einer Miene von so erstarrender Kälte gestattet, daß er sogleich wieder losließ, und doch weilte er noch immer, die gewöhnliche Einladung zum Diner erwartend, in dem Zimmer. Jene erfolgte jedoch nicht, und ebenso wenig wurde, als er fortging, weder von der Mutter noch der Tochter nur ein einziges Wort geäußert, das den Wunsch oder die Erwartung, ihn an dem Tage noch einmal zu sehen, andeutete. Was bedeutete dieses sonderbare Betragen, was konnte es bedeuten? Nicht einmal eine Vermuthung über den Grund davon konnte er sich bilden, außer daß er gestern nicht wiedergekommen war, um den Abend in Louisen's Gesellschaft hinzubringen, was, wie sie es gesagt hatte, ihr Wunsch gewesen war. Und doch stand die Rüge so wenig im Verhältniß zu dem Vergehen — wenn es überhaupt ein Vergehen wirklich genannt werden konnte — daß er ein solches Verfahren mit seiner Kenntniß von

Madame Sidney's und ihrer Tochter Character nicht in Einklang zu bringen vermochte. Er verließ das Haus in einem Zustande großer Aufregung, und war auf dem Wege nach seinem Hotel, als er, schon beinahe an seiner Thür, der Equipage des Lord Delmington, mit der Herrschaft selbst darin, begegnete. Er würde ihr aus dem Wege gegangen sein, weil er sich in dem Augenblicke für gar nicht geeignet hielt, selbst mit dem Freunde, den er am meisten schätzte, zu verkehren, unglücklicherweise aber erblickte ihn Delmington, ließ den Wagen halten und sagte: „Wir wollten Dich gerade in Deinem Hotel aufsuchen, lieber Strathern, denn ich möchte, daß Du mit Marie in die Peters-Kirche gingest, da ich selbst nicht das Vergnügen haben kann, dies zu thun. Komm in den Wagen."

Strathern zögerte, und wollte irgend etwas vorwenden, weswegen er seines Freundes Verlangen nicht erfüllen könnte; Lord Delmington aber, mit der Ungeduld, die oft kränklichen Personen eigen ist, rief ihm zu: „Komm, Strathern, warte nicht länger," und, nachdem der Kutschentritt von dem Bedienten niedergelassen war, stieg Strathern ganz mechanisch in den Wagen.

„Ich fürchte, wir haben Sie daran gehindert, irgend einem andern Engagement Folge zu geben," sagte die schöne Frau neben Lord Delmington,

welche, mit weiblichem Takt, es sogleich erkannte, daß es Strathern lieber gewesen wäre, wenn er sie nicht begleitet hätte.

„Es macht nicht viel aus, wenn er auch einmal unsertwegen ein Engagement im Stiche läßt," bemerkte Lord Delmington, „denn, da wir ganz gewiß morgen nach Neapel abreisen, so wird er bald von der Beschwerde, uns herum zu führen, erlöst werden."

Strathern sagte irgend eine Artigkeit in Bezug darauf, daß es ihm Vergnügen machte, der Lady Delmington von Nutzen zu sein, ob er sich gleich bei diesen Worten hundert Meilen weit weg wünschte, und sie fuhren nach der Peters-Kirche. Ein halbes Dutzend Equipagen standen vor der Kirche, als die, worin er saß, herankam; er warf einen flüchtig forschenden Blick über sie hin, um sich zu überzeugen, ob welche, die seinen Bekannten gehörten, darunter waren, freute sich aber, als er diese nicht fand; denn es wäre ihm nicht lieb gewesen, wenn man ihn allein mit einer fremden Dame gesehen hätte, und vollends mit einer, deren Schönheit so ausgezeichnet war, daß sie Aller Augen auf sich zog, und deren Stellung doch in diesem Augenblicke, wo er im Begriff war, mit ihr in die Peters-Kirche zu gehen, so zweideutig sein mußte.

„Ich will hier hin- und herfahren," sagte Lord

Delmington, „während Du Marie in der Kirche umherführst. Du brauchst Dich nicht zu übereilen, meine Liebe," fügte er, gegen seine schöne Gefährtin gewandt, die ihn nicht gern verlassen wollte, hinzu, „denn da ich nicht im Stande bin, diesen prachtvollen Tempel zu betreten, so wird es mir Freude machen, wenn Du ihn siehst."

Strathern gab der Lady Delmington seinen Arm, um hinaufzusteigen, und wollte eben den schweren Vorhang, welcher den Eingang verdeckt, aufheben, als er sich an der innern Seite desselben dem Herrn Rhymer vis-à-vis und so dicht vor ihm erblickte, daß er ihm nicht ausweichen konnte. Der alte Mann heftete seine Blicke auf das schöne Gesicht der Dame, welche nie reizender hätte aussehen können, als in diesem Augenblicke, wo sie von der enthusiastischen Bewunderung, welche der erste Anblick dieses majestätischen Gotteshauses einflößte, aufgeregt war.

„Aha, Sie hier," bemerkte Rhymer, indem er Strathern die Hand bot, „und, wie ich sehe, im Begriff, einen Engel zu dem Altar eines Heiligen zu führen."

„Lady Delmington erröthete über das brillante Compliment, und die erhöhete Farbe machte sie noch schöner.

„Sie sind wirklich ein glücklicher Mensch," begann Rhymer von Neuem, „denn Sie scheinen

immer in der Sphäre der Schönheit zu leben. Ich sehe Sie nie anders, als daß Sie eine der schönsten Erdentöchter geleiten. Darf ich das Vorrecht eines alten Mannes in Anspruch nehmen, und darum bitten, Ihrer liebenswürdigen Begleiterin vorgestellt zu werden?"

Strathern fühlte, daß ihm das Blut in's Gesicht stieg, und seine Verwirrung und Verlegenheit wurde bei dem Bewußtsein, von Rhymer, der ihn mit einem durchbohrenden Scharfblicke ansah, bemerkt zu werden, noch ärger. „Ein anderes Mal vielleicht," murmelte er, ging dann plötzlich mit der Dame weiter, und ließ Rhymer, wie eingewurzelt, auf dem Flecke stehen.

„Ein fataler Umstand," sagte Lady Delmington weich und leise. „Ich sah, daß es Sie in Verlegenheit setzte, aber wer hätte daran denken können, daß wir mit Jemand zusammentreffen sollten, der so sans ceremonie mir vorgestellt zu werden, verlangen würde? Wer ist jener alte Mann?"

„Es ist Niemand anders als Rhymer, der Dichter."

„Was! der Verfasser einiger meiner Lieblingsgedichte! Es thut mir leid, daß ich ihn nicht kannte. Ach! Herr Strathern, was für ein Tempel — und welche Majestät, welche Schönheit spricht sich darin aus! Was würde ich nicht darum geben, daß mein geliebter Franz hier wäre, solche Pracht zu sehen.

Jeder Anblick verliert zur Hälfte seinen Reiz für mich, wenn er mein Entzücken nicht theilen kann."

Obwohl in diesem Augenblicke nicht in einer Stimmung, worin ihm irgend etwas Freude gemacht hätte, mußte Strathern doch nothwendig den Zauber empfinden, welchen das junge und ganz kunstlose Wesen, an dessen Seite er in dem berühmten Gotteshause umherging, um sich her verbreitete, als sie nun, in die Betrachtung der unendlichen Schönheiten des Gebäudes und der Erhabenheit des Ganzen versunken, stillschweigend weiter schritt, wobei sie dem Anscheine nach seine Gegenwart ganz vergessen hatte. Am Ende erwachte sie wie aus einem Traume, und sagte: „Jetzt lassen Sie uns zu Franz gehen. Wie egoistisch von mir, daß ich so lange von ihm weggeblieben bin."

Um die Verlegenheit zu erklären, worin Strathern sich dadurch versetzt sah, daß er Louise Sidney zugleich seine neue Bekanntschaft mit einer Dame, und wie er das Coliseum mit ihr am vorigen Abend besehen habe, mittheilen sollte, müssen wir unsern Lesern sagen, daß ihm nie eine größere Ueberraschung begegnet war, als in dem Augenblicke, als er, nach seiner Ankunft in dem Hotel, wo er mit Lord Delmington speisen wollte, einer jungen und liebenswürdigen Dame, als der Gemahlin des Lords vorgestellt wurde. Was ihm

Lord Delmington davon erzählte, läßt sich in wenig Worte zusammen fassen. Er hatte zu der einzigen Tochter seines Hofmeisters, eines Geistlichen, unter dessen Obhut sein Vater ihn, nachdem er die Universität verlassen, gestellt hatte, eine Zuneigung gefaßt. Sobald dies der gewissenhafte Herr Ravensfield entdeckte, theilte er es dem Marquis von Roehampton mit, welcher seinen Sohn sogleich nach dem väterlichen Hause hinbeschied, und ihm hier, nachdem er ihm darüber mit einer Härte, die wenig geeignet war, die gewünschte Wirkung hervorzubringen, Vorwürfe gemacht hatte, das strenge Verbot ertheilte, bei Strafe seines väterlichen Mißfallens nie wieder mit dem Gegenstande seiner Liebe zu verkehren. Das Mädchen selbst bezeichnete er als ein schlaues und spekulirendes Geschöpf, während er ihren würdigen Vater als einen Heuchler brandmarkte, welcher die biedersinnige Ehrliebe, womit er ihm die Leidenschaft seines entarteten Sohnes anzeigte, nur affektirte, um seine Einwilligung dazu zu erlangen, daß seine niedrig geborene Tochter in den Adelstand erhoben würde. Die Gesundheit des Lord Delmington, welche immer schon schwächlich gewesen war, litt noch sehr durch seine Trennung von der schönen, unschuldigen Marie Ravensfield, und die Härte seines Vaters. Der Marquis Roehampton, durch seinen gefährlichen Zustand in Schrecken gesetzt, gab seine

Einwilligung dazu, daß sein Sohn den Rath der consultirten Aerzte befolgen, und sofort nach Italien abreisen sollte. Lord Delmington, so kränklich er auch war, fand doch Mittel, der wachsamen Aufsicht seines strengen Vaters zu entgehen; er eilte nach dem Pfarrhause, um von seiner angebeteten Marie Abschied zu nehmen, und seine Gelübde einer unveränderlichen und innig ergebenen Liebe zu erneuern. Er fand dort Niemanden. Der ehrwürdige Geistliche war einige Tage vorher gestorben, und hatte seine verwaisete Tochter fast ganz ohne Vermögen zurückgelassen, so daß sie eine Wohnung nur der Güte einer älteren unverheiratheten Dame von beschränkten Mitteln, welche in der Nachbarschaft sich aufhielt, und seit dem Tode ihrer Mutter sich sehr für sie interessirt hatte, verdankte. Lord Delmington's Entschluß war augenblicklich gefaßt; er beschloß, seine geliebte Marie auf der Stelle zu heirathen, und in ihrer Begleitung seine Reise nach Italien zu machen. Sein leidenschaftliches Zureden gewann die Zustimmung des reizenden Mädchens und ihrer Beschützerin, für welche, da sie die beleidigenden Briefe kannte, welche der Marquis von Roehampton an Herrn Ravensfield geschrieben hatte — Briefe, die wie sie fest glaubte, seinen Tod sehr beschleunigt hatten, es ein erfreulicher Gedanke war, daß die Waise, trotz des harten und unbilligen Marquis, zu einem

Range erhoben werden sollte, den er ihr nicht wieder nehmen könnte. Die Vermählung wurde in ihrer und zweier anderer auserwählter Freunde des verstorbenen Pfarrers Gegenwart vollzogen, und es ward ausgemacht, daß sie nicht eher bekannt gemacht werden sollte, als bis das junge Paar von dem Zorne des strengen Vaters nicht mehr erreicht werden könnte, mit welchem letztern einen Kampf zu bestehen, der Sohn wegen seines schwankenden Gesundheits-Zustandes nicht geeignet war. Strathern gab Lord Delmington das Versprechen, Niemandem von seiner Verheirathung etwas zu sagen, bis sein Vater davon in Kenntniß gesetzt wäre, was seiner Meinung nach in kurzer Zeit geschehen würde.

Das abgeschiedene Leben, welches der Marquis von Roehampton seinem einzigen Sohne auferlegt hatte, hatte die Folge gehabt, ihn, was Kenntniß der Welt und ihrer conventionellen Gebräuche betrifft, in einer Unwissenheit zu erhalten, wie man sie selten bei einem Manne aus vornehmer Familie, der das Alter von dreiundzwanzig Jahren erreicht hat, finden wird. Lord Delmington ließ es sich daher gar nicht einfallen, daß er, durch das Geheimhalten seiner Vermählung, den guten Ruf seiner innigst geliebten Gattin den schmählichsten Verdächtigungen aussetzte, und daß man glaubte, Marie, als beständige Begleiterin seiner Reisen —

die tugendhafte unschuldige Marie, habe kein begründetes Recht auf seine Person.

Nachdem sie das Diner eingenommen hatten, machte er Strathern den Vorschlag, ihn und seine Frau auf einem giro zu begleiten, was sein Freund nicht gut ablehnen konnte; und als sie nach dem Coliseum fuhren, bat er Strathern, sie in das Innere desselben zu führen. Das von Louise zufällig gehörte Gespräch bezog sich auf das von Lord Delmington geforderte Versprechen der Verschwiegenheit in Betreff seiner Verheirathung; und seiner Frau war eben so viel, wie ihm selbst, daran gelegen, daß dieses so lange gehalten würde, bis seine Gesundheit sich soweit gebessert hätte, daß er fähig wäre, die ersten Ausbrüche der Wuth seines Vaters bei der Kunde von seiner Verbindung zu ertragen. Strathern hatte seinen Freund dringend gebeten, die Benachrichtigung seines Vaters nicht länger zu verschieben, und Lady Delmington nicht weiter zweideutigem Gerede preiszugeben, und war so ganz wider Willen und ohne ein Vergehen von seiner Seite, in eine peinliche Stellung versetzt.

Zweites Kapitel.

Es ist schon lange her, seitdem wir uns von Lord Fitzwarren und seinem Reisegefährten Webworth trennten, welche beide ihren Weg fortsetzten, ohne im Geringsten auf die Gegenstände zu achten, welche sonst die Aufmerksamkeit anderer Reisenden auf sich ziehen, indem jener nur daran dachte, wie mangelhaft im Vergleich zu der englischen die Pferde-Race sei, welche er in den Posthäusern bemerkte, und dieser über die Frühstücke und Diners, die ihm in den verschiedenen Gasthäusern vorgesetzt wurden, seine Bemerkungen machte. Moderne Touristen finden ein Vergnügen daran, die Reise des Horaz nach Brundusium zu verfolgen, und schnalzen mit den Lippen, wenn sie an den Falerner Wein denken, welchen er auf seinem Wege zu sich nahm; unseren Reisenden aber würde eine so einfache Speise, wie die von dem römischen Dichter angegebene, nicht genügt haben, und das von Webworth geführte Tagebuch würde einen Beweis von dem Fortschritte geliefert haben,

welchen die science de bouche in dem neunzehnten Jahrhundert gemacht hat; mit solcher Genauigkeit waren „die Bleistiftnotizen“ von den besten Gerichten, welche in den verschiedenen Albergos zu haben wären, verzeichnet. Dem Erstaunen des Lords Fitzwarren bei seiner Ankunft in Venedig, konnte nur sein Aerger gleichkommen, als er die Entdeckung machte, daß es dort keine Pferde gäbe, und Gondeln die Stelle der Kutschen vertreten. „Was für eine elende Stadt!“ sagte er. „Ich freue mich darüber, daß sie bald ganz in Trümmern fallen wird, denn wer anders, als Narren konnten hier eine Stadt bauen, wo man keine Pferde halten kann?“

Merkwürdiger Weise hatte er nie irgend eine Beschreibung von dieser aus dem Meere hervorgebauten Weltstadt gelesen, und wußte demgemäß gar nichts von ihren Eigenthümlichkeiten. „Wir wollen uns hier nur kurze Zeit aufhalten,“ sprach er weiter, „denn es soll mir Niemand vorwerfen, daß ich mehrere Stunden an einem Orte zugebracht habe, wo man keine Pferde zu sehen bekommen kann.“

Ein laquais de place, welcher ein wenig Englisch verstand, hörte zufälliger Weise diese Bemerkung, während Lord Fitzwarren an der Thür des Leone Bianco stand, kam zu ihm heran, und versicherte Mylord, daß, wenn es ihm gefällig wäre,

sich seiner Leitung zu überlassen, er ihn hinführen würde, wo er die schönsten Pferde auf der Welt sehen könnte.

„Nur zu, denn, mein Lieber, und je eher, je besser, denn ich sehne mich nach dem Anblick meiner Lieblingsthiere, wie ein Fisch sich nach dem Wasser sehnt."

Als sie aber auf den Piazza di San Marco ankamen, und ihm hier die berühmten Pferde von Bronze gezeigt wurden, lachte er dem laquais de place ins Gesicht, und erklärte es für eine Betrügerei, daß man Pferde als Symbol aufstellte, wo in der ganzen Stadt kein lebendes zu finden wäre. Ja, noch mehr, er behauptete, das so lange bewunderte Product der Arbeit des Lysippus sei ein elendes Machwerk, indem er versicherte, daß die Thiere keine Race zeigten und plumpe Geschöpfe wären. Vergebens war es, daß der zungenfertige Venetianer den Ruhm und die Reisen dieser Rosse erwähnte, wie sie immer ein Lohn der Sieger gewesen, von der entfernten Zeit an, als Augustus nach seiner Besiegung des Antonius sie von Alexandrien nach Rom bringen ließ, bis zu ihrem enlèvement durch den modernen Cäsar, den Kaiser Napoleon, welcher sie zu seinen großartigsten Tropäen zählte.

„Ein Narrenstreich war das!" erwiederte Lord Fitzwarren. „Er hätte eine ganze Menge von der

besten Race, Vollblut-Engländer, für die Hälfte des Geldes haben können, was der Transport der Pferde von Bronze gekostet haben muß, und wäre er ein ordentlicher Pferdekenner gewesen, so würde er diese nicht zweimal angesehen haben."

Der laquais de place zuckte die Achseln, und machte den Vorschlag, Mylord nach einem der Paläste zu führen, damit er die Gemälde sähe.

„Die Mühe können Sie sich sparen, ich habe schon genug Gemälde in Rom gesehen, und habe keine Lust, mich noch weiter damit abzugeben."

„Aber Titian, der große Titian! Mylord wird gewiß Venedig nicht verlassen wollen, ohne die chef d'oeuvres seines Pinsels gesehen zu haben?"

„Und das will ich doch; denn der Teufel soll mich holen, wenn ich ein Gemälde beschaue, ehe ich wieder nach England zurückkomme, und dort Edwin Landsoer's Pferde und Hunde sehe, welche mehr Beachtung verdienen, als alle Eure italienischen Gemälde zusammengenommen."

Nach dem Leone Bianco zurückgekehrt, fand Lord Fitzwarren hier seinen Freund Webworth, wie er in einem vor ihm liegenden gedruckten Küchenzettel die Leckerbissen, welche er besonders liebte, aussuchte, und sie für den Koch aufschrieb. „Dies ist ein so abscheulicher Ort, Webby, daß ich unmöglich hier länger bleiben kann," sagte er.

„Das kann Ihre Absicht nicht sein, lieber

Freund. Sie werden sich doch erinnern, daß Burford uns sagte, der beste chef de cuisine in ganz Italien sei gerade in diesem Hotel zu finden, und was Henker können wir sonst noch zu unserem Comfort verlangen?"

„Noch vieles Andere, vor allen Dingen Pferde. Wie zum Teufel kann ein Mensch sich glücklich fühlen an einem Orte, wo es kein Pferd giebt? Nein, ich kann mich wahrhaftig nicht dazu entschließen, hier eine Woche zu bleiben, wie wir uns vorgenommen hatten — ja, im Gegentheil, ich möchte lieber morgen wieder aufbrechen."

„Aber bedenken Sie doch, lieber Fitz, die Leute würden so fürchterlich über uns lachen, wenn wir Venedig verließen, ohne seine Kirchen, Paläste und vorzüglichen Gemälde gesehen zu haben."

„Sie werden doch nicht behaupten wollen, Webby, daß Ihnen im Geringsten daran gelegen ist, sie zu sehen?"

„Ich würde sicherlich deshalb keinen Umweg gemacht haben, um sie zu sehen, das muß ich aufrichtig gestehen, Fitz; da wir aber einmal hier sind, so möchte ich doch gern sagen können, daß ich sie gesehen hätte."

„O, was das betrifft, Webby, sagen können Sie das immer, und das wäre gerade eben so gut. Für mein Theil denke ich, es wird den Leuten imponiren, wenn sie von Venedig schwatzen,

und Einen, wie sie es immer machen, mit Gemälden und anderen Kunstwerken langweilen, und ich dann sage, ich sei zu Venedig gewesen, habe es mir aber zum Vorsatz gemacht, nichts von allen den Dingen zu sehen, weil ich das Geschwätz darüber herzlich satt wäre. Dabei werden sie noch einmal so große Augen machen, als wenn man eine Stunde lang darüber raisonnirte."

„Allein ich möchte doch gern, Fitz, nachdem ich so lange in der Postkutsche eingekerkert gewesen bin, meine Beine ein bischen ausstrecken. Und obgleich ich nicht viel nach Palästen, Kirchen und Gemälden frage, so macht man sich doch dadurch, daß man hingeht, um sie zu sehen, Bewegung, und das bringt guten Appetit, was doch immer, da der chef de cuisine hier ein Artist von der ersten Classe ist, etwas werth ist."

„Sie werden doch gewiß keine Lust haben, in einer von diesen schwarzen Todtenladen, welche man Gondeln nennt, umherzufahren, Webby? Ich dachte, ich hätte ersticken müssen, als ich nach dem St. Markusplatze fuhr, und das brachte mir so melancholische Gedanken in den Kopf, daß ich mich noch nicht ganz davon habe frei machen können."

„Sie werden das nicht weiter beachten, Fitz, wenn Sie sich daran gewöhnt haben; also lassen Sie sich handeln, und lassen Sie uns ein paar Tage hier bleiben, und mit der Geschicklichkeit des

Kochs einen Versuch machen. Venedig ist berühmt wegen eines gewissen Frühstück-Kuchens, der Focaccio genannt wird. Ich notirte ihn mir in meinem Taschenbuche, als ich Burford davon sprechen hörte, und es wäre jammerschade, wenn wir ihn nicht näher kennen lernten."

„Da es Ihnen nun einmal so sehr am Herzen liegt, Webby, so will ich drei oder vier Tage hier bleiben, aber ich thue es wider Willen, das sage ich Ihnen."

Herr Webworth bewog Lord Fitzwarren, seinem Vorsatze untreu zu werden, und ihn auf der gewöhnlichen Runde der Besichtigung zu begleiten; aber seine Abneigung gegen Venedig verminderte sich nicht, obwohl die vorzüglichen Eigenschaften des Kochs in dem Leone Bianco einen so günstigen Eindruck auf seinen Gefährten machten, daß dieser gern seinen Aufenthalt dort ad infinitum verlängert haben würde, wenn er nur seinen Freund zu längerm Verweilen hätte überreden können.

„Was Venedig Ihnen bieten kann, um Ihnen den Wunsch einzuflößen, hier noch länger zu bleiben, ist mir unbegreiflich!" sagte Lord Fitzwarren, welcher über die Beharrlichkeit, womit Webworth in ihn zu dringen fortfuhr, daß er seine Abreise verschieben möchte, etwas die Geduld verloren hatte.

„Mein Gott, Fitz, wo können wir hoffen, einen

solchen Koch zu finden? Und nach dem schlechten Essen, was wir unterwegs hatten, und dem mittelmäßigen Tisch zu Rom, ist es ein Trost, das Leben hier zu genießen."

„Dieser Webby denkt an nichts Anderes, lebt für nichts Anderes, als für seinen Magen," dachte Lord Fitzwarren, ärgerlich über die von seinem epikuräischen Gefährten bezeigte gänzliche Gleichgültigkeit gegen seine eigenen Wünsche — während Webworth, als er allein war, in seinen Gedanken gar nicht damit fertig werden konnte, was für ein verdammt eigennütziger Kerl doch der Fitzwarren wäre, daß er, bloß weil ihm Venedig nicht zusagte, auch ihn mit aller Gewalt, viel eher als er Lust dazu hätte, herausbugsiren wollte.

„Hum," dachte Webworth weiter — „wenn ich jemals durch irgend einen unerwarteten glücklichen Zufall Erbe eines ordentlichen Vermögens werden sollte, so will ich es mir angelegen sein lassen, mich nie mit einem compagnon de voyage zu befassen. Es ist die größte Thorheit auf der Welt, denn man ladet sich damit auf alle Fälle die größte Last auf den Hals. Der gute Fitz, obgleich nach seiner Manier ein guter Kerl, ist doch ein rechter Strohkopf, das muß ich gestehen. Wie könnte es ihm sonst einfallen, einen solchen Koch, wie wir hier haben, zu verlassen. Nein, ich will nie einen Freund auffordern, eine Reise mit mir zu machen.

Ich habe es zu sehr erfahren, wie thöricht das ist. Zum Beispiel Fitz fängt immer an zu schwatzen, wenn ich gern der Ruhe mich überließe, und stört meine Verdauung. Dann stößt er mich auch zuweilen in dem Wagen an, und das ist mir zuwider, und will das Kutschfenster heraufgeschoben haben, wenn ich es herunter wünsche und umgekehrt. Nein, ich will in meinem Reisewagen ganz allein sitzen, wenn ich jemals einen eignen bekommen sollte, und sorgfältig alle langweiligen Leute vermeiden; an den guten Fitzwarren habe ich satt und genug gehabt."

Obwohl fest entschlossen, sich um die Merkwürdigkeiten von Venedig gar nicht zu bekümmern, fühlte Lord Fitzwarren doch, daß die Zeit ihm so schrecklich lang wurde, daß er, nur um sie hinzubringen, am Ende darein willigte, seinen Freund bei der gewöhnlichen Besichtigung von Palästen und Kirchen zu begleiten, wobei er jedoch, und mit vollkommener Aufrichtigkeit, noch immer betheuerte, daß nicht das geringste Vergnügen daran fände. Die frühere Geschichte von Venedig war ihm gänzlich unbekannt, und der gesunkene Glanz desselben durchaus gleichgültig. Die großen Namen des alten Staates konnten in seinem ungebildeten Geiste keinen Anklang finden, und die Kunstschätze, die es enthält, war er unfähig zu würdigen. Sein Gefährte, beinahe eben so unwissend, zeigte für

Alles, was Kunst betrifft, dieselbe Gleichgültigkeit; in der Meinung aber, daß selbst eine oberflächliche Kenntniß von Gemälden und berühmten Gebäuden, die er sich durch ein- oder zweimalige Beschauung derselben erwerben könnte, ihm vielleicht neuen Stoff zur Unterhaltung liefern, und so, bei seiner Rückkehr nach England, Einladungen zu Landhäusern zur Folge haben würde, beschloß er, diese gute Gelegenheit zur Vermehrung seiner Ansprüche auf die Gastfreundschaft jener zahlreichen Bewirther in seinem Vaterlande nicht unbenutzt zu lassen, welchen es schwer wird, wegen der sprichwörtlichen Langweiligkeit ihrer häuslichen Cirkel, Gäste zu bekommen, die ihre ausgesuchten Diners verzehren, ihre alten Weine trinken, und ihre oft erzählten weitläufigen Geschichten anhören. Solche gastfreie Herren konnten auf Webworth mit Sicherheit rechnen, und sie nannten ihn „einen gesitteten gutartigen Mann," der weder ihre Frauen zur Untreue noch ihre Töchter zu einer unverständigen Heirath aus Liebe verführen würde. Bei den Damen dieser Landhäuser war er ebenfalls sehr beliebt, denn, zu schweigsam, um am langen Schwatzen Vergnügen zu finden, konnten sie sich, völlig ungestraft, einer sentimentalen Unterhaltung mit einem begünstigten Stutzer in seiner Gegenwart überlassen, ohne daß er sich darum zu kümmern schien, während sie an ihm einen Deckman-

tel hatten, die offenbare Indecenz eines tête-à-tête zu vermeiden. „Es war bloß Webworth," pflegten sie häufig zu bemerken, wenn irgend ein neuer Anbeter, der seine besondern Verdienste noch nicht kannte, mitten in einer leise geflüsterten Erklärung seiner tendresse, beim ersten Eintreten plötzlich anhielt; und die jüngern Damen in den Familien waren durchaus liebreich und freundlich gegen ihn, weil er es nie ausplauderte, wem sie, wenn Papa und Mama es nicht sehen konnten, an ihrer Seite reiten ließen, und es nicht zu beachten schien, wenn eine Blume überreicht und angenommen wurde. Webworth war in der That niemals de trop, denn er konnte, sobald es ihm beliebte, in einen Schlummer verfallen, während der längsten Partie Schach oder Patience mit seinen Wirthen sich wach erhalten, ihr Wildpret preisen und ihren politischen Meinungen beitreten. Kein Wunder also, daß er beliebt war.

Der laquais de place, welcher Lord Fitzwarren und seinen Freund in Venedig umherführte, wußte sich nicht mehr zu rathen, als er den Gondelieren erklärte, daß er nicht wüßte, an welchen Sehenswürdigkeiten Mylord ein Vergnügen finden könnte.

„Ach, diese Inglesi," waren seine Worte „haben zu viel Geld, um glücklich zu sein. Nichts macht ihnen Vergnügen, Giacomo. Könnt Ihr es glau=

ben? — dieser Mylord hat kaum einmal Lust, unsere schönsten Gemälde zu besehen, und wendet unseren großartigsten Palästen und Kirchen den Rücken zu. Als ich sie nach den Franciscanern hin brachte, um ihnen das prachtvolle Grabmal des Dogen Foscari zu zeigen, sagte Mylord, daß ihm an allen unsern Dogen zusammengenommen nichts gelegen wäre; und als ich ihnen den Stein wies, welcher den Ruheplatz unseres größten Malers bedeckt, und ihnen vorlas:

„Qui giace il gran Tiziano,"

was ich nie ohne ein Gefühl des Stolzes ausspreche, so sagte er mir, daß ich ihm nichts von meinem italienischen Kauderwelsch hören lassen sollte, denn er verstände kein Wort davon."

„Es sind nicht alle Inglesi so wie dieser Mylord," bemerkte der Gondelier. „Ich habe schon mehrere von ihnen in dieser Gondel gehabt, die Alles, was Venedig betrifft, eben so gut, ja sogar noch besser kannten, als irgend ein Cicerone in der Stadt, und die von einem Palast zum andern, von einer Kirche zur andern gingen, um alle die besondern Stellen zu sehen, wo sich merkwürdige Ereignisse begeben hätten."

„Der laquais de place hat mir gesagt, daß wir nun alles Sehenswürdige in Venedig angesehen haben," sagte Lord Fitzwarren zu seinem

Gefährten, als sie in dem Bogenfenster, das über dem Canal liegt, in dem Leone Bianco bei einem späten Frühstück saßen, — „und einen artigen Wirrwarr hat es mir in meinem Kopfe angerichtet, ich kann mich auf nichts Einzelnes mehr genau besinnen, sondern Alles geht mir wie ein Chaos im Gehirne herum, und das ist kein Wunder, nachdem ich Sachen zu sehen bekommen habe, von denen ich mir nie früher habe etwas einfallen lassen, und die mich nicht im Geringsten interessiren. Seitdem ich zuerst auf dem Boden von Italien meinen Fuß setzte, bin ich ganz aus meiner Bequemlichkeit gekommen — das ist das Wahre von der Sache — und ich wollte wahrhaftig, ich hätte nie Alt-England verlassen, das einzige Land in der Welt für Menschen und Thiere. Wenn ein Mensch nicht mehr weiß, womit er sich beschäftigen soll, Webby, so geräth er gewiß entweder mit einer Heirath oder mit einem Duell, das er sich an den Hals bringt, in die Patsche, und ich weiß kaum zu sagen, was von beiden das Schlimmste ist. Was ich aber sagen wollte, ist, daß, da wir nun mit den Besichtigungen fertig sind, es mein fester Entschluß ist, morgen abzureisen."

Webworth nahm sich, bei der energischen Erklärung seines Freundes, noch einen zweiten Focaccio, und stieß beim Zerlegen desselben beinahe

Seufzer aus, als er daran dachte, daß er sich so=
bald schon dieser Delikatesse beraubt sehen würde.

„Ich fürchte, mein lieber Fitz, wir werden un=
sere Abreise bereuen; denn wir können uns nir=
gend so gut befinden, als hier.“

„Ein Jeder nach seinem Geschmack,“ sagte Lord
Fitzwarren. „Was dem Einen behagt, ist dem
Andern ein Gräuel. Sie lieben Venedig — mir
ist es zuwider, und ich würde aus keiner Rücksicht,
wenn Sie nicht darauf gedrungen hätten, noch einen
Tag länger hier geblieben sein. Aber morgen
reise ich ab; halten Sie sich also in Bereitschaft,
alter Kamerad.“

„Ich möchte wohl wissen, ob sich diese focac-
cios zwei oder drei Tage lang halten, Fitz, denn
wenn das zu erwarten wäre, so würde es ein
kluger Einfall sein, einen Vorrath davon mitzu=
nehmen.“

„Ich denke, mein Courier kann Ihnen das sa=
gen, deshalb will ich ihn klingeln.“

Der Courier erklärte, daß die Kuchen, um gut
zu sein, jeden Tag frisch sein müßten, wobei man
Webworth die getäuschte Erwartung ansehen konnte,
indem er sich des einzigen noch übrigen auf der
Schüssel bemächtigte. „Ich werde ewig an Vene=
dig denken,“ bemerkte er, „denn an keinem andern
Orte habe ich je so köstliche Kuchen genossen, als
gerade diese focaccios. Ich möchte, man könnte

es einrichten, daß sie in England gebacken würden, denn, brächte man solche Kuchen und Schwarzwild in die Mode, ein unschätzbarer Fund wäre das für unsere Epikuräer."

„Was mich betrifft, mir genügen die englischen Gerichte und Kuchen so vollkommen, daß ich keine andere Sorte bei uns aufkommen lassen möchte, und ich wünschte nur, ich wäre wieder zurück, um mich daran zu ergötzen," erwiederte Fitzwarren.

Und nun mußten die Rechnungen eingefordert, Geld bei dem Banquier aufgenommen, und venetianische Halsketten, Perlenschnüre und andere zu Venedig verfertigte Bijouterien und Tändeleien sollten für die Damen der Familie Wellerby angeschafft werden. Ein Kästchen nach dem andern, mit diesen glänzenden Gegenständen angefüllt, wurde zu Lord Fitzwarren, etwas davon auszuwählen, nach dem Leone Bianco gebracht, und als sein Gefährte die Sachen ansah, seufzte er, und sagte:

„Sie sind wirklich ein glücklicher Mensch, Fitz, daß Sie so die Mittel haben, Ihren entfernten Lieben zu beweisen, daß sie von Ihnen nicht vergessen sind. Wenn ich reich wäre, wie Sie, so würde ich die Gelegenheit nicht unbenutzt lassen, ein paar Geschenke für einige meiner Freunde in der Heimath zu kaufen."

„Suchen Sie sich aus, was Ihnen gefällt, lie-

der Webby," erwiederte der gutmüthige Fitzwarren, ohne es zu fühlen, wie unzart dieser handgreifliche Fingerzeig von Seiten seines Gefährten angebracht war, „und erlauben Sie, daß ich es mir mit anrechnen lasse."

„Vielen Dank, Fitz, Sie sind in der That die Freundschaft selbst," und mit der größten Nonchalance besah Webworth den Inhalt der Kästchen, und wählte sich einige goldene Ketten und Perlenschnüre zu dem Werthe von wenigstens dreißig Pfund aus, wobei er nie nach dem Preise fragte, aber den Befehl gab, daß sie sorgfältig in besondere Schachteln eingepackt werden sollten.

„Ein glücklicher Einfall," dachte Webworth. „Hierdurch habe ich mir, ohne einen Schilling auszugeben, Geschenke genug verschafft, um mir alle die Damen, deren Landhäuser ich zu besuchen wünsche, geneigt zu machen. Ich weiß, selbst die reichsten von ihnen lassen sich gern etwas schenken, und nehmen ohne Bedenken Präsente von Leuten an, die eigentlich nicht die Mittel haben, sie zu machen. Wie werde ich nun willkommen sein, da ich ihnen etwas mitbringen kann! Ja, das war ein glücklicher Einfall von mir; und was will das sagen, ob Fitzwarren, bei seinem ungeheuren Vermögen, dreißig oder vierzig Pfund mehr bezahlt, als es seine Absicht war. Der arme Teufel! Wenn er sich erst verheirathet, dann ist's mit seiner Frei-

gebigkeit vorbei. Ich habe es oft genug gesehen, daß mit der Ehe selbst die generösesten Patrone ganz andre Menschen wurden, um nicht davon überzeugt zu sein, daß die alten Kameraden nachher nichts mehr von solchen Leuten zu erwarten haben. Wie sehr ist es zu bedauern, daß ein so gutherziger Mensch, wie Fitz, von seiner Frau verdorben wird; doch es läßt sich nicht ändern, deßhalb muß ich das Eisen schmieden, so lange es noch warm ist. Es ist ihm freilich an dem Mädchen gar nicht viel gelegen, und man könnte ihm die Heirath leicht aus dem Kopfe bringen; aber mir würde man es zur Last legen, wenn er sich wieder zurückzöge; denn, da der arme Fitz bekanntlich ein so schwacher Mensch ist, so würden die Leute sagen, ich hätte ihm den Rath dazu gegeben, und ein solches Gerede würde mir in Familien, wo Töchter sind, sehr nachtheilig sein, deshalb muß ich die Sachen ihren natürlichen Gang gehen lassen. Zu den Unannehmlichkeiten, wenn man Einfaltspinsel zu Freunden hat, gehört auch die, daß, sobald sie irgend etwas weniger dummes, als gewöhnlich thun, die gutartige Welt dies demjenigen, mit dem sie am meisten zusammen sind, zuschreibt, welcher dann allen Tadel zu tragen hat, nie aber wegen seiner gutartigen Handlungen ein Lob einärndtet. Ja, ich weiß es vorher, dies wird die letzte Reise sein, die ich mit Fitz mache, wenn nicht

Lady Olivia nach der Hochzeit ihren Kopf aufsetzt und er dann davon läuft — ein Ereigniß, was sich sehr wahrscheinlicher Weise noch zutragen wird, denn sie hat es, wie ich weiß, hinter den Ohren, und Fitz ist nicht daran gewöhnt, Widerspruch oder Plackereien zu erdulden. Mag es jedoch kommen, wie es will, ich werde so meine Karten mischen, daß kein Mensch mich tadeln kann, und was das Uebrige betrifft, ob sie glücklich oder elend sind, das ist dann ihre und nicht meine Sache."

So raisonnirte der selbstsüchtige Webworth ohne die geringste Theilnahme an dem zukünftigen Schicksale seines so sanften und gütigen Freundes, den er nur als eine Hülfsquelle betrachtete, sein schwelgerisches Leben fortzuführen, wozu seine eignen beschränkten Mittel nicht ausreichten.

Als Lord Fitzwarren, am Morgen vor seiner Abreise von Venedig, die verschiedenen eben gepackten Ballen in dem Vorzimmer des Leone Bianco aufgeschichtet sah, fragte er seinen Diener, was darin wäre?

„Sie enthalten, Mylord, den von Herrn Webworth für die Reise bestellten Proviant."

„Es ist aber genug darin, um einen während einer Tour durch ganz Italien zu versorgen."

„O ja, Mylord, das glaube ich auch; aber Herr Webworth wollte alle die plats haben, welche, seiner Meinung nach, der Koch hier ganz vor-

züglich zu bereiten verstände, und sie nehmen, wie Sie sehen, gnädiger Herr, eine tüchtigen Raum ein."

„Aber, Webby, mein Junge„" sagte Lord Fitzwarren zu seinem Freunde, der eben eintrat, „Sie haben, wie ich sehe, einen großen Vorrath von Proviant angeschafft, allein wie zum Henker er verpackt werden soll, ist mehr, als ich zu sagen weiß."

„Sie brauchen nur eine geräumige Postchaise zu nehmen, Fitz, um ihn fortzuschaffen," erwiederte Webworth mit völliger Gemüthsruhe, „und diese wird leicht in Padua zu bekommen sein."

„Bestellen Sie das Frühstück," sagte Lord Fitzwarren.

„Jetzt gleich noch nicht, lieber Freund. Warten Sie nur noch eine Stunde, dann können wir einige focaccios ganz heiß aus dem Ofen bekommen, und was ist Ihnen daran gelegen, ob wir eine Stunde früher oder später aufbrechen?"

Gutmüthig, wie Fitzwarren war, ärgerte er sich doch etwas über diesen neuen Beweis von dem Egoismus seines Reisegefährten, und biß sich in die Lippen als er ihm den Rücken zudrehete; schnell aber seine Fassung wieder erlangend, sagte er dann: „Nun ja, Webby, machen Sie es ganz, wie Sie es wollen; Ihre Lieblingskuchen sollen Sie nicht vermissen."

Webworth hatte nicht nur den reichlichen Vorrath von Lebensmitteln, welche in dem Vorzimmer aufgeschichtet waren, bestellt, sondern sich auch mehre Recepte zu verschiedenen plats zu verschaffen gewußt, in deren Bereitung der chef de cuisine im Leone Bianco einen mehr als gewöhnlichen Grad von Kochkunst gezeigt hatte; wobei er auch noch den klugen Streich machte, sie vorgeblich an den künftigen Koch von Fitzwarren addressiren zu lassen, damit der Courier das für den chef de cuisine bestimmte Douceur dem Lord auf die Rechnung setzen könnte.

„Mit diesen Recepten werde ich mir, wenn ich nach England zurückkomme, in mehren Landhäusern von Zeit zu Zeit freies Logis und Kost verschaffen," waren Webworth's Gedanken, „wo jedes neue Gericht von Werth so gut wie jeder neue Gast von Talent, weil dadurch die Eintönigkeit langweiliger Gesellschaften gehoben wird, sicherlich gute Aufnahme findet."

Lange Reisen, wobei man tête-à-tête in einem Reisewagen eingeschlossen sitzt, sind ein herber Prüfstein für die Freundschaft. Es bieten sich so viele Gelegenheiten dar, die schwachen Seiten und Mängel der Reisegefährten zu entdecken, daß in der That sowohl liebreiche als liebenswürdige Charaktere dazu gehören, um nach einer langen Reise noch ebenso gute Freunde zu bleiben, als vorher.

Die Verdauungs-Organe von Webworth, schwer geprüft durch die Excesse, wozu ihn die delicaten Speisen in dem Leone Bianco verleitet hatten, waren sehr zerrüttet; jedoch besaß er nicht so viel Verstand, um sich die fernere Befriedigung seiner Gelüste unterwegs zu versagen, sondern ließ, so unwohl er auch war, den von Venedig mitgebrachten Leckerbissen volle Gerechtigkeit widerfahren. Ueberladung des Magens wirkt auf das Gemüth nicht weniger nachtheilig, als auf die Gesundheit, indem dadurch das ganze Nerven-System aufgeregt wird, und sonst heiter gestimmte Menschen in das Gegentheil verwandelt werden. Von der Wahrheit dieser Behauptung erhielt Fitzwarren bald einen sehr deutlichen Beweis, denn Webworth wurde so mürrisch und sauertöpfisch, daß jede Bewegung des Wagens einen lauten Ausbruch seines Mißvergnügens verursachte. In der einen Minute versicherte er, daß er wegen Mangels an frischer Luft halb erstickt sei, und wenn sein Freund dann gutmüthiger Weise alle Kutschenfenster herunterließ, so beklagte er sich in der andern über Frost, und behauptete, das Fieber zu haben.

„Lassen Sie uns in der nächsten Stadt anhalten, und zu einem Arzte schicken," sagte Lord Fitzwarren.

„Was! einem Italienischen Quacksalber sollte ich mich anvertrauen? Nein, nein, solch' ein Narr

bin ich nicht. Wie ein Mann von Ihrem Vermögen, Fitz, ohne einen englischen Doctor eine Reise machen kann, setzt mich in Erstaunen. Um's Himmels Willen, wie konnten Sie das versäumen?"

„Ei, es ist mir nie in den Sinn gekommen, daß so Etwas nöthig sein könnte."

„Und wie konnten Sie denn glauben, daß Sie mehr als andere Leute von Krankheiten verschont bleiben würden?" entgegnete Webworth.

„Ich habe nie daran gedacht. Ich bin immer gesund gewesen, und sehe mich vor, daß ich beim Essen mich nicht übernehme."

„Ja, Ihre Gesundheit ist vortrefflich, Fitz, das muß ich sagen. Und doch kenne ich keinen Menschen, der mehr ißt, als Sie; Ihr außerordentlicher Appetit ist mir oft aufgefallen. — O, was für ein Stoß! Der Wagen hängt sehr schlecht in den Federn, und die Federn selbst sind von verdammt schlechter Arbeit. Warum lassen Sie Ihre Kutschen nicht bei Barker machen; er ist der einzige Mensch der einen bequemen Reisewagen hervorbringen kann."

„Das ist auch meine Meinung, und deßwegen bestelle ich nie Etwas bei einem andern Wagenfabrikanten."

„Nun, dann hat er ihn mit Willen nicht ordentlich gemacht, denn dieser Wagen ist Nichts weniger

als bequem. Auch ist er nicht lang genug, daß man behaglich seine Beine ausstrecken könnte."

„Und doch ist es mir möglich, Weby, obgleich ich längere Beine habe, als Sie, die meinigen ganz auszustrecken."

„Sie sind gewiß größer, das gebe ich zu, aber ich bin fest überzeugt, daß meine Beine länger sind."

„Ich wette funfzig Pfund, daß sie es nicht sind."

„Sie wollen Alles immer mit einer Wette zwingen, Fitz."

„Jawohl, weil der Streit damit am schnellsten zu Ende kommt."

„Allein für Leute, die nicht so viel übrig haben, um ihr Geld wegzuwerfen, sind Wetten, das müssen Sie gestehen, höchst unvernünftig."

„Arey Beaulieu ist nicht der Meinung."

„Besonders wenn er mit Leuten wie Sie zusammenkommt, und dann das Geld in die Tasche steckt. — Schon wieder, was für ein Stoß! So wahr Gott lebt! Ich bin ganz zu Schande gerüttelt."

In dieser Weise setzten Lord Fitzwarren und sein soi-disant Freund ihre Reise fort, bis sie nach Neapel kamen. Webworth litt noch immer an schlechter Verdauung, klagte beständig, und erschöpfte Fitzwarren's Geduld so sehr, daß dieser den Entschluß faßte, nicht nach Sicilien zu gehen, wie er ursprünglich beabsichtigt hatte, um die Fortsetzung

eines tête-à-tête zu vermeiden, was er schon weit mehr, als ihm angenehm war, kennen gelernt hatte. Sein Erstes bei seiner Ankunft in Neapel war, daß er zu einem dort etablirten englischen Arzte schickte, dessen Pflege er seinen gallsüchtigen Freund anvertrauete, nicht ohne ihm vorher in's geheim die Veranlassung mitgetheilt zu haben, gegen deren Wirkungen Recepte zu schreiben, er herbeigerufen war.

„Ich hätte es mir doch nicht gedacht, daß Weby ein so unangenehmer Reisegefährte sein könnte," sagte der gutherzige Fitzwarren zu sich selbst. „Da habe ich mir selbst eine Ruthe gebunden! Ich muß mich vorsehen, daß ich es das nächste Mal besser mache. Jedoch ich vergesse, daß ich mir hierüber nicht viel Gedanken zu machen brauche, denn da ich im Begriff stehe, mich zu verheirathen" — und er stieß einen schweren Seufzer aus, als er sich diesen Umstand wieder in's Gedächtniß rief — „so werde ich in Zukunft allein mit meiner Frau reisen müssen. Mag's sein; am Ende behaupte ich doch, daß Livy's Gesellschaft in einer Postchaise nicht halb so unangenehm ist, als die von Webworth seit unserer Abreise von Venedig war. Nein, das muß ich gerechter Weise ihr zugestehen — wenn ich sie gleich nicht leiden mag, und, was noch schlimmer ist, trotz aller Bemühungen mich nicht davon überzeugen kann, daß sie mir nur so viel,

wie eine Stecknadel, werth ist — sie ist ein verdammt aufgeräumtes, artiges Mädchen, und ganz ungeheuer in mich verliebt. Die arme Livy! Wie es ihr das Herz brechen würde, wenn sie wüßte, wie mir so gar Nichts an ihr gelegen ist; aber von mir soll sie es nie erfahren, das arme Kind. Es ist genug, daß ich selbst davon überzeugt bin. Wenn man auf der Schwelle steht, sich mit einem Weibe zu verheirathen, das man nicht liebt, so ist das wahrhaftig gerade so, wie wenn Einer kalten Blutes über ein Gatter von sechs Latten setzen soll, wo ein tiefer Graben an der andern Seite ist, wobei es Einem immer ganz schwarz vor den Augen wird. Ich will nicht weiter daran denken, denn es macht mich ganz melancholisch. Wenn Louise Sidney es wäre, mit der ich mich verheirathen sollte, wie ganz anders würde mir da zu Muthe sein. So wahr Gott lebt, rasend würde ich vor Freude. Wie sonderbar es ist, daß ich mir dies Mädchen nicht aus dem Kopfe bringen kann! Wie beneide ich den Strathern! Er ist wahrhaftig ein Glückskind, so das große Loos davon zu tragen. Früher war er mir immer lieber, als irgend ein anderer von meinen Bekannten, wiewohl wir nicht in zwei Dingen überein dachten, bis sie ihm den Vorzug gab, und seitdem ist mir sein Anblick immer zuwider gewesen, und ich glaube wirklich, ich könnte ihm die ewige Seligkeit wünschen.

Jedoch, was hätte ich davon? Gar Nichts! Habe ich nicht, ich Schafskopf, mich mit einer Andern verlobt? Doch wenn ich auch frei, und Strathern todt wäre, so würde Louise Sidney mich nicht nehmen wollen. Ja, es ist traurig, wenn man jung und gesund ist, ein großes Vermögen besitzt, und doch nicht glücklich sein kann; und in diesem Falle befinde ich mich, ich, der sonst immer so heiter und lustig war, wie der Vogel im Walde, bis dieses Mädchen mir den Kopf verdrehete. Vielleicht, wenn ich wieder in England bin und meine Pferde um mich habe, werde ich wieder derselbe werden, der ich früher war. Wer weiß?"

Drittes Kapitel.

So ganz und gar waren Madame Sidney und ihre Tochter von dem Schmerze über den Ausgang ihrer Unterredung mit Strathern erfüllt, daß keine von ihnen daran dachte, sich, wenn sie Jemand sprechen wollte, verläugnen zu lassen, und dazu die nöthigen Befehle zu geben, — eine so nothwendige Vorsichtsmaßregel, wenn man von peinlichen Gemüthsbewegungen aufgeregt ist. Der Stolz, wodurch es für Louise möglich gewesen war, jene Unterredung mit anscheinender Gelassenheit durchzuführen, hörte auf, nachdem ihr Geliebter sich entfernt hatte, und das gefühlvolle Mädchen, blaß und niedergeschlagen, zerfloß jetzt über ihre getäuschten Hoffnungen in Thränen, und wunderte sich darüber, wie sie im Stande gewesen sei, ihn für immer scheiden zu sehen, ohne die Qualen zu verrathen, welche ihr Herz zerrissen.

„Da ich seine Werthlosigkeit kenne, und von dem Betruge, zu dem er sich hat erniedrigen können, unterrichtet bin, warum nun," dachte Louise,

„weine ich jetzt noch über die auf ewig verschwundene Täuschung, und hänge noch immer an seinem Bilde?“

Während diese schmerzlichen Gedanken in Louise Sidney's Herzen auftauchten, wurde ihre Mutter von kaum weniger traurigen gemartert. Wem konnte sie nun noch vertrauen, da Strathern, den sie fast für so vollkommen gehalten hatte, wie es ein dem Irrthum unterworfener Mensch sein konnte, sich so unwürdig gezeigt hatte? Alle die so sehnlich genährten Hoffnungen, ihre Tochter der schützenden Hand eines achtbaren Mannes, dessen treue Liebe und strenge Rechtschaffenheit ihr die sicherste Bürgschaft für ihre Glückseligkeit zu gewähren schien, übergeben zu sehen, waren jetzt zu Grunde gerichtet, und sie fühlte, daß bei einem Gemüthe, wie dem ihrer Tochter, eine lange Zeit dazu erforderlich sein würde, ehe sie sich, wenn überhaupt jemals, von dem ihr durch die Treulosigkeit ihres Geliebten versetzten harten Schlage wieder erholte. Wie unangenehm mußte ferner das Zusammentreffen mit Denen sein, welchen die Verlobung zwischen Louise und Strathern bekannt gewesen war, und die ohne Zweifel eine Menge Erklärungen dazu liefern und ebenso viel Gerüchte darüber in Umlauf setzen würden. Madame Sidney, obgleich eine höchst liebenswürdige, war doch, in mancher Hinsicht, eine schwache und furchtsame Frau, und

nie war sie sich schmerzlicher ihrer eigenen Hülflosigkeit bewußt, als in der jetzigen kritischen Lage, wo sie, in einem fremden Lande, ohne irgend einen männlichen Schutz, einsah, daß die wiederzurückgegangene Verlobung ihrer Tochter allgemeines Aufsehen erregen würde. Was war aber zu machen? Schien es nicht das Zweckmäßigste zu sein, Rom auf der Stelle zu verlassen, und so einem andern Zusammentreffen mit Strathern, und der Nothwendigkeit aus dem Wege zu gehen, sich in Erörterungen gegen die neugierigen soi-disant Freunde, welche wahrscheinlich darnach fragen würden, einzulassen. Ja, Rom sogleich zu verlassen, war am Besten; und die Dame war eben im Begriff, nachdem sie zu diesem Beschlusse gekommen, ihn ihrer Tochter mitzutheilen, als die Thür ihres Salons aufgemacht und ‚il Signor Rhymer' von dem italienischen Bedienten gemeldet wurde. Von allen Besuchern war er gerade derjenige, vor dem sie sich in einem solchen Augenblicke am meisten scheuen mußte, denn sie wußte wohl, daß vor seinem scharfen und durchdringenden Blicke die geringste Veränderung in ihren eignen und ihrer Tochter Mienen nicht verborgen bleiben konnte, während sie von einem Manne von seinem sarkastischen Wesen, und so höhnischer Kälte, nur wenig Theilnahme zu erwarten hatte.

„Sind Sie unwohl gewesen, schönes Fräulein?"

sagte er mit ernstem aber freundlichem Blicke zu Louise.

„Jawohl, von einer heftigen Erkältung hatte ich Kopfschmerzen bekommen,“ antwortete sie mit einer weit festern Stimme, als ihre Mutter ihr zugetraut hätte, aber der Stolz, jener vorherrschende Zug in Louisens Character, hatte in dem Augenblicke, als sie Rhymer's forschenden Blick auf ihr bleiches Gesicht geheftet sah, seinen Einfluß noch einmal wiedererlangt, und sie würde lieber unzählige Qualen ausgestanden, als es ihn haben merken lassen, daß sie unglücklich war.

„Kopfschmerzen von Erkältung,“ wiederholte Herr Rhymer, „sind ein sehr beschwerliches Leiden; bei jungen Leuten indessen gehen alle Erkältungen, die des Herzens ausgenommen, bald vorüber. Die Damen, das muß ich ihnen gerechter Weise zugestehen, erkälten sich doch nicht so leicht, wie die Männer. Glauben Sie das nicht auch, Madame Sidney?“

„Darüber weiß ich so wenig zu sagen,“ erwiederte Madame Sidney, „daß Sie sich an Niemand wenden könnten, der weniger im Stande wäre, darüber eine Meinung auszusprechen.“

„Vielleicht sagt mir Ihre schöne Tochter die ihrige.“

„Ich habe noch nicht so viel Erfahrung, daß ich mir ein Urtheil über die Herzen der Männer

anmaßen könnte," sagte Louise; indessen die wechselnde Farbe ihrer Wangen zeigte deutlich, daß ihr der Gegenstand peinlich war. Hätte ihre Stimme so gezittert, wie ihr Gesicht erblaßte, so würde Rhymer ihr jede weitere Prüfung erspart haben, denn Mitleiden erwachte in seinem Herzen, als er ein so junges, schönes und reich=begabtes Mädchen, plötzlich mit den Spuren eines so schwer auf ihr lastenden Kummers in ihren Zügen erblickte. Aber ihre Selbstbeherrschung täuschte sogar seinen forschenden Blick, und führte ihn zu dem Glauben, daß der Grund der Betrübniß, deren Zeichen noch sichtbar waren, mehr in dem Stolz, als in einem Herzensweh des lieblichen Wesens, das vor ihm stand, zu suchen sei; und diese Ueberzeugung ließ die Theilnahme und das Mitgefühl, die er sonst für sie empfunden haben würde, nicht in ihm aufkommen.

„Haben Sie Strathern heute gesehen?" fragte er.

„Jawohl," erwiederte Madame Sidney, „er ist eben hier gewesen."

„Ich bemerkte ihn in der St. Peterskirche, wo er einer der schönsten jungen Damen, die ich jemals gesehen habe, zur Begleitung diente — beachten Sie es wohl, ich sage einer der schönsten, und nicht der allerschönsten, denn das würde, in einer solchen Gesellschaft, nicht blos unhöflich, sondern auch eine Unwahrheit sein."

Bei diesen Worten sah Rhymer Louise Sidney an, und bemerkte, daß sie erst bis unter die Augen erröthete, und dann marmorbleich wurde.

„Wer ist diese neue Schönheit?“ fragte er. „Ich glaubte jedes hübsche Gesicht in Rom zu kennen, dieses aber ist mir früher nie vor die Augen gekommen. Daraus, daß sie mit Strathern allein war, schließe ich, sie muß nahe mit ihm verwandt sein, und doch weiß ich mich nicht zu erinnern, daß er überhaupt nahe weibliche Verwandte hätte. Sie wissen ohne Zweifel, wer sie ist?“ und hierbei wandte er sich gegen Madame Sidney.

„Nein, das weiß ich wirklich nicht,“ war ihre Antwort, wobei sie ebenso verlegen und schmerzlich ergriffen, wie ihre Tochter, aussah.

„Ich bat darum, seiner schönen Begleiterin vorgestellt zu werden, zu welcher Freiheit mir, meiner Meinung nach, mein Alter, und der Umstand, daß ich ihn von Kindesbeinen an gekannt habe, ein Recht gab. Er schien aber diese Ansicht nicht zu theilen, denn es kam mir so vor, als wenn ihn sowohl, als die Dame, meine Bitte unangenehm berührte; nachdem er etwas nur halb Verständliches darüber, daß er mich bei einer anderen Gelegenheit ihr vorstellen wolle, vor sich hin gemurmelt hatte, ging er schnell fort, und ließ mich, wie gewöhnlich, wenn man sich in seiner Erwartung betrogen sieht, mit einem albernen Gesichte

stehen. Ich vermuthete, daß ich hier den Namen der reizenden Dame, die mich interessirt und neugierig gemacht hatte, erfahren würde, da er Ihnen aber, meine Damen, nicht bekannt ist, so muß ich daraus schließen, daß dieselbe Ursache, welche unsern Freund Strathern bewog, die Sache vor Ihnen geheim zu halten, sich auch auf mich erstreckte."

Obgleich von den Martern der Eifersucht, fast mehr als sie ertragen konnte, gepeinigt, machte Louise Sidney doch einen verzweifelten und auch glücklichen Versuch, ihre Qualen zu verbergen; denn was kann der Stolz in dem Herzen eines Weibes, wo er tiefe Wurzeln geschlagen hat, nicht bewirken? Sie that, als wenn sie emsig damit beschäftigt wäre, einige Zeichnungen in einem Portefeuille auf dem Tische, der neben ihrem Sopha stand, zurecht zu legen; Madame Sidney aber, weniger geübt, ihre Gefühle zu verbergen, ließ ihre Aufregung so deutlich sehen, daß es Herrn Rhymer sogleich klar wurde, es müsse irgend etwas Unangenehmes zwischen den beiden Damen und Strathern vorgefallen sein, und er glaubte, daß dabei das schöne Frauenzimmer, welches er in des letztern Begleitung erblickt hatte, in irgend einer Weise betheiligt sei.

„Ich bin gekommen, um zu hören, ob Sie etwas nach England zu bestellen haben," sagte Herr Rhymer. „Ich verlasse die ewige Stadt morgen,

wahrscheinlich zum letzten Male, denn in meinem Alter kann ich nicht daran denken, noch einmal über die Alpen zu klimmen. Tragen Sie kein Bedenken, meine Dienste anzunehmen, schöne Damen, wenn ich irgend ein Päckchen für Sie mitnehmen, oder sonst Ihnen von Nutzen sein kann."

Madame Sidney und Louise dankten ihm, sagten aber, daß sie ihn mit keinem Päckchen oder sonstigem Auftrage incommodiren wollten; und er nahm Abschied von ihnen, wobei er etwas schalkhaft die Hoffnung ausdrückte, daß er sie, wenn sie sich wiedersähen, gesunder und in besserer Stimmung treffen würde. „Ich glaube," waren seine Worte beim Weggehen, „daß es Ihnen beiden in der letzten Zeit in Rom nicht sonderlich gefallen hat, und ich werde mich freuen, zu hören, daß Sie es verlassen haben."

Als sie gewiß wußte, daß er aus dem Hause gegangen war, zog Madame Sidney die Glocke, und ertheilte den Befehl, daß Niemand vorgelassen werden sollte.

„Der Signor Strathern ist doch darunter nicht mit begriffen," sagte der Bediente.

„Wir machen keine Ausnahme," bemerkte Madame Sidney, und der Bediente entfernte sich, mit ganz erstaunter Miene. Die zärtliche Mutter ging dann nach dem Sopha hin, in dessen Kissen Louise ihr Antlitz verhüllt hatte; sie drückte das weinende

Mädchen an ihr Herz, und ihre Thränen strömten einige Minuten lang in einander. „Laß uns Rom verlassen, mein Kind. Laß uns morgen abreisen. Wir werden an jedem andern Orte weniger unglücklich sein, als hier."

„Ja, liebste Mutter, laß uns fort gehen von hier; laß uns morgen abreisen. Ich sehne mich danach, von einem Orte wegzukommen, wo Alles mich an ihn erinnert. Ach! Mutter, wer hätte es sich träumen lassen, daß er so jedes Gefühl für Anstand und Sitte aus den Augen setzen würde, um öffentlich mit einem Frauenzimmer zu erscheinen, die er uns nicht nennen, und der er Herrn Rhymer nicht vorstellen mochte! Um in einen der Gottheit geweiheten Tempel mit einer solchen Person am hellen Tage zu treten, und mit der Gewißheit, dort Mehre von Denen, welche um seine Verlobung mit mir wissen, zu treffen. O, es ist zu schrecklich, und beweist, daß er in der That alles Ehr- und Schamgefühl verloren hat."

Madame Sidney traf alle Einrichtungen um Rom am folgenden Tage zu verlassen. Sie und Louise hatten schon lange gewünscht, einmal Mailand zu besuchen, und von hier weiter nach dem Comer-See zu gehen, um sich einige Zeit dort aufzuhalten. Sie beschlossen nun, diesen Vorsatz zur Ausführung zu bringen, und beschäftigten sich mit Vorbereitungen zu ihrer bevorstehenden Reise.

Während dessen hatte Strathern nicht sobald Lady Delmington in den Wagen gehoben, worin ihr Gemahl auf sie wartete, als er — nachdem er die dringende Einladung seines Freundes, sie auf ihrer Fahrt um Rom herum zu begleiten, und an diesem ihren letzten Abende daselbst mit ihnen zu speisen, abgelehnt hatte — dem Lord Delmington leise in's Ohr flüsterte, daß sie Rhymer getroffen hätten, und dieser der Lady Delmington vorgestellt zu werden gewünscht habe, was er jedoch, weil ihre Verheirathung noch nicht publicirt wäre, nicht habe thun können, wenn gleich Jener nur aus dieser Weigerung ohne Zweifel die verkehrtesten Vorstellungen folgere, und diese auch Andern mittheilen würde.

„Er wird es gewiß einigen nähern Bekannten von mir, mit denen ich auf solchem Fuße stehe, daß keine Geheimnisse zwischen uns obwalten dürfen, erzählen," fuhr Strathern fort, „daß ich mich weigerte, ihn mit einer Dame bekannt zu machen, mit welcher er mich tête-à-tête promeniren sah."

„Aha! ich sehe, mein lieber Freund, daß auch Sie auf Freiers Füßen stehen," erwiederte Lord Delmington. „Deßhalb entbinde ich Sie von Ihrem Versprechen der Verschwiegenheit — wenigstens gegen die in Frage stehenden nähern Bekannten."

Strathern eilte zurück zu Madame Sidney, ent-

schlossen, über die Ursache, warum man ihn desselben Morgens so kalt empfangen habe, Aufschluß zu verlangen. Auch war ihm sehr daran gelegen, seine Verlobte und ihre Mutter davon in Kenntniß zu setzen, warum er sich am Abend vorher von ihnen entfernt hatte, und wer die Dame gewesen, mit der ihn Herr Rhymer in der St. Peters-Kirche gesehen hatte, ehe Jener eine Gelegenheit fände, diesen Umstand gegen sie zu erwähnen, was er, seiner festen Ueberzeugung nach, bei der ersten besten Veranlassung gewiß nicht unterlassen würde.

Jedes zornige Gefühl war in der Brust des Liebhabers erloschen, als er mit raschen Schritten auf die Wohnung der Madame Sidney zuging. Während einer zweistündigen Abwesenheit von Louisen hatte er Zeit genug gehabt, um über die Thorheit von seiner Seite nachzudenken, daß er sie, ohne über die Ursache ihres veränderten Benehmens um Aufschluß zu bitten, verlassen hatte; und so geneigt war er, nicht nur, ihr jede Aufwallung von Unmuth zu verzeihen, die, wie er fest glaubte, nur darin ihren Grund haben konnte, daß er am vorigen Abende ihre Bitte, noch einmal zu ihr zu kommen, abgeschlagen hatte, daß er sich jetzt Vorwürfe darüber machte, nicht gleich bei seinem ersten Besuche an diesem Tage, sich gegen seine geliebte Louise wegen seines Ausbleibens entschuldigt, und ihr sein Bedauern deßhalb versichert zu haben.

„Wie thöricht von mir,“ dachte Strathern, „daß ich mich durch meinen falschen Stolz davon abhalten ließ, meine Unart von gestern Abend wieder gutzumachen. Wie wenig einem Liebhaber angemessen war mein Betragen! Aber ich will sie wegen dieses meines ersten Versehens um Verzeihung bitten, und sie wird — sie muß sie mir gewähren. Ihre zärtliche Mutter mußte mich wohl mit Kälte ansehen, als ich, anstatt mich gegen ihre Tochter wegen meines unverantwortlichen Wegbleibens während eines ganzen Abends zu entschuldigen, sie, ohne nur danach zu fragen, ob ich sie beleidigt hätte, verließ, und mich so benahm, als wäre ich Der gewesen, dem Unrecht geschehen; und das glaubte ich auch wirklich. Mein alter Fehler, der Stolz, hatte meine bessern Gefühle überwältigt; jetzt aber sehnt sich mein Herz danach, meinen Fehler zu bekennen, meine weinende Louise bei meinem Eintreten wieder lächeln zu sehen, und ihre liebe kleine Hand in der meinigen zu fühlen, und sie an meine Lippen zu drücken. Auch blaß sah sie heute Morgen aus, und ihre Augen hatten nicht ihren gewöhnlichen Glanz. Wahrscheinlich war sie unwohl, aber zu stolz um es mir zu gestehen, denn von Stolz, meine eigene schwache Seite, ist auch Louise nicht frei. Wie unzart war es von mir gehandelt, sie unter solchen Umständen zu verlassen, anstatt zu bleiben, bis ich ihre Verzeihung erlangt,

und sie wieder in ihrer gewöhnlichen heitern Stimmung gesehen hätte. — Stolz, Stolz! durch dich lassen wir schwachen Sterblichen uns noch immer verleiten, die, welche wir am Meisten lieben, zu verletzen, und uns und Andern Kummer zu bereiten. Ich muß diese böse Eigenschaft überwinden; wie wenig werde ich sonst von dem Glücke, das ich mir in der Ehe verspreche, zu erwarten haben, wenn ich sie nicht ablege. Ich hätte daran denken sollen, daß der Stolz auch ihr Fehler ist, und ihr deßhalb etwas nachgeben müssen, anstatt diese Seelenkrankheit aufzuregen, und sie zwei ganze Stunden lang — eine lange Zeit für ein so reizbares Mädchen, wie sie — den Wirkungen derselben zu überlassen. Aber ich will mich demüthigen, und ihre Verzeihung erflehen, und Alles wird gut gehen. O, wie sehne ich mich danach, ihre Verzeihung zu erlangen."

Von dieser Art waren Stratherns Selbstbetrachtungen, bis er vor Madame Sidney's Hause stand. Er stieg, wie gewöhnlich, ohne danach zu fragen, ob die Damen zu Hause wären, die Treppe hinauf, als der italienische Bediente ihm entgegentrat, und erklärte, daß die Signora und Signorina ausgegangen seien.

„Wohin — nach welcher Richtung zu?" fragte, bitter getäuscht, sie nicht zu finden, Strathern.

„Ich bin nicht zu Hause gewesen, als die Da-

men fortgingen," entgegnete der Diener, aber eine gewisse Verlegenheit und Verwirrung in seinen Mienen, als er dem durchdringenden Blicke des Fragenden gegenüber stand, überzeugte Strathern, daß der Mensch nicht die Wahrheit sagte.

„Die Damen sind zu Haus, haben Ihnen aber befohlen, keinen Besuch vorzulassen. So ist es, nicht wahr? — Ohne Umstände, Leonardo, sagen Sie mir die Wahrheit."

„Si, signor, è vero."

„Ich gehöre aber, wie Sie wissen, nicht zu denen, die bloß Anstandsvisiten machen, daher können Sie versichert sein, Leonardo, daß ich in das Verbot nicht mit eingeschlossen bin."

Leonardo schüttelte mit ernster Miene den Kopf, und antwortete „Si, signor, si. Als mir mein Befehl ertheilt wurde, hielt ich es für so unmöglich, daß sua excellenza darin begriffen sein könnten, daß ich expreß danach fragte, worauf mir die Signora, in Gegenwart der Signorina, bestimmt erklärte, daß keine Ausnahme gemacht werden sollte."

„Wollen Sie wohl hingehen, guter Leonardo, und den Damen sagen, daß ich hier bin, daß es mein angelegentlichster Wunsch sei, sie zu sprechen — und daß ich ihnen etwas Wichtiges mitzutheilen habe."

„Si, signor," sagte der gutmüthige Italiener, welcher, da er wußte, daß Strathern bald mit

Fräulein Sidney vermählt werden sollte, vermuthete, irgend ein unbedeutender Streit zwischen den Liebenden würde eine vorübergehende Kälte bei den Damen verursacht haben, die eine einzige Unterredung mit Signor Strathern schon hinreichen würde, zu heben, und hoch erfreuet, ein so wünschenswerthes Ereigniß zu vermitteln, ging er eilig hin, um seine Botschaft zu überbringen. Man sah es dem Bedienten an, daß ihm selbst so sehr an dem glücklichen Erfolge seiner Sendung gelegen war, daß Madame Sidney ihm wegen seines Ungehorsams gegen ihren Befehl keine Vorwürfe machte.

„Du hörst sein Verlangen, meine Liebe," sagte die geängstigte Mutter. „Sollen wir darauf eingehen?"

„Nein, um Alles in der Welt nicht, liebe Mutter. O, laß mich nie ihn wieder sehen."

„Sage Herrn Strathern, daß wir keine Zeit haben, und Niemanden sprechen können," sagte Madame Sidney sehr ernst, „und sieh' Dich vor, Leonardo, daß Du ja keinen Menschen, wer es auch sein mag, vorlässest."

Noch nie, in seinem ganzen Leben, war Strathern's Stolz so hart auf die Probe gestellt worden, als während er auf die Rückkehr des Bedienten mit Madame Sidney's Antwort wartete. Sie konnte, sie durfte sich nicht weigern, ihn zu spre-

chen. Wie unbedeutend war doch eigentlich sein Verstoß gewesen, wenn man ihn auch von seiner schlimmsten Seite betrachtete, und wie groß war die ihm, dem verlobten Bräutigam ihrer Tochter, dadurch zugefügte Beleidigung, daß sie seinen Namen mit auf die Liste der abzuweisenden Besucher setzte. Sogar Leonardo hatte es gefühlt, was Strathern recht wohl merkte. Ja, er war beleidigt, und das fühlte er tief; jedoch liebte er Louise Sidney mit zu großer und hingebender Zärtlichkeit, um darüber, wie es sonst der Fall gewesen sein würde, aufgebracht zu sein, und er wollte lieber jede Regung seines verletzten Stolzes unterdrücken, als noch eine Stunde länger von ihr getrennt bleiben. Sein Herz klopfte heftig, als er Leonardo's Schritte die Treppe herunterkommen hörte. Wie konnte er so langsam gehen! War es möglich, daß Madame Sidney ihn nicht vorlassen wollte? Nein, das konnte nicht sein, und doch ging aus den langsamen und abgemessenen Schritten des Bedienten hervor, daß er nicht der Ueberbringer guter Nachrichten sein konnte. Ein Blick auf Leonardo's Gesicht überzeugte Strathern, daß er eine abschlägige Antwort auf seine Bitte brachte, und das Blut schoß ihm ungestüm bis zur Stirn hinauf.

„Die Signora und Signorina befehlen mir zu sagen, daß sie Niemanden sprechen wollen," sagte

der Diener, welcher dabei so traurig aussah, daß Strathern über die Betrübniß, womit er die Worte aussprach, nicht zweifelhaft sein konnte.

„Schon gut,“ sagte er, und seine hohe Gestalt richtete sich in ihrer vollen Größe empor, indem sein Stolz im höchsten Grade aufgebracht und sein Unwille fast Erbitterung war; und dieselbe Thür, welche er vor wenigen Minuten mit einem von zärtlichen Gefühlen bewegten Herzen aufgesucht hatte, verließ er jetzt mit Entrüstung, nur an die Schmach denkend, die ihm angethan war. Ja, es war offenbar, man hatte ihn zum Besten gehabt, und die Launen eines eiteln Mädchens hatten ihren Spott mit ihm gehabt. Aber sollte er so, ohne ein Wort, ohne eine einzige Zeile der Verständigung, entlassen werden, und einer so unerheblichen Ursache wegen, wie die, daß er am vorigen Abend Louisen nicht noch einmal besucht hatte? Es war, es konnte nichts anderes sein, als ein Vorwand, um mit ihm zu brechen; aber wie unwürdig war ein solches Verfahren von ihrer Seite; und wie sehr hatte er sich auch in Madame Sidney geirrt! — Er kehrte, in einem Zustande von Aufregung, der sich nicht beschreiben läßt, nach seinem Hotel zurück. Er gab den Befehl, ihn gegen Alle, die ihn besuchen wollten, zu verläugnen, und ergriff die Feder, um noch ein letztes Wort an Louisen zu richten, ehe er ihr auf immer entsagte.

Die Liebe war stärker als der Unwille; Thränen inniger Zärtlichkeit strömten ihm aus den Augen, und fielen auf das Papier, als er seinen Seelenzustand auf demselben darzustellen versuchte. Ja, der männliche, der stolze Strathern weinte tief bewegt, als er sich die glücklichen Stunden, die er mit seiner ersten, seiner einzigen Geliebten hingebracht hatte, zurückrief, und sie den unglückseligen entgegenstellte, welche er in Zukunft, von ihr getrennt, zu verleben haben würde. Aber nein, er mochte sich ein so trauriges Leben, wie es ihm nothwendig bevorstand, wenn er keine Versöhnung mit Louisen erreichen konnte, nicht jetzt schon vorstellen. Ein Dasein ohne sie war ihm in der That nur ein Scheinleben, und ein um so düstreres und traurigeres, da er bisher in so glänzenden Träumen von der seiner wartenden Zukunft schwärmte, seitdem sie die seinige zu werden eingewilligt hatte. Er begann einen Brief zu schreiben, fand aber die Worte so matt und geistlos, so weit entfernt, seine Gefühle auszudrücken, daß er das Papier zerriß, und ein anderes anfing. Diesem ging es nicht besser, und er war im Begriff einen dritten Versuch zu machen, als sein Bedienter mit der Meldung in das Zimmer trat, daß dem Lord Delmington, als er nach einer Spazierfahrt in das Hotel zurückgekommen wäre, ein Blutgefäß zersprungen und nur wenig Hoffnung sei, daß er es

überstehen würde, und daß Lady Delmington, ganz in Verzweiflung, ihn dringend ersuchen ließe, augenblicklich hinzukommen. Bestürzt und schmerzlich ergriffen durch diese traurige Nachricht, eilte Strathern ohne Verzug zu seinem Freunde hin, welchen er in sehr bedenklichem Zustande antraf. Obgleich seine Aerzte ihm alles Sprechen untersagt hatten, redete er doch Strathern, sobald er ihn eintreten sah, an:

„Verlassen Sie mich nicht, theurer Freund, und sein Sie, wenn ich sterben sollte, der Freund meiner armen Marie.“

Der Anstrengung, die mit dem Aussprechen selbst dieser wenigen Worte verbunden war, folgte eine neue Blutentladung aus dem zerrissenen Gefäß in seiner Brust, und, als er erschöpft und marmorbleich, während der Blutstrom aus seinem Munde floß, auf das Kopfkissen zurücksank, erwartete Strathern jeden Augenblick, daß er den Geist aufgeben würde. Der Arzt verlangte ausdrücklich, daß man ihn in vollkommener Ruhe erhalten sollte, und sagte zu Strathern, da Lord Delmington an seiner Gegenwart so viel gelegen zu sein schiene, so hoffe er, daß er ihn nicht eher, als bis er sich ruhiger befände, verlassen würde. Lady Delmington wich nicht von dem Bette ihres Gatten. Hier saß sie, den Blick unverwandt auf sein Gesicht heftend, mit einem Ausdruck von so unbeschreiblicher Libe

und Hingebung in ihren dunkeln und von Thränen erfüllten Augen, daß selbst der Arzt, obgleich an erschütternde Scenen solcher Art gewöhnt, von der Heftigkeit ihres Schmerzes und der Gewalt ergriffen wurde, welche sie über denselben ausübte, damit der Anblick ihres Kummers das Gemüth ihres leidenden Gatten nicht aufregte. Es war ein erhebender Anblick, wie sie gefaßt und hoffnungsvoll zu erscheinen sich anstrengte, während die Besorgniß für das Leben Dessen, der ihre einzige Hoffnung, ja ohne den ihr ganzes Dasein für sie werthlos war, ihr Herz zerriß. Auch Lord Delmington selbst flößte ihr beruhigtes Aussehen Muth ein und er blickte sie an, als ob seine Gedanken allein mit ihr beschäftigt wären. Jedesmal, wann er zu sprechen versuchte, bat sie ihn flehentlich, daß er stillschweigen möchte, und dann wandte er sich mit seinen Blicken an Strathern, als ob er sein angebetetes Weib seinem Schutze empfehlen wollte. Die Angst über den gefährlichen Zustand seines Freundes, und seine Theilnahme für Lady Delmington, ließ Strathern jeden Gedanken an seine eigenen Leiden vergessen. Wie oft, während der vielen Stunden, die er in dem stillen, dunkeln Zimmer zubrachte, regte sich in ihm der Wunsch, daß sein früheres gutes Vernehmen mit Madame Sidney wieder hergestellt werden möchte, damit er sie ersuchen könnte, der jungen liebenswürdigen

Frau, die von schweren Leiden nieder gebeugt war, und doch mit solcher Geistesstärke jedes Merkmal davon zu unterdrücken suchte, ihre mütterliche Sorgfalt zu Theil werden zu lassen. Auch Louise, seine schöne und freundliche Braut, würde ein hülfreicher Engel für die bekümmerte junge Dame gewesen sein, und sein armer Freund Beruhigung daraus geschöpft haben, wenn er seine Gattin unter der Obhut so vortrefflicher Frauenzimmer erblickt hätte.

Während solche Gedanken Strathern erfüllten, ward der Abend zur Nacht, und die Nacht verfloß langsam und angstvoll, indem der arme Dulder zuweilen in einen unruhigen Schlummer versank, und sich beim Erwachen gewöhnlich nach seiner liebreichen Wärterin umsah, worauf er dann seine Blicke auf seinen Freund richtete. Niemals, während der langen trüben Stunden dieser Nacht, schlossen sich die Augenlieder der reizenden, am Krankenlager aufsitzenden jungen Frau; ihre Blicke auf das Antlitz des Schlafenden heftend, lauschte sie mit unbeschreiblicher Angst seinem leisen Athemzuge, und wenn er aufwachte, lächelte sie ihm entgegen, sowie ein Engel einem schlafenden Kinde.

„Welche Liebe kommt der einer Gattin gleich?“ dachte Strathern, indem er die Hingebung der jungen Dame beobachtete. „Wer außer ihr kann sich so ganz vergessen über der eifrigen, Alles über=

wiegenden Sorge für einen Andern? Ja, wenn wir an die vielen Tugenden, welche die Frauen besitzen, und an die großen Wohlthaten, die sie sich um uns erworben, denken, können wir wohl die geringen dem zarten Geschlecht eigenthümlichen Mängel übersehen und verzeihen.

Strathern wurde gegen das ganze Geschlecht milder gestimmt, als er die unermüdliche Sorgfalt der ihm gegenüber sitzenden schönen Vertreterin desselben mit ansah, und als er sich seine jetzige Verlobte in einer ähnlichen Lage, an seinem eigenen Lager wachend vorstellte, wenn er durch Krankheit daran gefesselt wäre. Man hat behauptet, ein Mann könnte keine wirkliche Liebe zu einem Weibe hegen, ohne auch eine gewisse Achtung vor dem ganzen Geschlechte zu empfinden. Strathern bewies die Wahrheit dieses Satzes; denn die Bewunderung, welche durch Lady Delmington's Benehmen, in diesen schrecklichen Prüfungsstunden in ihm hervorgerufen war, erstreckte sich auf das ganze weibliche Geschlecht, als dessen Hauptperson ihm das schöne Mädchen erschien, welches nie aus seinen Gedanken schwand, und dem er sich am folgenden Tage zu Füßen werfen, und um Vergebung aller Unterlassungs-Sünden flehen wollte; denn Begehungs-Sünden, davon war er überzeugt, hatte er nicht zu bekennen. Der Tag grauete endlich, sein mattes Licht schimmerte durch die Fen-

sterladen, und die Wächter am Krankenlager spürten die dem frühen Morgen eigenthümliche Kälte. Strathern's Glieder zitterten unwillkührlich, als die kühle Luft zu ihm drang, aber der ängstlich besorgten Frau, obwohl ihr bleiches Antlitz eine bläuliche Farbe annahm, merkte man keinen Frost an — kein Schauder fuhr über ihre zarte Gestalt; hier saß sie, an nichts weiter denkend, als an die Gefahr des geliebten Gegenstandes, von dessen Gesicht sie nie auch nur auf einen Augenblick ihren besorgten Blick abwandte. Und jetzt mußte das kalte matte Licht des Morgens hellern Farben weichen, die Sonne begann ihre Strahlen allmählig durch die Wolken dringen zu lassen, bis sie den Himmel in ein Licht-Meer einhüllten; die Vögel begrüßten das glänzende Gestirn mit ihren fröhlichen Lauten, und vor dem prachtvollen Tageslichte erlosch beinahe der blasse und flakkernde Schein der Nachtlampe. Der Schlafende erwachte und wollte sprechen; aber die immer wachsame Sorgfalt der Liebe wehrte der Anstrengung, und die süßen Worte seiner Gattin flossen sanft und leise in sein Ohr, ihn stillzuschweigen, bittend. Der Arzt, welcher in dem anstoßenden Zimmer geblieben war, um im Falle der Gefahr gleich bei der Hand zu sein, wurde jetzt herbeigerufen, und erklärte, daß sein Patient sich besser befände. Dringend ermahnte er zu gänzlicher Ruhe und Stille,

und, wenn sein Rath genau befolgt würde, sagte er, sei an Lord Delmington's Genesung nicht zu zweifeln. Strathern ward nun seiner Stelle am Krankenbette überhoben, und verließ, nachdem er sich in kurzer Zeit wiederzukommen verpflichtet hatte, das Hotel. Er war ermattet und erschöpft, in Folge der schlaflosen Nacht und des angstvollen Zustandes, während der letzten vierundzwanzig Stunden, auf dem Wege zu seiner eigenen Wohnung, als zwei Reisewagen mit Postpferden, einen Courier als Vorreiter voran, an ihm vorüberfuhren. Auf den ersten Blick erkannte er, daß es Madame Sidney's Kutschen waren, jedoch ward es ihm schwer, Das, was er sah, wirklich zu glauben; aber, seine Gewißheit zu verdoppeln, sah er, wie Louise, deren Augen mit den seinigen zusammentrafen, ohne nur durch ein Kopfnicken anzudeuten, daß sie ihn erkannt habe, von seinen Blicken sich wegwandte; und, obgleich er sie nur einen Augenblick gesehen hatte, bemerkte er doch, daß ihr Gesicht Unwillen und Verdruß über dieses Rencontre verrieth. Eine Minute lang stand er wie eingewurzelt, den Wagen nachblickend, dann aber dachte er an weiter Nichts, als daß seine Geliebte ohne eine Aufklärung und in gespanntem Verhältniß mit ihm, Rom verlassen wollte, und stürzte, wie ein Wahnsinniger in der heftigsten Gemüthsbewegung, hinter den Wagen her, mit dem festen

Entschluß, von Madame Sidney und ihrer Tochter sich ein Gehör zu erbitten, ja, es von ihnen zu verlangen. Es schien jedoch, als ob das Schicksal sich gegen ihn verschworen hätte, denn die Postillone setzten ihre Pferde in einen so muntern Trab, daß sie ihm bald aus dem Gesichte kamen, und keuchend und mit Schweiß bedeckt von seinem vergeblichen Nachlaufen, blieb Strathern stehen, um sich gegen ein Haus zu lehnen. Einige Vorübergehende, die sich an ihre Arbeit begaben, sahen ihn an, zuckten die Achseln, und sagten sich einander etwas über die Thorheit der forestieri, welche die Nacht zum Tage machen wollten, denn es sei offenbar, daß der Signor nicht zu Bette gekommen sei. Diese Bemerkung erinnerte Strathern an die Unordnung in seinem Anzuge, und dann kam ihm noch der Gedanke, wie seltsam sein Erscheinen zu einer solchen Stunde, und in einem solchen Zustande, Fräulein Sidney vorgekommen sein müßte. Aber Alles und jedes Einzelne war gegen ihn. Ein böses Geschick schien ihn während der letzten beiden Tage zu verfolgen — zuerst die Ankunft der Delmington's, dann die Krankheit seines armen Freundes, und jetzt, daß man ihn am frühen Morgen noch in der Kleidung des Tages vorher, mit bleichem Gesicht, unrasirt, und das Haar in Verwirrung, gesehen hatte. Ja, Al-

les hatte sich gegen ihn verschworen, und es war unnütz, wider das Verhängniß anzukämpfen.

Die Abreise von Madame Sidney war ein unwiderleglicher Beweis, daß sie und ihre Tochter keine Gelegenheit zu einer Auseinandersetzung herbeizuführen wünschten, daß sie vielmehr fest entschlossen waren, die Verbindung zwischen ihm und Louise aufzuheben, — also hatte jetzt Alles ein Ende. Strathern schauderte, als diese Ueberzeugung bei ihm fest stand. Sein Stolz, der am letzten Tage von der Liebe unterdrückt worden war, begann jetzt seine Herrschaft wiederzuerlangen, und, mit einem so bittern Gefühl, wie er es früher nie empfunden, gelobte er es sich selbst, daß er, da man ihn so beleidigt und verstoßen hätte, ohne irgend einen Grund zu haben, der eine so schlechte Behandlung rechtfertigen könnte, sich um keine Versöhnung mehr mit Denen, von welchen er diese Kränkung erfahren hatte, bemühen, sondern so gut als es ihm möglich wäre, gegen den heftigen und verzehrenden Gram Stand halten wollte, welcher, wie er wohl wußte, viele Jahre lang, wo nicht auf immer, sein Loos werden mußte. Es fiel ihm ein, daß Madame Sidney wahrscheinlich einen Brief an ihn in dem Hotel zurückgelassen haben würde, und da er seinen Bedienten nicht danach hinschicken, und auch die Ablieferung desselben den Domestiken in dem Ho-

tel, wo sie logirt hatte, nicht überlassen wollte, so beschloß er, sogleich selbst hinzugehen, um ihn zu holen. Er wandte seine Schritte dem wohlbekannten Hause zu, aber ach, wie verschieden waren seine Gefühle von denen, mit welchen er sich ihm bisher gewöhnlich genähert hatte. Kein Brief, keine Nachricht für ihn war zurückgelassen. Die Damen hatten erst am Tage vorher den Entschluß zur Abreise gefaßt, und beabsichtigten, wie man glaubte, sich nach England zu begeben. Mit dieser ungewissen Mittheilung war Strathern gezwungen sich zu begnügen. Die tiefe Entrüstung that das Ihrige dazu, um es ihm möglich zu machen, sich gegen den Gram, der ihn sonst wohl ganz niedergeworfen haben würde, aufrecht zu erhalten; und er begab sich nach seinem Hotel, wo er gern geblieben wäre, um in Einsamkeit den trüben Gedanken, die sein Herz erfüllten, ihren Lauf zu lassen, wenn nicht sein Versprechen, zu Lord Delmington zurück zu kommen, ihm die Pflicht auferlegt hätte, sich für den Augenblick seiner Melancholie zu entschlagen.

Viertes Kapitel.

Nachdem alle Vorbereitungen dazu getroffen waren, verließ Mad. Maclaurin mit ihrem Gefolge Rom, um sich nach Neapel zu begeben, wobei sie und ihre dame de compagnie in einer Halbchaise saßen, und ihre Dienerschaft in einer geräumigen Kutsche nachfolgte. Es würde ihr lieber gewesen sein, wenn Lord Alexander Beaulieu die Stelle der Madame Bernard eingenommen hätte; der Lord lehnte aber, unter dem Vorwande, daß ein solcher Schritt ihr öffentlichen Tadel zuziehen würde, den Vorschlag ab, und fuhr in seiner eigenen Postchaise voraus, indem er so, wie er sagte, ihr zur Avantgarde diente. Da er die kostbaren Juwelen, die sie mit sich führte, kannte — für welche er sich, in der Aussicht, bald selbst ein Eigenthumsrecht daran zu haben, sehr lebhaft interessirte — so ertheilte er den Rath, von Terracina ab eine starke Escorte zu nehmen, damit die Straßenräuber nicht von den Bergen her sie überfallen und des Schatzes berauben möchten.

„O! was für ein Land," rief Madame Maclaurin aus, „wenn kein Mensch ohne eine Wache reisen kann. Wie ganz anders ist es in dem lieben alten England, wo man mit der Hälfte aller Juwelen im Lande von einem Ende bis zum andern reisen könnte, ohne daß man je noch Einen nöthig hätte, der sich darum bekümmerte, außer sich selbst oder die Bedienten. Bin ich nur erst wieder zurückgekommen, und es trifft mich dann irgend Jemand wieder auf einer Reise, so will ich ihm gestatten, mich auszuplündern, voilà tout."

„Beim Zeus! das ist ein guter Fingerzeig," dachte Lord Alexander; „denn, da ich nun ihre Abneigung gegen den Continent kenne, so werde ich es mir angelegen sein lassen, den größten Theil meiner Zeit dort zuzubringen, und Madame in England anzusiedeln."

Sie waren noch nicht weiter, als etwa drei Poststationen von Rom aus gekommen, als Madame Maclaurin sich über Hunger beklagte, und darauf bestand, daß die Lebensmittel, womit sie sich reichlich versehen hatte, ausgepackt werden sollten. Sie verschlang mit Begierde, was ihr vorgesetzt wurde, wobei sie jedoch immer erklärte, die Sachen wären so schlecht, daß sie Mühe hätte sie zu essen, und spülte ihre Mahlzeit mit einem Schluck Wein nach dem andern, nicht mit Wasser gemischt, hinunter. Ihr künftiger Gemahl wandte sich mit Abscheu

von ihr weg, als er die riesenhaften Heldenthaten ihres Appetits erblickte, und sogar die Domestiken, welche bei dem Frühstück zugegen waren, sahen ihr mit Erstaunen zu. Aber sie war zu angenehm beschäftigt, um den Eindruck, welchen sie auf die Leute machte, zu bemerken, und hätte sie auch Notiz davon genommen, so würde er doch nicht im Geringsten vermocht haben, ihr ihre rohen Manieren beim Essen und Trinken abzugewöhnen. Nein, Madame Maclaurin war keine Frau, die sich durch die Furcht vor dem Urtheil Anderer davon abhalten ließ, ihrem Gaumen zu huldigen, und die Idee, daß ihre gourmandise vielleicht unanständig sein könne, kam ihr gar nicht in den Sinn.

„Sie wird unvermeidlich ihre Gesundheit zerstören," dachte Lord Alexander, als er die verschiedenen auf ihrem Teller aufgehäuften Speisen reißend schnell verschwinden, und sie ein Glas nach dem andern leeren sah. „Welch ein Vielfraß von einem Weibe! Wenn jedoch diese gemeinen Sitten ihre Tage verkürzen, so werde ich sie mit Vergnügen dabei lassen; allein ich muß mir soviel als möglich den widrigen Anblick einer solchen Scene, wie ich sie jetzt eben mit angesehn habe, zu ersparen suchen."

Als sie durch die Pontinischen Sümpfe kamen, verlangte Madame Maclaurin, welche von der Ge-

fahr, die mit dem Einschlafen in diesen Gegenden der bösen Ausdünstungen wegen verbunden sei, gehört hatte, von Madame Bernard, ihr Einschlafen zu verhindern — eine schwierige Aufgabe, denn sie hatte sich an dem reichlichen Frühstück gar zu gütlich gethan, um nicht eine starke Disposition zu einer Siesta zu haben.

„Wenn Sie nicht so dumm wie ein Stück Holz, und ganz unfähig wären, mich zu amüsiren, so könnte ich wohl leicht wach erhalten werden," sagte sie zu ihrer geduldigen Begleiterin; „es ist aber kein Wunder, daß ich schläfrig bin, da ich mit einer so wortkargen Nachtmütze, wie Sie sind, zusammensitzen muß. Wenn Personen sich als Gesellschaftsdamen anbieten, so sollten sie wissen, daß eine der ersten Pflichten ihrer Stelle die ist, ihre Principalin zu amüsiren; Sie aber haben mich, seitdem Sie in meinen Dienst getreten sind, nicht einen Augenblick amüsirt. Ja, Sie haben mich vielmehr immer zu Tode ennüyirt, wie Justine sagt. Wahrhaftig, wenn ich Sie nur ansehe, muß ich schon gähnen." — Und gesagt, gethan; denn Madame Maclaurin sperrte ihre Kinnladen, so weit als möglich, von einander, und gab bald nachher durch gewisse Nasaltöne zu erkennen, daß sie in den Armen des Morpheus ruhete. Eingedenk ihrer Instruktionen in Betreff des Aufweckens, wagte es Madame Bernard, Madame Maclaurin's

Schulter leise zu berühren, und rief „Madame! Madame!" Da sie dies aber erfolglos fand, so schritt sie zu kräftigern Maßregeln, und fing an, mit lauterer Stimme „Madame! Madame!" zu rufen, und die Dame ein wenig unsanft zu schütteln, worauf diese, so plötzlich aus einem Schlummer geweckt, worin sie von einem Ueberfall von Straßenräubern geträumt hatte, wirklich den letztern in die Hände gefallen zu sein sich einbildete, und, im ersten Augenblicke ihres Erwachens, aus allen Kräften auf Madame Bernard losschlug, und „Diebe, Diebe! — Mörder! — Hülfe, Hülfe!" rief, während auch Madame Bernard laut aufschrie, als ihr die energischen Fäuste der Madame Maclaurin Schlag auf Schlag, Gesicht, Kopf und Nacken bearbeiteten. Die Postillione hörten das Schreien, und ließen ihre Pferde stillhalten; und als die Bedienten von ihrem Sitze hinter dem Wagen herunter stiegen und den Kutschenschlag öffneten, fanden sie die arme Madame Bernard weinend und stöhnend, mit zerschlagenem Gesicht, blutender Nase und zerknitterter Haube. Madame Maclaurin, die jetzt völlig wach geworden war, machte ihr laute Vorwürfe, daß sie sie nur einen Augenblick hätte schlafen lassen; denn gewiß habe sie die Malaria bereits angesteckt, was sie der dummen Gans zu verdanken hätte, welche sie, Gott weiß, wie lange, habe schlafen lassen. Lord

Alexander Beaulieu's Postillion hielt ebenfalls an, und der Lord, begierig zu erfahren, was vorgegangen wäre, stieg aus seinem Wagen und trat an den Kutschenschlag der Madame Maclaurin. Hochroth vor fieberhafter Aufregung, fand er die Dame auf ihre hülflose Begleiterin losscheltend, welche, bedeutend verletzt, in eine Ecke der Chaise gedrückt, seufzte.

„Ich habe Sie dafür abgestraft, daß Sie mich einschlafen ließen," rief Madame Maclaurin aus. „Hätten Sie mich wach erhalten, so würde ich nicht geträumt haben, daß ich von Räubern angefallen wäre, und hätte Sie nicht geschlagen. Was konnte ich aber denken oder thun, als ich mich, mitten in meinem Traume, wo die gräßlichen Kerle mich herumstießen und zerzauseten, so unsanft anpacken fühlte? War es da nicht ganz natürlich, daß ich mich vertheidigte? Und das habe ich gethan; und wenn Sie dabei übel weggekommen sind, so haben Sie Niemand anders die Schuld beizumessen, als sich selbst. Also heulen Sie und jammern Sie nicht so, als ob Ihnen alle Knochen im Leibe zerbrochen wären, da ich Sie doch nur ein wenig geknufft habe; und was das Zerknittern Ihrer Haube betrifft, so werde ich Ihnen, wenn wir nach Neapel kommen, ein Geschenk mit einer neuen machen. Hören Sie also auf zu schluchzen, denn so Etwas ist mir unerträglich."

So herzlos und egoistisch Lord Alexander Beaulieu auch war, erregte es doch seinen Abscheu und Widerwillen, als er die entsetzliche Ungezogenheit seiner Verlobten mitansah. Auch bemerkte er, wie die Bedienten der Madame Maclaurin einander zulächelten und zunickten, und es jammerte ihn die unglückliche dame de compagnie, die sich von diesem rohen Mannweibe mißhandeln lassen mußte. Er schickte eilig einen Bedienten nach dem nächsten Hause um ein Glas Wasser für sie zu holen, und, nachdem sie davon etwas zu sich genommen, fühlte sich die arme Person besser, und wurde wieder etwas ruhiger und gefaßter.

„Ich bin schrecklich durstig, sage ich Ihnen,“ bemerkte Madame Maclaurin; „aber Niemand scheint daran zu denken, daß ich nach dem gräßlichen Traume, und der fürchterlichen Abäscherung mit den vermeinten Räubern einer Erquickung bedarf.“

Ein zweites Glas Wasser wurde herbeigeholt, Madame erklärte aber ihre Abneigung gegen reines kaltes Wasser, welches, wie sie versicherte, ihr immer Uebelkeiten erregte, und wollte etwas Wein, um ihn damit zu vermischen, auspacken lassen; und obgleich Lord Alexander ihr die Gefahren der Malaria vorstellte, wenn man in den Pontinischen Sümpfen anhielte, so wollte sie doch auf den Trunk Wein und Wasser, wonach sie sich sehnte, nicht

verzichten. Nachdem sie am Ende ihren Durst gelöscht hatte, fuhren die Wagen schnell weiter, und Madame Maclaurin schärfte es ihrer dame de compagnie ein, sie nicht wieder einschlafen zu lassen, bei Strafe einer eventuellen Wiederholung der bereits empfangenen Schläge.

Während er, schnell fortrollend, in seiner Postchaise saß, waren Lord Alexander's Betrachtungen nichts weniger als angenehm. Sein Abscheu und Entsetzen vor seiner künftigen Frau nahm mit jedem Tage — nein, mit jeder Stunde — zu, je nachdem die Umstände irgend einen neuen Beweis ihres Egoismus und gänzlichen Mangels an Gefühl veranlaßten. „Keine einzige Eigenschaft, die dafür entschädigte, kann ich an ihr entdecken," dachte er. „Vielleicht aber ist es besser, daß ich dies nicht kann. Wäre sie weniger odiös und nicht so ganz grundschlecht, so könnte ich mir vielleicht noch ein Gewissen daraus machen, sie trotz meines Hasses zu heirathen, und mich nach unserer Vermählung so gegen sie zu betragen, wie ich es mir einmal fest vorgenommen habe; aber, so werde ich mir gar keine Vorwürfe zu machen haben, und sie soll für alle ihre Sünden büßen; denn sie wird finden, daß der Reichthum, welcher ihr einen Ehemann verschafft, ihr auch einen Herrn und Zuchtmeister gebracht hat."

Als die Reisenden zur Nacht einkehrten, fand

Madame Maclaurin an dem Wirthshause und seiner Einrichtung Vieles zu tadeln; trotzdem aber that sie der bei ihrer Ankunft schon bereit stehenden Mahlzeit alle Ehre an, und gestand, daß die Couriere höchst nützliche Personen auf einer Reise wären. Zugleich erklärte sie, wenn sie erst wieder nach England zurückgekommen wäre, würde sie nie ohne einen solchen irgend einen Ausflug machen, und setzte hinzu, daß es so angenehm sei, gleich bei der Ankunft das Essen in Bereitschaft zu finden, anstatt noch darauf warten zu müssen, was sie immer in üble Laune versetzte. Madame Bernard befand sich so unwohl, daß sie genöthigt war, sobald sie aus dem Wagen stieg, sich in's Bett zu legen, und ohne die mildthätige Theilnahme der Wirthin wäre sie ganz vergessen worden, indem Madame Maclaurin gar nicht an sie dachte, und Demoiselle Justine ebenso gleichgültig, wie Jene, gegen die unglückliche dame de compagnie zu sein für gut fand. Lord Alexander indessen erinnerte seine Verlobte daran, daß die arme Kranke einiger Pflege bedürftig wäre.

„O, ich glaube wohl, daß von meinen Leuten Jemand für sie sorgen wird," erwiederte darauf die hartherzige Person; er aber, in diese unbestimmte Versicherung wenig Vertrauen setzend, ging zu der Wirthin, und bat sie, sich jener verlassenen und leidenden Frau anzuneh-

men. Lord Alexander Beaulieu war sehr froh, als die Reise zu Ende war, obgleich es ihn dem Ziele immer näher brachte, welchem er, ungeachtet des Reichthums, der seiner wartete, nicht ohne Abscheu entgegensehen konnte. Es war ihm angenehm, des Zwanges, seine verhaßte fiancée immer um sich haben zu müssen, entledigt zu sein, und in dem Getümmel einer volkreichen Stadt fühlte er sich durch den Gedanken an seine Lage weniger niedergedrückt, als wenn er sich allein mit ihr en route befand. Die Reisenden nahmen ihr Logis in der Grande Betragne, in der Strada di Ca'jo, wo die besten Zimmer in dem Hotel zu ihrem Empfange in Stand gesetzt waren, und ein ausgezeichnetes Diner auf sie wartete.

„Ah! dies sieht doch nach etwas aus,“ war Madame Maclaurin's Ausruf, als sie in die für sie bestimmten geräumigen Appartements trat. „Bordoni hat mir sehr gute Zimmer verschafft, das kann ich nicht läugnen, — ich komme um vor Hunger, deshalb bitte ich Sie, Mylord, lassen Sie uns essen, ohne erst Toilette zu machen.“

„Meinen Sie nicht, es würde Ihnen zur Erfrischung dienen, wenn Sie vor dem Essen ein warmes Bad nähmen?“ fiel le mari futur ein.

„Ach, nein — so lange kann ich nicht warten. Ich bin viel zu hungrig.“

Bordoni, der Courier, war mit Madame Mac-

laurin's Gewohnheiten und Liebhabereien zu wohl bekannt, als daß er nicht daran gedacht hätte, dafür zu sorgen, daß das Diner so schnell als möglich nach ihrer Ankunft aufgetragen würde; und während Lord Alexander Beaulieu ihr den Rath ertheilte, ein Bad zu nehmen, kam die Nachricht, daß das Diner bereits aufgetragen sei.

„Ja, Bordoni ist ein capitaler Courier — das läßt sich nicht läugnen. Ich merke es an dem guten Geruch; er hat es dahin gebracht, daß ich eine kräftige Bouillon-Suppe bekomme. Diese und ein oder zwei Glas alten Madeira, werden mich mehr erfrischen, als alle Bäder auf der Welt. — Eine capitale Suppe — stark, und Pfeffer im Ueberfluß. Sie ist die beste, die ich seit meiner Abreise von England gekostet habe."

„O, welche Kannibalin!" dachte Lord Alexander Beaulieu, der die fragliche Fleischbrühe ungenießbar fand.

„Ich liebe die Bäder nicht sonderlich," begann die Dame von Neuem, „und ich denke immer, die Leute, die so viele nöthig haben, müssen sich immer sehr schmutzig machen. Zu Brighton waren in demselben Hotel mit mir einige Damen, welche drei- oder viermal wöchentlich warme Bäder zu nehmen pflegten; ich, für mein Theil aber, sehe die Nothwendigkeit nicht ein."

Madame Bernard konnte man die Verlegenheit

ansehen, und Lord Alexander Beaulieu änderte das Gespräch.

„Ich will doch noch ein Glas von dem Madeira probiren. Wollen Sie mir Gesellschaft leisten, Mylord?“

„Erlauben Sie, ich ziehe einen leichten französischen Wein vor. Ich trinke selten andern.“

„Da haben Sie Unrecht, denn die französischen Weine sind wässeriges Zeug, und können den besten Magen verderben, Champagner, versteht sich, ausgenommen. Das ist ein netter Wein, und macht Einen lustig. Lassen Sie uns lieber ein Glas Champagner zusammen trinken.“

„Darf ich Ihnen nicht ein Glas Wein einschenken, Madame Bernard,“ sagte Lord Alexander Beaulieu, erstaunt über die gänzliche Vernachlässigung, welche diese arme Frau von Seiten der Madame Maclaurin erfuhr. „Das wird Ihnen gut bekommen, nach den Strapazen der Reise.“

„Ich trinke selten Wein, Mylord, und mag es auch jetzt nicht wagen, da ich noch immer Kopfschmerzen habe.“

„Dummes Zeug! Wenn Mylord die Güte hat, Sie zu bitten, ein Glas Wein mit ihm zu trinken, so ist es sehr unhöflich von Ihnen, es abzulehnen. Das werden Sie mich nie thun sehen. Da, nehmen Sie Ihr Glas Wein ohne weitere Umstände, und sein Sie froh, daß Sie so artig behandelt werden.“

Das Blut stieg der Madame Bernard in's Gesicht, und eine Thräne zitterte in ihrem Auge; indessen setzte sie das für sie eingeschenkte Glas an die Lippen und nippte etwas daraus.

„Sehen Sie einmal," sagte Madame Maclaurin, „so macht sie es alle Tage. Sie nippt nur eben an den Wein, als wenn es Essig wäre, und läßt es dann gut sein. Ich für mein Theil, kann so eine Ziererei nicht leiden, denn ich sehe nicht ein, warum Einer sich schämen oder davor scheuen sollte, ein paar Gläser Wein zu trinken."

„Ich bin's nicht gewohnt, Madame."

„Das sind Sie freilich nicht — denn wie hätten Sie es bestreiten können? Wenn es Sie aber nichts kostet, so brauchen Sie es nicht auszuschlagen. — Ei! ein Stück Rostbeef! Ah, wäre nur etwas Fett daran, so könnte ich mir beinahe einbilden, ich wäre in dem lieben alten England. So ein Mittelstück aus einem Rinderzimmer und tüchtig Möhrrettig und Kraftbrühe und hübsch weiche Kartoffeln dazu, das geht mir über Alles; doch wozu kann's helfen, wenn man von England weg ist, an solche Herrlichkeiten zu denken; denn in keinem andern Lande sind sie zu haben. Ach, nehmt mir nur den Teller weg. Solch eine Jammerkost und englisches Rindfleisch, das ist ein Unterschied, wie Tag und Nacht. Was für ein Land! wo man

nicht einmal ein gutes Stück Rostbeef bekommen kann.“

Einige Minuten, nachdem abgenommen war, wurde die Thür der salle à manger geöffnet, „Milor Fitzvarrins“ von dem italienischen Portier angemeldet, und Lord Fitzwarren trat herein. Er fuhr zurück, als er sah, daß sein Freund Lord Alexander Beaulieu nicht allein war, und würde wieder fortgegangen sein, wenn nicht Madame Maclaurin, zum äußersten Verdruß ihres zukünftigen Gemahls, aufgestanden wäre und gesagt hätte: „ich bitte Sie, Mylord, ohne Umstände Platz zu nehmen, und ein Glas Wein mit uns zu trinken.“

Lord Alexander Beaulieu war in der Absicht von seinem Stuhle aufgestanden, den unwillkommenen Gast in das anstoßende Zimmer zu führen, damit er ihn nicht mit Madame Maclaurin bekannt zu machen brauchte; allein diese Dame, die eine so gute Gelegenheit, die Zahl ihrer Bekanntschaften durch noch einen Lord zu vermehren, nicht versäumen wollte, vereitelte seinen Plan. Fitzwarren, der seine Empfindungen weder zu beherrschen noch zu verbergen verstand, starrte mit bestürzter Miene erst Madame Maclaurin uud dann seinen Freund an, setzte sich jedoch, dem wiederholten Verlangen der Dame sich fügend, nieder.

„Erst vor fünf Minuten hörte ich, daß Sie hier wären, Alex,“ sagte er, „und lief also gleich

hin, um Sie zu sehen, wobei ich es mir gar nicht einfallen ließ, daß Sie nicht allein sein würden. — Ich hoffe, Madame," fuhr er mit einer Verbeugung gegen Madame Maclaurin fort, „Sie werden entschuldigen, daß ich auch Sie so mir Nichts dir Nichts überfallen habe."

„Ich bitte, sprechen Sie nicht davon, Mylord; es ist mir sehr angenehm, Ihre Bekanntschaft zu machen."

„Wenn ich nicht irre, Madame, so ist dies nicht das erste Mal, daß wir uns treffen. Ich dächte, ich hätte das Vergnügen gehabt, Sie eines Abends in Rom auf einem Maskenballe zu sehen," und Fitzwarren's gutmüthiges Gesicht verzog sich zu einem Lächeln, bei der Erinnerung an das Auftreten und Benehmen der Dame bei jener Gelegenheit, während Lord Alexander Beaulieu vor Scham roth wurde.

„Ja wohl, jetzt erkenne ich Ihr Gesicht wieder, Mylord. Es war auf dem bal costumé, wo ich Sie gesehen habe. Sie werden sich erinnern, daß ich dort als Königin von Schottland erschien, und eine große Menge Diamanten — ja, mehr als irgend eine andere Dame auf dem Balle, trug."

Lord Alexander Beaulieu saß wie auf Kohlen, während sich sein Freund sehr darüber ergötzte, und sich einen rechten Spaß daraus machte, die abgeschmackte Person zu schrauben.

„Aber ist Ihnen nicht ein Glas Wein und etwas Obst gefällig?“ begann wieder die gastfreie Madame Maclaurin. „Lord Alexander Beaulieu, Sie sorgen ja gar nicht für Ihren Freund. Sie wissen doch, daß Jeder von Ihren Bekannten mir sehr willkommen ist.“

„Sehr verbunden, Madame,“ sagte Fitzwarren. „Sie haben Recht. Ich muß wirklich, die Wahrheit zu sagen, glauben, Alex ist das Wiedersehen eines alten Freundes nicht lieb, und ohne Ihre Güte würde ich wahrhaftig denken, daß man die ungebetenen Gäste hinter die Thür stellt.“

„Welch ein Einfall, Mylord! Nicht wahr, Lord Alexander Beaulieu? Es macht mir wahrhaftig das größeste Vergnügen, Sie zu sehen, und zwar in einem fremden Lande; und vor allen Dingen ist es in einem solchen Lande, wie Italien, sehr angenehm, englische Gesichter zu sehen, besonders, wenn sie nicht unverschämt und unhöflich sind, wie einige von denen, die ich in Rom getroffen habe. Können Sie es glauben, Mylord, es war dort eine häßliche alte Frau, mit zwei widerlichen, arroganten Töchtern, die sich eines Tags bei dem Carneval so unartig gegen mich betrugen, daß ich mich genöthigt sah, ihnen ein wenig meine Meinung zu sagen.“

Lord Alexander Beaulieu gab Madame Maclaurin mehrmals ein Zeichen, daß sie einhalten

möchte, denn er fürchtete jeden Augenblick, sie würde Lady Wellerby, und Lady Olivia und Sophie bei Namen nennen; sie aber, die seine Winke und seine verweisenden Geberden nicht verstand, wandte sich gegen ihn, und fragte in herausfordernden Tone, was er denn wollte? Diese mal-à-propos angebrachte Frage vermehrte seine Verlegenheit, welche seinen Freund Fitzwarren, der oft von ihm gefoppt und geneckt worden war, sehr amüsirte.

„Also betrugen sich diese Damen in Rom schlecht gegen Sie?“ bemerkte er, begierig, die Ursache ihrer Beschwerden aus ihr herauszubringen, und Lord Alexander Beaulieu zu quälen.

„Jawohl, Mylord — ganz schändlich. Ich machte den Carneval als Sultan mit —“

„Das glaube der Teufel!“ rief Fitzwarren aus, und schlug ein lautes Gelächter auf.

„Madame Maclaurin meint als Sultanin,“ sagte Lord Alexander, wobei er über und über roth wurde, und sich auf die Lippen biß.

„Nun gut, Sultan oder Sultanin, das ist einer lei,“ fiel Madame Maclaurin ein. „Welches Rech, hatten sie, mir den Rücken zuzukehren, als ich sie höflich anredete? Wenn sie das Lebensart nennen so kann ich ihnen sagen, daß sie wenig von feinem Benehmen wissen.“

„Denken Sie nicht weiter an die Damen, ich bitte Sie,“ sagte Lord Alexander Beaulieu, ängst=

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

lich darauf bedacht, dem Gespräche ein Ende zu machen.

„Wenn es aber dieser liebenswürdigen Dame das Herz erleichtert, daß sie mir es erzählt, wie schlecht man sie behandelt hat, so sollten Sie sie doch nicht davon abhalten?“ bemerkte Lord Fitzwarren, indem er eine sehr theilnehmende Miene gegen Madame Maclaurin annahm.

„Jawohl, Mylord, das meine ich auch. Ich weiß wahrhaftig nicht, warum mich Lord Alexander Beaulieu daran verhindern will, daß ich seinem Freunde mittheile, was mich so verdrossen hat; und ich bin Ihnen sehr verbunden, daß Sie ein so großes Interesse an meinen Angelegenheiten nehmen. Allein, hätten Sie mich gesehen, wie ich an jenem Tage vom Kopf bis zu Fuß braun und blau war, ein Stein hätte sich erbarmen sollen!“

„Was, gingen die Damen, von welchen Sie sprachen, so weit?“

„O nein, Mylord, sie haben nicht auf mich geworfen. Es war der Pöbel, der das that. Aber ich gab es ihnen in vollem Maße wieder zurück, das weiß ich gewiß, und schmiß sie so tüchtig, als ich nur konnte, bis die Polizei mich arretirte.“

Lord Fitzwarren starrte jetzt mit weit geöffneten Augen die Dame an, welche, durch die Erinnerung an Das, was sie an dem verhängnißvollen Tage auszustehen hatte, aufgeregt, sich ihr Glas bis an

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

den Rand voll Wein schenkte, und es auf einen Zug austrank.

„Der bloße Gedanke an Alles, was ich dabei leiden mußte, macht, daß ich aus der Haut fahren möchte,“ begann sie von Neuem; „und wenn die Person, die Sie da sehen,“ und dabei zeigte sie auf Madame Bernard, „nur rechte Courage gehabt hätte, so würde mir der Sieg geblieben sein, denn ich war fest entschlossen, nicht nachzugeben.“

„Recht — ganz recht,“ bemerkte Lord Fitzwarren. „Ich ehre Ihren Heldenmuth, und würde Ihnen, wenn ich da gewesen wäre, bis auf's Aeußerste beigestanden haben.“

„Ich danke Ihnen, Mylord, und weiß Ihre Güte zu erkennen.“

„Also die Spuren auf dem Gesicht der Dame da,“ und dabei sah er nach Madame Bernard hin, „rühren von dem römischen Pöbel her. O das feige Gesindel.“

„Nein, Mylord, auf dem Wege durch die Pontinischen Sümpfe schlief ich ein, und träumte, ich wäre von Straßenräubern attakirt; aber es war bloß die Person da, die meine dame de compagnie ist; die wollte mich aufwecken, und da schlug ich, noch halb im Schlafe, in vollem Ernst um mich herum, und sie trägt noch die Denkzettel davon. Aber es ist ihre eigene Schuld. Wie konnte

sie mich einschlafen lassen, da ich ihr doch befohlen hatte, mich wach zu halten?"

Lord Fitzwarren, welchen dies sehr amüsirte, bemühete sich vergebens, seine Neigung zum Lachen zu unterdrücken; aber es gelang ihm trotz aller Anstrengungen nicht, und er lachte, bis ihm die Thränen über die Backen rollten, während sich Lord Alexander Beaulieu seinen Aerger und Verdruß deutlich genug merken ließ.

„Ah, das ist doch ein ordentliches Lachen," bemerkte Madame Maclaurin. „Es thut Einem wohl, so Etwas zu hören. Und ich könnte jetzt selbst lachen, wenn ich daran denke, wie ich auf Madame Bernard losschlug, und sie die ganze Zeit über für einen von den Räubern hielt, von denen ich so viel gehört habe. Allein zu der Zeit war ich zu aufgebracht, um zu lachen, denn es war schändlich von ihr, daß sie mich schlafen ließ, da das doch in den Pontinischen Sümpfen so gefährlich ist."

„Wie lange sind Sie schon hier, Fitzwarren?" fragte Lord Alexander Beaulieu, begierig, das Gespräch auf etwas Anderes zu bringen; „und was ist aus Webworth geworden?"

„Ich bin seit drei Tagen hier, und Webworth hat ein Gallenfieber, eine Folge seiner gourmandise, und liegt ganz verdammt elend zu Bette. Bis ich mit ihm zusammen reiste, hatte ich keine

Idee davon, was für ein Vielfraß er ist; und wenn er sich den Magen durch unmäßiges Essen ruinirt hat, so ist gar kein Auskommen mit ihm."

„Der arme Herr!" sagte Madame Maclaurin, mit einer recht mitleidigen Miene. „Sie sollten ihm rathen, ein paar Verdauungs=Pillen bei seiner Suppe zu nehmen. Nichts stärkt den Magen so sehr, und wenn man sie genommen hat, kann man sich ohne Scheu seinem Appetit überlassen. Es ist eine schreckliche Qual, wenn man ein gutes Mittagsessen vor sich hat, und doch nicht im Stande ist, davon zu genießen. Aber, da wir vom Essen sprechen, ich wundere mich, daß man nicht Kaffee und Thee heraufschickt. Ich bin heißhungrig, und hoffe, endlich haben die Leute einige Pfannkuchen und warme Semmeln. Ziehen Sie die Glocke, Madame Bernard."

„Bitte, erlauben Sie das mir," sagte Lord Fitzwarren, stand von seinem Stuhle auf, und zog die Glocke, ehe Madame Bernard dazu kommen konnte.

„O, Mylord, es thut mir sehr leid, daß Sie sich damit bemühen. Ich halte diese Person nur," und Madame Maclaurin warf einen verächtlichen Blick auf ihre unglückliche dame de compagnie, „damit sie die Glocke ziehet, meine Ausgaben aufschreibt, und die Zeitungen für mich liest."

Der schwachköpfige aber gutherzige Fitzwarren

wurde durch diese gefühllosen Worte widrig berührt, und sah mitleidig Madame Bernard an, die sich verfärbte und durch ihre zitternden Lippen und ihr feuchtes Auge verrieth, daß sie sich schämte, in Gegenwart eines Fremden so behandelt zu werden.

Jetzt erschien der Kellner, und Madame Maclaurin ging zu Madame Bernard hin und sagte ihr, daß sie Kaffee und Thee, aber vor allen Dingen die Pfannkuchen bestellen sollte.

Der Kellner drückte sein Bedauern darüber aus, daß die Pfannkuchen nicht gebracht werden könnten. Der Courier hätte sie schon bestellt, unglücklicherweise aber sei kein Mensch im Hause, der sie zu machen verstände.

„Was sagt der Mensch?“ fragte Madame Maclaurin. — Die dame de compagnie erklärte es ihr.

„Es kann doch nicht seine Meinung sein, daß in einem Hause, wie dieses, gar keine Pfannkuchen von irgend einer Art zu haben wären?“ und das Gesicht der Gourmande wurde vor Zorn carmoisinroth. „Hat man je so etwas erlebt? Klingeln Sie, daß Bordini kommt; ich muß hören, was er dazu sagt.“

Die Dame wurde jetzt so augenscheinlich grimmig und erbost, daß Lord Fitzwarren in stummem Erstaunen bald sie bald seinen Freund anblickte; und Lord Alexander Beaulieu, in Gegenwart Fitz-

warren's eine unangenehme Scene fürchtend, wurde mit jedem Augenblicke verlegener.

Nachdem der Courier angekommen war, dictirte Madame Maclaurin ihrer dame de compagnie einen ganzen Strom von Vorwürfen, weil er das Backwerk nicht angeschafft habe, die sie wortgetreu in's Italienische übersetzen sollte.

„Nehmen Sie kein Blatt vor den Mund, das verlange ich von Ihnen. Sagen Sie ihm, daß ich ihn für einen sehr einfältigen und fahrlässigen Menschen halte, weil er mir nicht Wort gehalten hat."

„Madame Bernard begann den Verweis, wobei sie die Ausdrücke sehr ermäßigte. Ehe sie aber ihre Phrasen zur Hälfte beendigt hatte, schlug Madame Maclaurin mit der Hand auf den Tisch, daß Alles, was darauf stand, wankte, und rief ihr zu:

„Sprechen Sie von der Leber weg, als ob's Ernst wäre, und fahren Sie nicht so fort, als wenn Sie ganz ruhig mit einem Lord oder einer Lady redeten."

Bordini zuckte die Achseln, machte einige Gesticulationen, wie jeder Italiener zu thun pflegt, wenn er gern eine Auseinandersetzung geben will, und erklärte, daß er nicht nur jeden Menschen in dem Gasthofe ausgefragt habe, um die von sua eccellenza gewünschten Kuchen anzuschaffen, son=

dern auch vergeblich danach in der ganzen Stadt herum gelaufen wäre, und klagte endlich darüber, daß sua eccellenza über etwas böse sei, was ihm nicht zur Last fallen könnte.

Was er gesagt hatte, wurde der Dame übersetzt, besänftigte sie aber nicht im Geringsten; und auch, nachdem man ihr nicht weniger als ein halbes Dutzend verschiedene Arten von Neapolitanischen Kuchen, welche sie alle kostete, vorgesetzt hatte, schien sie nicht besänftigt zu sein. Sie sagte, es sei unmöglich an einem Orte zu leben, wo gar keine Sorte von Pfannkuchen zu bekommen wäre, und sprach, gegen ihren Verlobten gewandt, ihren festen Entschluß aus, sobald sie vermählt wären, Neapel gleich zu verlassen.

„Uff!“ sagte oder stöhnte vielmehr Lord Fitzwarren. „Also sind Sie, Alex, ebenso wie ich, nach Neapel gekommen, um sich, und zwar mit dieser Dame, zusammengeben zu lassen?“

Lord Alexander Beaulieu nickte ihm, mit einem kläglichen Gesichte, Bejahung zu, während die Braut, eine verschämte Miene annehmend, so that, als ob sie die Augen niederschlüge und mit ihren Ringen spielte.

„Der arme Teufel! dachte Fitzwarren; „und ist es dahin mit ihm gekommen? Solch eine Medusa zu heirathen! Ja, beim Zeus, wenn sie auch den Reichthum von ganz Indien besäße, wäre sie

doch eine schlechte Speculation, und noch dazu solch ein Höllenbrand von Charakter. Vermuthlich hat es der arme Alex vor lauter Armuth gethan. Nichts Anderes hätte ihn dazu bewegen können. Wenn er mit ein paar hundert Pfund aus der Klemme gebracht werden kann, so will ich sie ihm gern geben."

Lord Fitzwarren stand nun auf, um sich zu empfehlen, bat aber seinen Freund, ihn auf sein Zimmer zu begleiten. „Also, Alex," sagte er, als er sich mit Lord Alexander allein sah, „sind Sie im Begriff, diese Dame zu heirathen, Madame — wie ist doch ihr Name, ich habe ihn wieder vergessen?"

„Jawohl, Fitz, so stehen die Sachen."

„Ich bin ein ehrlicher Kerl, der nicht hinter'm Berge hält, Alex, und habe Sie lange genug gekannt, um meine Meinung, wie ich hoffe, ohne Anstoß, aussprechen zu können."

Lord Alexander Beaulieu gab ihm durch eine Verneigung zu verstehen, daß er dagegen Nichts habe.

„Nun gut: ich kann mir nicht denken, daß Sie aus Liebe diese Heirath schließen wollen; die bleibt hierbei, wie ich meine, ganz aus dem Spiele Wenn Sie sich aber darum verehelichen wollen, weil Sie sich in bedrängter Lage befinden, wie es schon Manchem vor Ihnen gegangen ist, ja, dann kann ich weiter Nichts sagen, als daß, wenn einige

Hunderte Sie von einem solchen Weibe retten können, ich sie Ihnen jetzt mit Vergnügen anbiete."

„Ich bin Ihnen sehr verbunden, mein Lieber. Die Dame, das will ich nicht läugnen — entre nous gesagt — hat nichts Anziehendes, aber sie ist reich, wie Crösus, und deshalb habe ich mich dazu entschlossen. Ihr Vermögen wird mich für die damit verbundenen Unannehmlichkeiten entschädigen, und wenn sie erst Lady Alexander Beaulieu geworden ist, werde ich mich so wenig als möglich bei ihr aufhalten. Hätte mein Bruder sich freigebiger gegen mich gezeigt, und mir eine anständige Rente ausgesetzt, so würde mir eine solche Mesaillance erspart sein; und, da er eine solche Unmasse an baarem Capital hat, und niemals nur die Hälfte seines Einkommens verbraucht, könnte er es leicht thun, wenn er wollte. Die Schwägerin, womit ich jetzt im Begriff bin, ihn zu beehren, wird ihm nicht sehr behagen, denn er ist stolz wie Jupiter; aber das ist seine Schuld."

„Aber bedenken Sie, Alex, wenn Ihr Bruder das Zeitliche segnen sollte, was für eine schreckliche Qual würde es dann für Sie sein, sich mit einem solchen Weibe belastet zu sehen, wenn Sie ihr Geld nicht länger bedürften?"

„An alles das habe ich gedacht, Fitz; Sie können aber glauben, daß ich keine Aussicht habe, jemals zu meines Bruders Vermögen zu gelangen;

Mountserrat lebt so pedantisch wie ein Criminal=rath, so enthaltsam wie ein Einsiedler, und sorgt so ängstlich für seine Gesundheit, wie es Einer, der von der ganzen Arzneiwissenschaft Nichts wissen will, nur thun kann. Ferner geht er nie auf die Jagd, reitet nie stätige Pferde, und nimmt sich überhaupt über alle Maßen so in Acht, daß ich als jüngerer Bruder leben und sterben werde; deshalb habe ich beschlossen, dem Plutus ein Opfer zu bringen, und die reiche Wittwe zu heirathen."

„Das thut mir Leid, denn das können Sie glauben, die fragliche Dame ist eine schauderhafte Priese von innen und außen, und trotz ihres Geldes können Sie bei ihr alles in der Welt, nur kein vergnügtes Leben erwarten. Jedoch, Ihre eigenen Angelegenheiten müssen Sie am besten zu beurtheilen wissen, mein Schatz; und da Sie einmal den festen Entschluß gefaßt haben, so würde es unnütz sein, noch länger darüber zu sprechen. Wann wird Ihre Trauung vor sich gehen?"

„Sobald als ich die nöthigen Vorbereitungen dazu getroffen habe, was, wie ich denke, in zwei oder drei Tagen wird geschehen können. Sie wollen sich auch, wie ich höre, hier verheirathen?"

„Jawohl, ich erwarte die Wellerbys hier binnen acht Tagen. Um Ihnen die Wahrheit zu sagen, Alex, ich möchte, ich könnte auf eine anstän=

dige Manier davon loskommen, denn ich liebe Olivia eben so wenig, wie Sie; allein das arme Ding ist so schrecklich in mich verliebt, daß ich es nicht über's Herz bringen kann, sie wieder sitzen zu lassen, selbst wenn ich es mit Ehren thun könnte. So sitze ich nun einmal tief darin, und muß gute Miene zum bösen Spiele machen."

„Lady Olivia hat ihre eigenen Launen, das kann ich Ihnen sagen, Fitz; sehen Sie sich also vor, daß Sie nicht für immer unter den Pantoffel kommen."

„Da haben Sie Unrecht, Alex; Livy ist so sanft wie ein Lamm, ist niemals anderer Meinung, wie ich, und läßt mich allemal meine eigenen Wege gehen. Ja, ich habe es wohl ein halb Dutzend Mal versucht, einen Streit mit ihr anzufangen, bloß um einen Vorwand zu haben, ihr den Handel aufzusagen, oder um sie dazu aufzureizen; aber, bei Gott, es war Alles vergeblich. Das arme Mädchen ist so in mich verliebt, daß, wenn ich sagte, schwarz wäre weiß, sie mir beistimmen würde. Ferner mag sie die Pferde so gern. Sie sollten sie einmal sehen, wenn ich von der guten Fanny spreche, dann kommen ihr die Thränen in die Augen, und sie sagt: „Ach! wie lieb würde ich das gute Thier schon gehabt haben." Nein, ich habe mir Livy zugezogen, das kann ich Ihnen sagen, und werde nach meiner Verheirathung immer mei-

nen Neigungen folgen können, wie ich es bisher gethan habe. Ich möchte, Sie hätten eine eben so gute Aussicht auf ein gemüthliches Leben, Alex."

„Ich danke Ihnen für Ihre freundschaftlichen Wünsche, Fitz. Das kann ich Sie aber versichern, daß die Wittwe meinetwegen den Teufel im Leibe haben könnte, und mein Comfort doch nicht darunter leiden würde. Es ist meine Absicht, so wenig als es irgend möglich ist, mit ihr zusammen zu leben, und sie muß sich dann über meine Abwesenheit mit dem Range trösten, welchen sie durch die Vermählung bekommen wird, während ich, mit so großer Geduld, als es mir möglich sein wird, den Spott ertragen muß, den sie nothwendigerweise meinem Namen zuziehen wird."

Die Freunde trennten sich für den Abend mit dem Versprechen, am andern Morgen sich wieder zu treffen, und belächelten gegenseitig ihre Schwäche.

„Alex hat doch," dachte Lord Fitzwarren, „eine sehr schlechte Speculation gemacht. Diese Medusa ist gar nicht präsentabel, und wird ihn überall, wo er hinkommt, lächerlich machen. Ich hätte nicht gedacht, daß er ein solcher Narr sein würde, solch eine Person zu heirathen. Ja wahrhaftig, als präsumtiver Erbe eines Markisats und großer Besitzungen, hätte er leicht irgend eine reiche Bürgerstochter in London mit einer Menge Geld, und

ohne die Häßlichkeit oder Gemeinheit dieser Wittwe zur Frau bekommen können."

„Der arme Fitz!" dachte Lord Alexander Beaulieu, „daß er sich von dieser Lady Olivia Wellerby, die ganz offenbar eine schlaue Koquette ist, hat anführen lassen. Was für ein Esel muß er sein! Sie hat keinen rothen Heller und ihr Charakter taugt gar nichts. Es ist eine recht gemeine Betrügerei, und er ist ein zu großer Schafskopf, um sich aus der Schlinge ziehen zu können. Nun, ich bin klüger gewesen; denn ich erwerbe mir wenigstens ein bedeutendes Vermögen, und das wird mir, wie es auch kommen mag, für alle mit meiner Verheirathung verbundenen désagréments Trost gewähren. Das sehe ich voraus, daß ich, wenn ich das Geld in der Tasche habe, mich so schnell als möglich aus dem Staube machen muß; denn sie ist eine so incorrigible bête, daß man sie nicht dahin bringen kann, nur eine Stunde lang, selbst nicht in Gegenwart eines Fremden, an sich zu halten. Welche Beschreibung wird Fitz einem Jeden, mit dem er zusammenkommt, von ihr machen! doch, ich kann es nicht ändern."

Fünftes Kapitel.

Madame Sidney's und ihrer Tochter Reise nach Mailand war eine sehr traurige. Keine von beiden konnte den erschütternden Eindruck vergessen, den der Anblick Strathern's zu einer so ungewöhnlichen Stunde, und in einer Kleidung, und mit einem Antlitze, wodurch es unwidersprechlich klar ward, daß er die ganze Nacht außerhalb seines Logis zugebracht haben mußte, auf sie gemacht hatte. Sein verstörtes Gesicht, sein verworrenes Haar, und sein wüster Blick flößten beiden Damen den Glauben ein, daß er eben erst von einer ausgelassenen Gesellschaft zurückgekommen wäre, und indem sich diese Ueberzeugung gleich bei ihnen festwurzelte, zürnten sie ihm eben so sehr, als sie sich selbst ihrer vermeinten Leichtgläubigkeit schämten, daß sie sich von einem jetzt so tief gefallenen Menschen hätten einbilden können, er sei je ein achtungswürdiger und edeldenkender Mann gewesen. Ob es noch ein heimlicher Rest von Zuneigung war, was in Louisens Herzen nachwirkte, oder ihr

Stolz, der sich vor dem Gedanken sträubte, daß andere Augen, als die ihrigen ihren Liebhaber in dem Zustande, wie sie ihn zuletzt erblickt hatte, sehen sollten, wer kann das entscheiden? — aber gewiß ist es, daß sie viel darum gegeben haben würde, wenn sie ihre Mutter daran hätte verhindern können, Zeugin seiner Erniedrigung zu sein, und so plötzlich stieg ihr der Wunsch auf, daß sie in demselben Augenblicke, als sie zusammenfuhr und ihre Augen auf der Straße von ihm abwandte, den Ausruf des Erstaunens und Unwillens, der ihr auf der Zunge schwebte, wieder unterdrückte, um ihrer Mutter die Ursache ihrer Aufregung nicht zu verrathen, und eine so ruhige Miene annahm, als ihr möglich war. Ihre Vorsicht war jedoch fruchtlos. Madame Sidney hatte Strathern gesehen, ehe ihre Tochter ihn bemerkte, und die Röthe der Entrüstung, die ihr Gesicht bedeckte, und ihr stockender Athem verriethen ihrer Tochter so deutlich, wie es Worte nur hätten thun können, ihren Zorn und Verdruß. Es giebt vielleicht kein schmerzlicheres Gefühl für eine höher gebildete, edeldenkende Seele, als wenn man den, welchen man vorher geliebt und geachtet hat, auf einmal in Entwürdigung und Erniedrigung versunken sieht. Diese unerquickliche Empfindung bemächtigte sich jetzt der Mutter, wie der Tochter. Vollkommene Uebereinstimmung war in ihren Her=

zen, und doch scheuten sich beide, was sie empfanden, auszusprechen, weil sie sich bewußt waren, daß es nur dazu dienen würde, ihrer Beider Kummer zu vergrößern. Louise wußte ihrer Mutter Dank für diese zarte Schonung, und aus Dankbarkeit eben sowohl, als aus Stolz, bemühete sie sich, ruhig zu scheinen, obgleich die heftigsten Qualen ihr Herz zerrissen. Welche Kraft wissen Frauenzimmer — die man so oft, aber fälschlich, schwach nennt — nicht oft aufzubieten; und noch dazu in Augenblicken, wo ihre Brust mit den schwersten Prüfungen zu ringen und zu kämpfen hat! Um sie zur Erfüllung ihres Berufes in Stand zu setzen, hat sie die Vorsehung mit Stolz und Anstandsgefühl begabt, zwei Eigenschaften, die auf die weibliche Natur den größten Einfluß haben; und diese wirken dasselbe im Herzen des Weibes, was Muth und Tapferkeit bei Männern leisten. Aber wer anders, als die Genossen ihres Geschlechts, können es wissen, wie viel ihnen die Anwendung dieser Hülfsmittel kostet? Die bleiche Wange, der bewegte Puls, das thränenvolle Auge — Zeichen des verwundeten Herzens — verbergen sich sorgfältig vor der Welt unter der Maske einer angenommenen Ruhe, und nur in der Einsamkeit darf das Gefühl die Erleichterung der Thränen suchen. Wie oft klagt man diejenigen, die öffentlich mit einer Standhaftigkeit, die einer Spartanerin wür-

dig wäre, ihre Seelenangst verbergen, der Gefühllosigkeit an, ob man gleich, könnte man sie in ihrer stillen Kammer beobachten, abgeschieden von dem bunten Treiben der Welt, gestehen müßte, daß die Frauenzimmer trotz aller von ihnen behaupteten Schwäche, eine seltene Selbstbeherrschung besitzen müssen, um so viele Stunden lang so ruhig erscheinen zu können. Louisen Sidney stand diese Selbstbeherrschung zu Gebote, und so lange ihre Mutter bei ihr war, hätte ihre Fassung selbst nicht so innig Betheiligte täuschen können; aber Madame Sidney sah doch durch den Schleier hindurch, unter welchem ihre geliebte Tochter ihre Leiden zu verhüllen suchte, und fast verabscheute sie den, der sie verursacht hatte. Beider Gedanken waren beständig mit einem Gegenstande beschäftigt; dieser aber war zwischen ihnen ein verbotener Artikel, und ihre Bemühungen, eine abspringende Unterhaltung fortzuführen, waren eben so peinlich, als vergeblich. Wie langweilig und ermüdend wird eine Reise unter solchen Umständen! Die Schönheit der Gegenden, die sie, wenn nicht bekümmernde Betrachtungen und finstere Ahnungen ihre ganze Seele erfüllt hätten, entzückt haben würde, hatte jetzt keinen Reiz für sie. Sie sehnten sich nach dem Ende ihrer Reise, ob ihnen gleich am Ziele derselben keine Aussicht auf frohere Stunden lächelte — kurz, sie wünschten sich selbst ent-

fliehen zu können, wie unmöglich es auch sein möchte. — Endlich kamen sie zu Mailand an; aber der Anblick dieser schönen und interessanten Stadt mit ihrem prächtigen Dome vermochte nicht, die Traurigkeit zu verscheuchen, die auf ihrer Seele lag. Und doch erweckte die Ansicht dieses herrlichen Gebäudes, mit seinen schneeweißen Spitzen und Bildsäulen, mitten unter dem lichten Blau eines wolkenlosen Himmels auftauchend, ein wunderbares Erstaunen in der Brust unserer gefühlvollen Reisenden. Indessen war es nur von kurzer Dauer; denn bald dachte Louise daran, wie sie, nur um wenige Tage früher, in Gesellschaft dessen, der für sie fortan gar nichts mehr sein würde, diesen prachtvollen Tempel betrachtet haben würde, und darum wandte sie sich mit Betrübniß davon hinweg. Madame Sidney hatte seit vielen Jahren keine Freuden gekannt, die nicht ein Wiederschein von denen ihrer Tochter gewesen wären. Wenn Louise froh und glücklich war, so wurde sie es auch; aber so oft sich die Stirn ihrer Tochter umwölkte, und nur auf Augenblicke ein mattes Lächeln über ihr bleiches Antlitz spielte, wurde es Nacht in der Mutter Seele und Augen; denn sie sah, daß das vorübergehende Lächeln nur ein erzwungenes war, den Alles verschlingenden Gram zu verbergen, der ihr Herz verzehrte. Die Zeit hinzubringen, und in der Hoffnung, Louisens Ge-

danken von dem einen schmerzlichen Gegenstande, der sie so ganz erfüllte, abzulenken, machte Madame Sidney einen Ausflug nach Monza, wo sie unter mehreren andern Merkwürdigkeiten, die sie mit Interesse betrachteten, auch die eiserne Krone sahen, die so viele königliche Häupter geschmückt, und welche sich der Kaiser Napoleon mit eigener Hand aufgesetzt hatte. Wie viele Betrachtungen über die Hinfälligkeit menschlicher Größe und Nichtigkeit aller Gewalt und alles Herrschertyums würde dieses Diadem in einem Gemüthe, wie dem Louisens, erweckt haben, wenn es von dem Drucke des eigenen Leides frei gewesen wäre, unter welchem es fast erlag? Jetzt aber wandte sie sich gleichgültig davon ab, und warf kaum einen Blick auf die vielen funkelnden Edelsteingeschmeide — die Geschenke von Monarchen an die Kirche — als sie aus ihren Behältern herausgenommen und ihr vorgezeigt wurden. Den Palast von Monza mit seinem Park und seinen Gärten durchwandelte sie in Gedanken versunken, und die schwermüthige Stimmung ihrer Mutter nahm zu, als sie die Zerstreuung und Gleichgültigkeit bemerkte, womit ihre Tochter Gegenstände ansah, die ihr vor der ihr kürzlich widerfahrenen bittern Täuschung und Kränkung das lebhafteste Vergnügen gemacht haben würden. Eine Excursion, die sie nach der Certosa, bei Pavia, machten, interessirte Louisen mehr. Der

Glanz dieser Kirche, die ihre Erbauung dem Herzoge von Mailand, Johann Galeazzo Visconti, verdankt, blendete sie wenigstens, wenn er sie auch nicht entzücken konnte; in ihrem Gemüthszustande aber war sie mehr dazu geneigt, über das Gefühl der Reue nachzudenken, wodurch er bewogen ward, einer zürnenden Gottheit dieses Bußopfer darzubringen, als über die Menge von sehenswürdigen Einzelheiten, welche dieses Gebäude in Hinsicht seiner Verzierungen zu einem der prächtigsten in der Welt machen. Sie dachte an die Verbrechen, in welche ein unbändiger Ehrgeiz den stolzen Herzog gestürzt hatte, an einen Oheim, den er ins Gefängniß setzte, um sich seiner Besitzungen zu bemächtigen, und an den Sohn dieses Oheims, den er vergiftete, nachdem er ihn durch Verrath in seine Gewalt bekommen hatte. Auch an Catharinen, Galeazzo Visconti's Gemahlin, die Tochter und Schwester des abgesetzten Herzogs und seines vergifteten Sohnes, die, wie man sagt, ihren Gatten dazu trieb, diese Kirche aufzuführen, erinnerte sie sich und gedachte, wie Catharine Visconti Marien von England glich, ohne Widerwillen oder Scham die Herrschaft theilte, die ihrem eigenen Vater von demselben Manne, mit dem sie sich verheirathete, entrissen war.

Ein Weilchen vergaß Louise Sidney ihren eigenen Kummer über dem Andenken an die Personen

und Begebenheiten, die mit der Certosa zusammenhingen, und als ihr nach Besichtigung der dort aufbewahrten Schätze, die in den seltensten Kunstwerken der Malerei und Sculptur, und den schönsten Gebilden von Marmor, orientalischem Alabaster, Gold, Silber, Elfenbein und Bronze bestanden, einfiel, daß Franz der Erste, in der unweit der Kirche, wo sich jetzt der Park befindet, gelieferten Schlacht gefangen genommen, um die Erlaubniß bat, in diesem prachtvollen Tempel, noch unter dem Druck des ungewohnten, demüthigenden Gefühls der erlittenen Niederlage zu beten, meinte sie, ein solches Beispiel christlicher Ergebung sollte ihr nicht umsonst gegeben sein, und that im Herzen ebenfalls das Gelübde, daß auch sie fortan ringen wollte, die Betrübniß, die sie verzehrte, standhaft zu erdulden und, wie jener geschlagene Monarch, Kraft von oben erflehen, die über sie verhängten Prüfungen zu tragen. Sie betrachtete mit Interesse die verlassenen Wohnungen der Mönche, die hinter den Kreuzgängen des Klosters lagen, und mit ihrer außerordentlichen Einfachheit einen merkwürdigen Contrast gegen die reich verzierte Kirche bilden. Es sind ihrer vierundzwanzig, und sämmtlich von einander getrennt. Eine jede enthält zwei kleine Zimmer mit einem Gärtchen davor, worin sich eine Fontaine und eine Marmorbank befinden, und ob diese Gärten gleich jetzt

nur ein dicht verschlungenes Labyrinth von Blumen und Unkraut bilden, worin keine Spur mehr von den steifen und eckigen Beeten zu finden ist, die sonst darin zu sehen waren, so machen doch das lebhafte Grün und die lichten Farben der Blumen und der Gesang der Vögel, die hier ihren Aufenthalt genommen haben, diese kleinen Plätzchen höchst reizend für diejenigen, die unter den getäuschten Hoffnungen, welche das Loos fast aller, selbst der glücklichsten Menschen sind, die, leidend, sich danach sehnen, aus dem Gewühle der Welt zu diesen abgeschiedenen Stätten zu wallen, um daselbst Ruhe zu genießen, wenn ein frohes Dasein ihnen nicht vergönnt ist. Aehnliche Gedanken tauchten im Gemüthe der Mutter und Tochter auf; denn die Prüfungen, denen Louise Sidney seit einiger Zeit ausgesetzt gewesen war, hatten ihren Vrrstand gereift, wenn gleich ihr Herz verwundet. Als sie von der Certosa nach Mailand zurückgekehrt war, schüttete sie ihrer Mutter noch einmal ihr Herz aus, und sprach davon, welchen Schmerz ihr die Ueberzeugung von der Unwürdigkeit dessen, dem sie ihre Hand zugesagt, bereitet habe, und die zärtliche Aufmerksamkeit und Theilnahme, womit die gütige Mutter ihr zuhörte, und sie zu beruhigen suchte, wirkte wie ein lindernder Balsam auf die immer noch blutende Wunde. In den Armen von Madame Sidney, den Kopf an

der Mutter Busen gelehnt, wo sie ihn als Kind so oft ruhen ließ, und auf die sanften Worte derjenigen horchend, die in der That ihren eigenen Leidenskelch geleert hatte, fühlte Louise eine heitere Ruhe über ihre Seele dämmern, die sie seit dem Morgen ihrer Abreise aus Rom noch nicht empfunden hatte. Madame Sidney versuchte es gar nicht, wie manche Menschen gethan haben würden, die Leidenschaft, der sich ihre jugendliche Seele so ganz hingegeben hatte, mit Vernunftgründen hinweg zu disputiren; auch sprach sie nicht von dem gewissen Einflusse der Zeit, eine unglückliche Zuneigung zu überwältigen, ob sie gleich viel von ihrer wohlthätigen Macht erwartete. Sie wußte sehr wohl, daß eine solche Manier zu trösten, nur dazu diente, den Schmerz von Neuem aufzuregen, den sie zu heben suchte; daher schlug sie einen andern Weg ein, ihre Tochter zu beruhigen, und theilte vielmehr den Kummer, den sie nicht verbannen konnte; und allerdings war dieses Verfahren, welches ihr durch ihre sanfte Natur eingegeben ward, das wirksamste, welches sie bei Louisen beobachten konnte.

„Du sahest ihn, Mutter, an dem unglückseligen Morgen, als wir Rom verließen,“ sagte sie.

„Ja, meine Beste, das that ich.“

„Wie gütig, wie schonend war es von Dir, nicht davon zu sprechen. Ich war damals — und

wirklich bis jetzt, die ganze Zeit über — zu schwach, zu reizbar, um es ertragen zu können, mich mit Dir darüber zu unterhalten. Du betrachtest sein Erscheinen zu jener Stunde, verbunden mit seinem Anzuge, und seinem ganzen Aussehen, eben so wie ich, als einen unwiderlegbaren Beweis, daß er sich wirklich zu sittenlosen Ausschweifungen habe hinreißen lassen? O! Mutter, wie weh thut es dem Herzen, zu denken, daß er, während ich auf meinem schlaflosen Lager bittere Thränen vergoß, — Thränen, die Niemand zurückhalten kann, wenn es der entlarvten Treulosigkeit eines Geliebten gilt, — seine Gelübde, meine Liebe zu ihm, und gemeine Anstandspflicht vergessend, die Stunden mit jenem schönen aber ehrlosen Frauenzimmer hinbrachte, in deren Gesellschaft wir ihn an jenem unvergeßlichen Abende im Coliseum erblickten, und mit welcher er nachher, als wollte er unser spotten, öffentlich in der Peterskirche erschien."

„Ich habe mehrmals und reiflich über das alles nachgedacht," meine beste Louise; „aber ich bekenne, daß ich, wie sehr auch der Schein wider ihn sein mag, eben dies mit allem dem nicht vereinigen kann, was ich als aufmerksame Beobachterin seines Charakters und Benehmens während der Monate, von denen er so viele Stunden bei uns zugebracht hat, wahrgenommen habe. Auch sein Ruf, den er in England genoß, und der selbst in den Augen

des sarkastischen Herrn Rhymer ganz unbescholten war, stimmt so wenig damit überein, daß er entweder eine alte Bekanntschaft mit irgend einem leichtfertigen Frauenzimmer erneuert, oder eine neue mit ihr geschlossen haben sollte, daß ich allem Anscheine zum Trotz die Meinung noch nicht aufgeben kann, daß er so schuldig nicht ist, wie wir glauben."

„Aber wie können wir denn wegerklären, was wir mit eigenen Augen sehen, und wovon Andere auch Zeugen gewesen sind? Wir können ja doch wahrhaftig an der Aussage des Herrn Rhymer nicht zweifeln, eben so wenig, wie an der Entdeckung, die wir selbst gemacht haben," sagte Louise, indem sie sich in ihrem Unwillen gegen den ereiferte, welchen gerechtfertigt zu hören, sie, wenn sie sie gehabt hätte, Millionen gegeben haben würde.

„Ach! ich kann diese Dinge nicht wegerklären," erwiederte Madame Sidney. „Sie sind in ein Geheimniß gehüllt, das ich, wie ich gern gestehe, nicht zu ergründen vermag; aber, wenn es auch eine Schwäche sein mag, und vielleicht eine tadelnswerthe, so bekenne ich doch, daß es mir wohlthut, mich an Alles das Gute zu erinnern, was ich in seinem Charakter und seinem ganzen Wesen beobachtete, und zu glauben, daß er ungeachtet des Anscheins, der so stark wider ihn zeugt, unmöglich so tief habe sinken können, wie man eben hieraus

schließen sollte. Ich könnte überhaupt an nichts Gutes mehr in der Welt glauben, wenn ich mir vorstellen sollte, daß er während der ganzen Monate, die er in unsrer Gesellschaft zubrachte, nur den Schauspieler gemacht habe. Von ehrenhaften Grundsätzen und einem vorwurfsfreien Betragen entartet der Mensch selten oder nie so schnell, wie man nach seinem bisherigen Betragen bei ihm annehmen müßte. Er war nicht der Mann, plötzlichen Antrieben zu folgen, oder überhaupt veränderlicher Natur, so daß ich seine neuesten Handlungen durchaus nicht mit der frühern Gleichförmigkeit seines Betragens zu reimen vermag. Ich bin geneigt, ihm zu Liebe und um meines eigenen Friedens willen, das, was das Geringste zu sagen, sehr verdächtig war, auf das Mildeste zu seinem Vortheile zu deuten, und ihn mir lieber so zu denken, wie ich ihn früher gekannt habe, als wie er sich zuletzt gezeigt hat."

„Ach, beste Mutter, wann werde ich so bedachtsam, so verständig und so sanftmüthig und liebreich werden, wie Du bist?" rief Louise aus, indem sie die Hand ihrer Mutter an ihre Lippen drückte, und sich im Stillen darüber freute, daß Strathern in ihrem Herzen noch einen Vertreter hatte. Doch aber wollte sie sich selbst nicht einmal gestehen, daß es ihr eine Genugthuung war, gut von ihm reden zu hören. Das Herz hat seine

Geheimnisse, die selbst der, in dessen Blut es schlägt, nicht enträthseln kann, und dazu gehörte auch dieses; und vielleicht wußte es Louise eben so wenig zu erklären, wie ihre Mutter, warum sie von diesem Abende an die Wahrnehmung datiren konnte, daß sie sich nicht mehr so unglücklich fühlte, und daß sie Strathern nicht mehr so zürnte, wie vorher.

Mehrmals hatte Frau Murray den Versuch gemacht, ihre jugendliche Gebieterin dahin zu bringen, daß sie ihr dieselbe vertrauliche Unterhaltung mit ihr gestattete, die vorher zwischen ihnen gebräuchlich war. Mehrmals hatte sie im Allgemeinen etwas über die Gottlosigkeit der Männer hingeworfen, in der Hoffnung, daß sich daran eine recht karikirte Schilderung von einem Repräsentanten des Geschlechts, von dem sie die allerschlechteste Meinung hegte, würde anknüpfen lassen.

„Es wäre gewiß eine rechte Erleichterung für sie, wenn sie mir ihr Herz ausschüttete," pflegte die alte Frau zu sagen, wenn sie die Schwermuth und Traurigkeit ihrer jungen Dame bemerkte. „Als ob ich nicht noch wüßte, wie gut es mir that, vor lieben langen Jahren, wenn ich mit meinem seligen Manne einen Zank gehabt hatte, irgend einer Freundin mein Herz auszuschütten. Und wem könnte mein liebes junges Fräulein wohl sagen, was sie bekümmert, der es mit so vieler Theil=

nahme anhören würde, wie ich. Ach! leider liebt sie mich nicht mehr, und vertraut mir nicht mehr so, wie ehemals, und ich glaube, sie hat es mir noch nicht vergeben können, daß ich sie vor dem hinterlistigen, gottlosen Manne gewarnt habe, ob sie gleich selbst wirklich etwas recht Schlechtes von ihm entdeckt haben muß, was sie und ihre Mutter bewogen hat, Rom so ganz plötzlich zu verlassen, und nicht einmal seinen Besuch anzunehmen am Abende vor ihrer Abreise. Und hat mir der Lackei Thomas nicht gesagt, daß er Herrn Strathern in demselben Zeuge, das er den Tag vorher, als er in unserm Hause vorsprach, anhatte, nach seinem Logis habe hingehen sehen, und daß er blaß und verstört ausgesehen hätte, als ob er die ganze Nacht nicht zu Bette gekommen wäre. „Sie können's glauben, Frau Murray," sagte Thomas, „er hat nichts Gutes vorgehabt. Er hat die ganze Nacht durch Pharao gespielt, oder getrunken, und als er unsre Kutschen vorbeifahren sah, da sah er aus, als ob ihn der Schlag gerührt hätte, und dann fing er an, so schnell, wie er konnte, hinter uns her zu laufen, als ob er uns aufhalten wollte. Ja, er kam ins Fallen, als er so lief; er muß also ganz gewiß zu viel getrunken gehabt haben. Die Herrschaften schmälen immer mit ihren armen Domestiken, wenn sie einmal etwas zu tief ins Glas gucken; sie selbst aber scheuen sich nicht, Nacht

in Tag zu verwandeln, und eine Flasche nach der andern herunter zu stürzen. Es ist doch sonderbar, daß man aparte Gesetze hat, eins für die Herren, das andere für die Bedienten.“ Nun, es ist mir lieb, daß die Heirath wieder zurückgegangen ist; denn was wäre das für eine gräßliche Geschichte gewesen wenn unser liebes junges Fräulein an einen Spieler oder Trunkenbold verheirathet worden, und das Haus um und umgekehrt wäre. Wer hätte aber auch denken können, daß einer, der so gesetzt und rechtlich zu sein schien, dem Trunk ergeben wäre? Nun, das war es auch ohne Zweifel, was Mamsell Bloxham damit meinte, als sie den Kopf so bedenklich schüttelte, und als sie sagte, sie wüßte wohl, was sie wüßte. Ja, das muß es sein. Aber wie gewaltig vertraut sind meine junge Dame und ihre Mutter so plötzlich mit einander geworden. Nie sind sie getrennt, außer, wenn sie zu Bette liegen; immer so gute Freunde, und nie ein Schmollen, nie eine Erkältung zwischen ihnen. Indessen, wenn je so etwas vorgekommen ist, so hat das Fräulein die Schuld gehabt; denn eine so zärtliche Mutter habe ich in meinem Leben nicht gesehen; aber es war eine rechte Lust für mich, und ich bildete mir auch etwas darauf ein, zu sehen, daß Fräulein Sidney mir mehr trauete, wie ihrer eigenen Mutter. Ja, das hat sie sonst wirklich gethan; jetzt ist das aber

leider alles vorbei, und wenn ich von der Gottlosigkeit der Mannsleute zu sprechen anfange, so fällt sie mir ins Wort, und spricht von etwas Anderem, so daß ich gar nicht weiß, wie ich es machen soll, sie wieder auf den alten Fleck zu bringen. Gott verzeihe mir meine Sünde! aber es thut mir in der Seele weh, wenn ich es so mit ansehen muß, daß sie alle ihre Liebe und Zuneigung ihrer Mutter zugewandt hat, und gegen mich so ganz verändert ist."

Dies waren die Gedanken, denen sich Frau Murray gar oft hingab, wenn das Fräulein mit ihrer Toilette schnell fertig geworden war, und sie ihrer weitern Dienste enthob. Indem sich ihr Stolz sowohl als ihre Liebe zu Louisen gekränkt fühlte, beneidete sie Madame Sidney, daß sie so alle Zeit und Aufmerksamkeit ihrer Tochter allein für sich vorwegnahm, und obgleich fortwährend von ihrer jungen Dame mit Freundlichkeit behandelt, genügte ihr das doch allein nicht mehr, da sie sich sonst hatte manche Freiheit herausnehmen dürfen, die Fräulein Sidney jetzt, nachdem sie die Wirklichkeit der Sache eingesehen hatte, nicht mehr gestatten wollte. Wie wenig ahnten Mutter und Tochter, was in der Seele der alten Zofe vorging! Und doch hatte die Murray im Grunde kein schlechtes Herz. Sie war nur durch eine zu nachsichtsvolle Behandlung verdorben worden, und

der Erfolg davon war, daß sie das zärtlichere und innigere Einverständniß, das sich zwischen Madame Sidney und ihrer Tochter gebildet hatte, mit eben so eifersüchtigen Augen ansah, wie früher die Liebe zwischen ihrem Fräulein und Strathern.

Nachdem sie das Interessanteste in Mailand und den Umgebungen dieser Stadt gesehen hatten, reisten Madame Sidney und Louise nach dem See von Como, wo sie einige Monate zuzubringen beschlossen. Die Schönheit der Gegend und die stille Ruhe dieses bezaubernden Aufenthalts entzückte Beide. Sie brachten täglich mehrere Stunden auf dem Wasser zu, und da Madame Sidney den wohlthätigen Einfluß der dortigen Luft auf die Gesundheit ihrer geliebten Tochter bemerkt hatte, erlaubte sie ihr öfter, sich in Begleitung ihrer ehemaligen Wartefrau mit Kahnen zu vergnügen, wenn sie durch ihre Gefühle oder, weil es ihr sonst gemüthlicher war, zu Hause zurückgehalten ward. Der Kahn, den sie für die Zeit ihres Aufenthalts zu Como gemiethet hatten, lag auf dem See am Ende des zu ihrer Villa gehörigen Gartens, aus deren Fenstern sie zusehen konnte, wie Louise über die glatten, klaren Wellen dahinglitt, die wie ein großer Spiegel in ihrem stillen Schooße das Bild des blauen, wolkenlosen Himmels zurückwarfen, der sich über ihnen wölbte. Die liebende Mutter bemerkte mit Freuden, wie diese Belustigung ihre

Tochter stärkte, ohne sie zu ermüden, und daher widersetzte sie sich nie ihrem Verlangen, dies Vergnügen zu genießen, wenn das schöne Wetter die Bootsleute berechtigte, ihr die Versicherung zu ertheilen, daß kein plötzliches Gewitter, wie dergleichen so häufig in der Gegend von Como vorkommt, zu fürchten wäre. Unter der Plane hingelehnt, welche sie vor den allzuheißen Strahlen der Sonne schützte, und irgend einen Lieblingsdichter in der Hand, brachte Louise ganze Stunden auf dem See zu. Oft machte sie das Buch zu, und indem sie das Elysium um sich her betrachtete, flogen ihre Gedanken zu dem hin, von dem sie sich selten auf längere Zeit entfernten, und da sie sich immer erst zusammennehmen mußte, nicht mehr an ihn zu denken, so war er auch eigentlich nie vergessen. „Wie würde er diese schöne Partie bewundert haben,“ sagte sie wohl zu sich selbst, „und, hätte ich ihn bei mir, wie paradiesisch würde mir Alles erscheinen!“ Da seufzte sie denn und machte sich selbst Vorwürfe darüber, ihn so gar nicht aus den Gedanken los werden zu können. „Doch,“ pflegte sie zu sagen, „ich mache es ja nur, wie meine geliebte Mutter; ich denke ihn mir nur so, wie er sonst war, oder er wenigstens zu sein schien, als ich ihm mein ganzes Herz hingab, und unsre Schicksale für innig verbunden hielt. Hoffentlich ist das kein Verbrechen; denn, während ich mich

mit Abscheu von dem grobsinnlichen Wüstlinge abwende, und leider habe ich neulich Ursach genug gehabt, ihn dafür zu halten, macht es mir ein, wenn auch trauriges Vergnügen, ihn mir so vorzustellen, wie ich ihn mir denken zu dürfen glaubte."

Eines Tages, als die Strahlen der Sonne heißer, als gewöhnlich, auf dem Wasser brannten, und kein Lufthauch die glashelle Oberfläche desselben kräuselte, bat Louise, durch die Hitze belästigt, die Bootsleute, die Mitte des Sees zu verlassen, und den Kahn unter den Schatten einiger prachtvollen Weidenbäume zu rudern, die ihre gewaltigen Aeste und ihr grünes Laub über das Wasser hinstreckten, und zu einem Boskett gehörten, wo sie früher Schutz vor der Sonne gesucht hatte. Sie las in dem mitgenommenen Buche, als die Töne einer wohlbekannten Stimme ihr Ohr trafen. Sie fuhr auf, wandte sich nach der Richtung um, woher die Stimme kam, und erblickte Strathern mit der Dame, mit welcher sie ihn den unvergeßlichen Abend im Coliseum gesehen hatte, aus dem Dickicht blühender Gesträuche, hinter welchen sie bisher verborgen gewesen waren, hervortauchen, und gerade auf den Platz zugehen, in dessen Nähe ihr Kahn lag. Zitternd vor Aufregung befahl sie den Bootsleuten, augenblicklich den Ort zu verlassen. In der Meinung, ihrem Wunsche gemäß zu handeln, steuerten sie nach der

Stelle hin, wo die, welche sie so gern vermeiden wollte, still standen, die schöne Aussicht zu bewundern.

„Nein — da nicht — da nicht!“ sagte Fräulein Sidney; „kehren Sie um, so schnell, wie Sie können.“

Die Bootsleute fingen an, es ihr auseinanderzusetzen, wie unsicher es wäre in der von ihr angegebenen Richtung zu rudern; aber sie wollte auf ihre Vorstellungen nicht hören, und als sie ihnen noch einmal den Befehl ertheilte, in entgegengesetzter Richtung zu fahren, gehorchten sie ihr, obgleich wider Willen. Das Boot war noch nicht weit vom Ufer weg, als es auf einen verborgenen Felsen stieß, und zwar so heftig, daß es auf die eine Seite geworfen ward, uud alle, die sich darauf befanden, in's Wasser stürzten. Louise Sidney erhob sich einen Augenblick über die Oberfläche, aber nur, um wieder unterzusinken. Einer von den Bootsleuten faßte ihre Begleiterin, in der Meinung, daß es die junge Dame selbst wäre, die er rettete, und indem er sie mit der einen Hand hielt, bemühete er sich, an's Ufer zu gelangen, während sich der Andere, der nur auf seine eigne Rettung bedacht war, oben zu erhalten wußte, und auf dem nächsten Wege an's Land schwamm. Halb erstickt und fast ohne Bewußtsein, tauchte Louise noch einmal auf die Oberfläche des Wassers her-

auf, und wollte schon untersinken, um nie wieder an's Licht zu kommen, als sie von einer kraftvollen Hand ergriffen ward, und sich um den Leib gefaßt und an das Ufer gezogen fühlte. Athemlos und durch die Heftigkeit seiner Anstrengungen erschöpft, sank ihr Erretter vom Tode fast eben so leblos, wie seine kostbare Last, zu Boden, als er sie an's Land gebracht hatte. Die Magd, die sich jetzt von ihrem Eintauchen in's Wasser erholt hatte, da sie schneller, als Fräulein Sidney, wieder herausgerissen war, war dabei behülflich, die junge Dame wieder in's Leben zu bringen, und Lady Delmington, die bei dem ganzen Vorfalle gegenwärtig gewesen war, leistete ihr den thätigsten Beistand. Strathern, denn es war kein Andrer, der Louisen mit eigner Gefahr das Leben gerettet hatte, stand jetzt von der Erde, auf welche er matt und erschöpft niedergefallen war, wieder auf, brachte sie auf eine Bank, und bog sich mit ängstlicher Theilnahme über sie hin. Er hatte das Unglück mit angesehen, ohne zu ahnen, daß die von augenscheinlicher Todesgefahr Bedrohete Diejenige war, an der noch immer sein Herz so leidenschaftlich hing; aber von Menschenliebe getrieben, warf er seinen Rock ab, sprang in's Wasser, und schwamm hin, das Frauenzimmer zu retten, dessen weißes Gewand noch oberhalb der Fluthen wallte. Erst jetzt, als er die allem Anscheine nach Leblose näher in's Auge faßte, erkannte

er sie; denn da ihre Mütze in dem Augenblicke, als er sie ergriff, abgefallen war, hatten ihre langen Haarlocken, von dem Kamme, der sie zusammenhielt, gelöset, ihr Gesicht verdeckt. Das neuliche, eben so unerklärliche, als lieblose Benehmen von Fräulein Sidney, war mit allem dem Kummer, den es ihm verursacht hatte, in einem Augenblick vergessen. Er dachte an Nichts weiter, als daß das Mädchen, das er anbetete, kalt und entseelt vor ihm lag, und daß das Leben, wenn es noch nicht ganz erloschen war, doch nur so schwach in ihrem Herzen lebte, daß es vielleicht bald ganz entschwinden würde, und fast wahnsinnig vor Angst, kniete er auf dem Erdboden neben ihr nieder, und rieb ihr Hände und Füße, um wieder Wärme hervorzulocken, während ihr Lady Delmington ein Riechfläschchen unter die Nase hielt, und die Französische Dienerin das Wasser aus ihren langen seidenen Locken drückte. Endlich öffnete Louise ihre matten Augen, und der erste Gegenstand auf welchen sie fielen, war Strathern. Eine leise Röthe färbte ihre Wangen, und ein kaum bemerkliches Lächeln trennte ihre blassen Lippen. Strathern drückte eine ihrer kleinen Hände, die er noch zu reiben, beschäftigt war, an seine Lippen, und Zähren der Freude und Dankbarkeit gegen den Himmel füllten seine Augen, daß sie in's Leben zurückgekehrt war. Ja, dieselbe mannhafte Natur, die

ihn noch vor wenigen Minuten stark genug gemacht hatte, dem Tode Trotz zu bieten, um ein menschliches Wesen zu retten, zerschmolz jetzt ganz in weibliche Zärtlichkeit, und Thränen strömten über sein Antlitz. Wiederum öffnete Louise die Augen, und dieser Beweis seiner Liebe rührte sie so, daß sie sie wiederum schloß; aber, ehe sie es that, sah er einen Blick voll weicher Milde und Mitleid, der ihm durch das Herz ging. Lady Delmington, die Einzige von den Anwesenden, die einigermaßen gefaßt war, hatte Einen der Bootsleute abgeschickt, um einen Wagen und Erfrischungen aus dem Wirthshause zu holen. Als Beides besorgt war, und man etwas flüchtiges Salz angewandt hatte, war Louise im Stande, Kopf und Gliedmaßen zu bewegen, und zu sprechen — „Du bist es, dem ich mein Leben zu verdanken habe, nicht wahr?“ sagte sie zu Strathern.

„Dem Himmel sei Dank, daß ich in der Nähe war, Dich retten zu können!“ erwiederte er.

Ein Lächeln, wie das eines Engels, spielte um ihren Mund, und ihre Augen drückten das Dankgefühl aus, das sie nicht auszusprechen versuchte. Sie griff mit einer Hand nach ihrer Stirn, während Strathern die andere noch immer in der seinigen hielt, als ob sie ihre Gedanken sammeln wollte, machte aber keinen Versuch, die Hand, die er gefaßt hielt, zurück zu ziehen, und er, voll ängst-

licher Besorgniß, sich noch einmal von ihr verstoßen zu sehen, betrachtete diese stillschweigende Erlaubniß als ein günstiges Vorzeichen, und hielt sie fest.

Wiederum hielt ihr Lady Delmington das Riechfläschchen unter die Nase, und, als ob sie durch den scharfen Geruch aus einem Traume erweckt wäre, schlug Louise Sidney die Augen auf; aber als ihr Blick auf die schöne Dame fiel, die sich ihrer mit der zartesten Sorgfalt annahm, fuhr sie zurück, als ob sie von einer Schlange gebissen wäre, zog schnell ihre Hand von Strathern zurück, und rief ihre Magd herbei, sie nach Hause zu führen. Als Strathern sie in seine Arme nehmen und aufheben wollte, versuchte sie es, sich von ihm loszuwinden, und er bemerkte mit Entsetzen, während er sie nach dem ihrer wartenden Wagen hintrug, wie sie vor jeder Berührung vor ihm zurückbebte, und selbst, als er sie hineinschob, ihre Augen abwandte, während sie nur mit ein paar Worten ihr Bedauern ausdrückte, ihm so viel Mühe gemacht zu haben. Für die Dienste, die ihr Lady Delmington geleistet hatte, bedankte sie sich gar nicht, und nachdem ihre Magd sich neben sie gesetzt hatte, weigerte sie sich entschieden, es Strathern zu gestatten, daß er neben dem Wagen herginge und sie nach Hause begleitete, und so schied sie von ihm mit einer so steifen Verneigung, als ob sie

einander gänzlich fremd wären, während er über ihr vermeintlich herzloses Betragen auf's Höchste empört und entrüstet stehen blieb.

Tausend wider einander kämpfende Gemüthsbewegungen wühlten in Louisens Herzen, als der Wagen nach der Villa ihrer Mutter hinfuhr. Also war sie dem Wellengrabe, und zwar durch ihn, nur darum entrissen, nur zu sehen, daß er noch immer an diesem reizenden, aber sündhaften Wesen hing, vor dessen Berührung sie, wie vor einem Pestkranken, zurückgebebt hatte. Und Er, der verstockte, aller Scham abgestorbene Sünder, hatte der Buhlerin, der er sich zugewandt, erlaubt, ihr zu nahen, sie zu berühren, da doch ihre Person wenigstens in seinen Augen hätte heilig und unantastbar sein sollen. O! über den unnatürlichen Frevel! Er hatte sich sogar erfrecht, in Gegenwart dieses unwürdigen Frauenzimmers, ihre Hand an seine Lippen zu drücken, und sie, in ihrer Schwachheit und blinden Liebe zu ihm, hatte ihre Hand nicht aus der seinigen zurückgezogen, bis sie das schöne aber gehässige Antlitz der einzigen Urheberin alles von ihr erduldeten Kummers erblickt hatte. Sie hielt sich für entehrt und schmählich gemißhandelt. Besser wäre es ihr gewesen, wenn sie aus dem Wellengrabe, in welchem sie zu versinken, im Begriffe war, nie gerettet worden wäre, als

so ihr Leben ihm zu verdanken zu haben, und die Bekanntschaft seiner Favoritin zu machen.

Dergleichen bittere Gedanken erfüllten Louisens Seele, statt alles Dankes gegen den Allmächtigen für die Rettung ihres Lebens; aber gekränkte Liebe und Eifersucht hatten jetzt ihr edleres Selbst überwältigt.

Sechstes Kapitel.

Als sich Strathern einigermaßen von seinem ersten Schmerz und Schrecken, die unerwartete Abreise von Madame Sidney und seiner Verlobten von Rom mit ansehen zu müssen, erholt und die Gewißheit erlangt hatte, daß sie ihm keine Zeile der Aufklärung, kein Wort zum Abschiede, zurückgelassen hatten, beschloß er, sich seinen Gram dadurch zu erleichtern, daß er seine Zeit seinem leidenden Freunde, Lord Delmington, widmete. Gern wäre er in der stillen Einsamkeit seines Zimmers geblieben, den Betrachtungen nachzuhängen, die in einer so peinlichen Lage sein Gemüth bestürmten, hätte ihn nicht Pflichtgefühl gegen den kranken Mann, und Mitleid mit seiner jungen interessanten Gattin bewogen, den eignen Kummer zu ersticken, und das Seinige zu thun, sich ihnen nützlich zu machen. Er ging wieder nach ihrem Hotel zurück, wo er das Vergnügen hatte, Lord Delmington besser zu finden, und nachdem er alle seine Ueberredungskunst aufgeboten hatte, vermochte er Lady

Delmington, nun der Ruhe zu pflegen, deren sie so sehr bedurfte, indem er ihr versprach, seinen Freund nicht eher zu verlassen, bis sie wiedergekommen sein würde, seinen Platz am Krankenbette einzunehmen. Hier hatte er volle Zeit, über die Ereignisse der letzten wenigen Tage nachzudenken, aber es fehlten ihm alle Andeutungen, wodurch er das Geheimniß hätte enträthseln können, welches die Ursach des Benehmens von Mutter und Tochter verhüllte. In dem verdunkelten Zimmer, wo kein Laut außer dem Athemholen seines armen Freundes, und dem raschen Klopfen seines eignen, heftig bewegten Herzens, die herrschende Stille unterbrach, brachte er die langen Stunden hin. Mehr als einmal an diesem Tage entfuhr Strathern ein schwerer Seufzer, als ihm das Bild seines ihm so eben erst entschwundenen Glückes vor die Seele trat, gegenüber seiner gegenwärtigen Niedergeschlagenheit und Verzweiflung, und, daß er seinen Gemüthszustand dadurch verrathen hatte, wurde er erst dann gewahr, als Lord Delmington seine matten Augen öffnete, und ihn innig dankbar ansah, weil er in den Schmerzestönen nur Strathern's Angst um ihn zu erkennen glaubte, oder seine Hand ausstreckte, dem Freunde die seinige für seine unermüdlich wache Sorgsamkeit zu drücken. Keine Ahnung hatte der Kranke von dem Grame, der in dem Herzen des Mannes, der an seinem

Bette saß, nagte, oder davon, daß er selbst die unschuldige Veranlassung dazu geworden war. Oft fiel Strathern der anonyme Brief, der ihn warnend auf Louisens Launenhaftigkeit und argwöhnisches Wesen vor einigen Wochen aufmerksam gemacht hatte, an diesem Tage wieder ein. Waren nicht die darin enthaltenen Beschuldigungen, die er damals mit Entrüstung über ihre vermeinte Grundlosigkeit gelesen hatte, jetzt durch ihr Betragen vollkommen bestätigt worden? Und trotz dieser sich ihm aufdrängenden Ueberzeugung, warum konnte er dennoch ihr Bild nicht aus seiner Seele reißen — warum sie nicht aus seinem Herzen und seinen Gedanken verbannen? solche Fragen stiegen ihm wiederholt auf, während der langweiligen Stunden dieses Tages, der kein Ende nehmen zu wollen schien. Dieser Tag war der unglücklichste, den Strathern je verlebt hatte, und erst, als Lady Delmington wieder kam, seine Stelle an dem Bette ihres Mannes einzunehmen, erfrischt und gestärkt durch die Stunden der Ruhe, die sie genossen hatte, dämmerte ihm ein froheres Gefühl im Herzen auf, daß er es ihr möglich gemacht hatte, sich diese wohlthätige Erquickung zu verschaffen. Als er das Lächeln voll unaussprechlicher Zärtlichkeit bemerkte, womit die jugendliche Gattin von ihrem Manne bewillkommt ward, indem er ihre Hand an seine fiebernden Lippen drückte, da freuete er sich, da-

geblieben zu sein, um ihr auf einige Stunden ihren schweren Dienst abzunehmen, und als der Arzt hereintrat und Lord Delmington für weit besser erklärte, fühlte sich sein Freund dafür belohnt, daß er sich seiner eignen Sorgen entschlagen hatte, um an seinem Krankenlager als treuer Pfleger zu wachen. Von einem Tage zum andern fuhr Strathern fort, sich des Lord Delmington mit unermüdeter Sorgfalt anzunehmen, und die Genesung desselben machte allmälig so bedeutende Fortschritte, daß er endlich im Stande war, sein Zimmer zu verlassen, und auszufahren. Strathern's Theilnahme an dem Schicksale des jungen Ehepaares nahm täglich zu, je mehr er sich von ihrer innigen Liebe zu einander, und ihrer Dankbarkeit gegen seine Freundschaft überzeugte. Die Aerzte riethen dem kränklichen Manne, Rom zu verlassen, und, anstatt nach Neapel, wie anfangs seine Absicht gewesen war, lieber nach dem Norden von Italien zu gehen, wo das kühlere Clima zur gänzlichen Herstellung seiner Gesundheit förderlicher sein würde. Als Strathern davon sprach, nun von ihnen scheiden zu müssen, drangen Lord Delmington und seine Gemahlin so angelegentlich in ihn, sie nach dem Comersee zu begleiten, wohin sie sich zunächst begeben wollten, daß er, da er jetzt keinen bestimmten Plan zu verfolgen wußte, ihren Bitten nachgab, und mit ihnen von Rom abreisete. Auch ging ein Arzt mit ihnen,

um immer zur Hand zu sein, wenn Lord Delmington etwa in Gefahr gerathen sollte, einen Rückfall zu bekommen. Erst den Abend vorher, ehe Louisen Sidney der Unfall zustieß, der ihr beinahe das Leben gekostet hätte, waren sie zu Como angekommen, und auf einem Spaziergange, den sie auf Lord Delmington's Bitten machten, damit seine Frau die frische Luft genießen, und eine zum vermiethen ausgebotene Villa am Ufer des See's in Augenschein nehmen möchte, besahen sich Strathern und seine schöne Begleiterin in dem die Villa umgebenden Parke, als Louise seine Stimme erkannte, und, weil sie ihm durchaus aus dem Wege gehen wollte, darauf bestand, daß die Bootsleute nach der Richtung hinrudern sollten, wo ein vorspringender Felsen das in vorigem Kapitel erzählte Ereigniß verursacht hatte. Hätte sich Strathern auch von der Wunde, die noch immer in seinem Herzen blutete, geheilt geglaubt, so würde ihm doch sein Zusammentreffen mit Louisen die Unrichtigkeit seiner Voraussetzung bewiesen haben. Aber er gab sich keiner solchen Täuschung hin. Er war sich sehr wohl bewußt, daß sich seine Zuneigung zu ihr, wie sehr er auch durch das unerklärliche Benehmen seiner Geliebten und ihrer Mutter gekränkt war, dennoch nicht vermindert hatte, und als er Louisen allem Anscheine nach leblos erblickte, fühlte er, daß ihm sein Dasein künftig, wenn sie sich nicht

wieder erholte, unerträglich werden würde. Ihr mattes Lächeln, als sie ihn erkannte, und daß sie ihm erlaubte, ihre Hand in der seinigen zu behalten, nachdem sie doch wieder die Kraft erlangt hatte, sie zurückzuziehen, hatte ihn mit Entzücken erfüllt, indem er daraus schließen zu können glaubte, daß wenigstens keine persönliche Abneigung sie dazu bewogen haben konnte, mit ihm zu brechen. Wie sollte er sich denn aber die plötzliche Veränderung in ihrem Betragen erklären? War sie vielleicht nur so lange freundlich gegen ihn gestimmt gewesen, als ihr Verstand kaum wieder die Macht erlangt hatte, ihre Handlungen zu regieren, und hatte sie mit der völligen Rückkehr ihrer Besinnung von Neuem den Entschluß gefaßt, keinen Verkehr weiter mit ihm zu haben? So tief ihn auch dies alles, als er darüber nachdachte, kränken mußte, da er den Wagen, in welchen er sie hineingehoben hatte, wegfahren, und aus seinem Gesichte verschwinden sah, wo sie gegen seine Absicht darauf bestand, daß er nicht daneben 'her gehen sollte, so fühlte er sich doch nicht mehr so ganz unglücklich, wie er vor dieser unerwarteten Zusammenkunft zu sein glaubte; denn er hielt sich nicht mehr für vergessen oder seiner Geliebten durchaus zuwider, und bei diesem tröstlichen Gedanken keimten tausend unbestimmte Hoffnungen in seinem Herzen auf.

Als er mit untergeschlagenen Armen da stand,

und dem Wagen nachsah, in welchem sich Louise Sidney befand, wobei er ganz vergaß, daß das Wasser von seinen durchnäßten Kleidern troff, und daß Lady Delmington zugegen war, errieth diese Dame, vermöge des ahnungsvollen Scharfblicks, der in allen Herzensangelegenheiten den Frauenzimmern jedes Alters eigenthümlich sein soll, augenblicklich, was in seinem Gemüthe vorging.

„Ei, Herr Strathern, Sie dürfen sich ja keiner Erkältung aussetzen," sagte sie. „Lassen Sie uns nach dem Hotel zurückkehren, damit Sie sich umziehen können."

Strathern fuhr, wie aus einem Traume, auf, und wollte seiner schönen Begleiterin seinen triefenden Arm anbieten, als er an seinen Zustand dachte, und ihrem Vorschlage Gehör gab, worauf sie zusammen nach dem Hotel zugingen.

„Was für ein schönes Mädchen!" bemerkte Lady Delmington. „Nie habe ich eine so vollkommene Schönheit gesehen."

Strathern freute diese Aeußerung; denn Nichts ist angenehmer für die Männer, als wenn sie ihre Geliebte von andern Frauenzimmern loben hören.

„Sie sagen Nichts dazu," hub Lady Delmington wiederum an; „aber gewiß werden Sie auch meiner Meinung sein."

„Schön ist sie, außerordentlich schön," erwiederte Strathern.

„Sie kam mir wie ein wahrer Engel vor," sagte Lady Delmington, „als sie zuerst die Augen aufschlug, und lächelte, aber —"

Und hier hielt sie in ihrer Rede inne; denn sie wollte den Satz, der ihr schon auf der Zunge schwebte, nicht beendigen, weil es eben eine Bemerkung über die schroffe kalte Miene und Haltung, welche die junge Dame gleich nachher annahm, gewesen sein würde. Strathern begriff, warum sie mitten in den Worten abbrach, und wußte es ihr Dank; denn, wie aufgebracht er auch über die auffallende Veränderung in Louisens Benehmen war, so konnte er es doch nicht ertragen, daß Andere ihr Urtheil darüber fällten; ob er gleich mehr über den Mangel gemeiner Höflichkeit, um nicht zu sagen über den Undank, den Louise gegen Lady Delmington, die ihr während ihres bewußtlosen Zustandes so viel herzliche Theilnahme gezeigt hatte, beweisen konnte, als über die Behandlung, die er selbst erfahren hatte, betrübt war. Seine schöne Gefährtin und er gingen eine Zeitlang stillschweigend weiter, indem Lady Delmington den Lauf seiner Gedanken nicht unterbrechen wollte, und er so ganz zerstreut und abwesend war, daß er sich kaum ihrer Gegenwart bewußt zu sein schien, als sie dem Arzte begegneten, den Lord Delmington, sobald er von dem Vorfalle hörte, abgeschickt hatte, um der aus dem Wellengrabe geretteten jungen Dame seine

Dienste anzubieten. Der Kahnführer, der, den Wagen zu bestellen, abgesandt war, hatte nemlich Allen, denen er begegnet war, von dem Unfalle, der sich ereignet hatte, erzählt, und da ein Bedienter dem Lord Delmington unvorsichtiger Weise die Nachricht mitgetheilt hatte, so war er augenblicklich in große Angst gerathen, daß es seine Frau gewesen sein möchte, die sich auf den See gewagt hätte, und in so augenscheinlicher Gefahr gewesen wäre, zu ertrinken. Der Bediente war jedoch im Stande, ihm seine Besorgnisse zu benehmen, da er erfahren hatte, daß das Unglück einer jungen Dame zugestoßen wäre, die sich seit einiger Zeit schon zu Como aufhielte, und so schickte er denn sogleich den Doctor Pitcaire und einen Bedienten mit einem Arzneikästchen und allerlei stärkenden Sachen ab, um der Fremden die erforderliche Hülfe leisten zu können. Der Doctor war aber unrecht gegangen, und hatte seinen Weg nach einer andern Villa genommen, so daß er zu spät kam, um Fräulein Sidney noch nützen zu können.

„Allmächtiger Gott," sagte der Arzt, „die gnädige Frau sind ja über und über naß. Das ist eine sehr gefährliche Sache, und kann die unangenehmsten Folgen haben."

Jetzt bemerkte Strathern erst, daß die Kleider von Lady Delmington fast eben so durchnäßt waren, wie seine eigenen, in Folge der nahen Be=

rührung, in welche sie mit dem ganz in's Wasser getauchten Anzug und Gewande von Fräulein Sidney gekommen waren, deren triefendes Haupt auf ihrer Brust geruhet hatte, während er und die Magd sich bemüheten, der erstern Lebenswärme durch das Reiben wieder herzustellen. Es that ihm in der Seele weh, als er diesen Beweis von Lady Delmington's liebreicher Selbstaufopferung bemerkte, und wiederum daran erinnert ward, daß Diejenige, der so viele Güte erzeigt worden war, so ganz und gar keine Notiz davon genommen hatte.

„Sie müssen durchaus ein paar Tropfen von dieser stärkenden Essenz nehmen, Mylady," sagte Doctor Pitcaire. „Es wird Ihnen gut sein, und verhindern, daß die Erkältung auf die innern Theile fällt. Es sind mir schon viele sehr ernsthafte Fälle vorgekommen, von katarrhalischen Leiden, und selbst Lungenentzündungen, die ihren Grund in solchen, durch nasse Kleidung verursachten Erkältungen hatten."

„Ich bin vor gar keinen unangenehmen Folgen besorgt, Herr Doctor, wahrlich nicht," erwiederte Lady Delmington; „denn ich habe mich, seit ich naß geworden bin, warm genug gegangen. Ich wünsche nur recht sehr, es vor meinem Manne verhehlen zu können, daß ich mich überhaupt naß gemacht habe; denn seine Aengstlichkeit würde die

Gefahr vergrößern, und er könnte leicht davon zu sehr angegriffen und wieder krank werden."

„Nun gut — ich will zusehen, daß ich Sie durch die Hinterthür ins Hotel hinein schmuggele, so daß Sie sich umziehen können, Mylady, ehe Ihr Herr Gemahl Sie bemerkt; aber auf alle Fälle müssen Sie mir den Gefallen thun, ein paar Tropfen zur Stärkung zu nehmen. Und Herr Strathern muß es auch thun."

„Wäre es nicht gut, wenn der Herr Doctor in das Logis der jungen Dame ginge, und ihr seine Dienste anböte?" sagte Lady Delmington, die immer mehr an Andere, als an sich dachte.

„Allerdings," erwiederte Strathern, der eben selbst im Begriff war, eine so zweckmäßige Maßregel in Vorschlag zu bringen. „Bitte, lieber Herr Doctor, gehen Sie doch gleich nach Madame Sidney's Villa, wo Ihre Gegenwart und Geschicklichkeit vielleicht vom größten Nutzen sein kann," sagte Strathern.

„Ja wohl, ich will gleich hingehen; aber ich muß Mylady dringend anrathen, augenblicklich nach ihrer Ankunft im Hotel ein warmes Bad zu nehmen, und sich dann in ein wohl erwärmtes Bett zu legen. Das ist schlechterdings nothwendig, versichere ich Sie, und Sie, Herr Strathern müssen dieselbe Vorsicht anwenden."

Mit diesen Worten eilte Doctor Pitcaire da=

von, von dem Bedienten mit dem Arzneikästchen und den stärkenden Sachen begleitet, und nahm seinen Weg nach Madame Sidneys Villa, den ihm Strathern, der sich beim Wegfahren des Wagens mit ihrer liebenswürdigen Tochter die Richtung gemerkt hatte, zeigte. Katarrhalische Leiden und Lungenentzündungen, die Doctor Pitcaire für die regelmäßigen Folgen von Durchnässung der Kleider ausgegeben hatte, gingen Strathern im Kopfe herum; indessen müssen wir zur Steuer der Wahrheit berichten, daß trotz seiner freundlichen Ergebenheit gegen die schöne und interessante Dame, die neben ihm ging, dennoch alle seine Besorgnisse und alle seine Gedanken nur auf seine Geliebte und die ihr drohende Gefahr gerichtet waren. Bei ihrer so zarten Constitution konnte es allerdings Louisen nachtheilig genug sein, daß sie ins Wasser gefallen und so lange in den nassen Kleidern geblieben war.

Lady Delmington errieth, daß seine Gedanken mit dem lieblichen Mädchen beschäftigt waren, der er so eben das Leben gerettet hatte, und ihre lebhafte Einbildungskraft hatte sich schon einen kleinen Roman zusammengesetzt, der von der Wahrheit wenig verschieden war, in welchem sie als zwei Liebende ihre Rolle spielten, die durch elterliche Grausamkeit oder irgend einen andern widrigen Umstand, womit die Helden der Fiction zu

kämpfen zu haben pflegen, getrennt worden wären, woran sich die junge Dame hier erinnert, und deswegen ihre Geberden und Manieren so plötzlich verändert hätte.

„Der arme Herr Strathern!“ dachte sie, „es ist kein Wunder, daß er so wehmüthig gestimmt ist. Wer könnte sich davor hüten, sich in eine so schöne Dame zu verlieben; ich fürchte indessen, daß sie nicht so liebenswürdig als reizend ist; denn ein liebenswürdiges Frauenzimmer würde mir doch wenigstens mit ein paar Worten ihren Dank abgestattet oder meine Anwesenheit mit einer Verbeugung berücksichtigt haben; aber sie wandte ja ihre Augen von mir ab, und zwar mit einem Ausdrucke von vornehmem Unwillen, den ich mir auf keine Weise erklären kann.“

Lady Delmington und Strathern kamen, dem Plane des Doctors Pitcaire zufolge, durch die Hinterthür des Hotels, und nachdem sie so schnell als möglich ihre Kleider gewechselt hatten, erschienen sie vor dem ängstlich besorgten Gatten, und befreiten ihn von seiner Furcht. Beide hatten keine nachtheiligen Folgen von ihren naß gewordenen Kleidern zu erleiden; Lady Delmington aber mußte alle nähern Umstände des vorgefallenen Ereignisses erzählen, um die Fragen ihres Gemahls zu beantworten, da Strathern mit seinen eignen Gedanken zu sehr beschäftigt war, um sich auf die Schilderung der

Einzelheiten einlassen zu können. Bald nachher trat Doctor Pitcaire herein, und so gerunzelt war seine Stirn, so feierlich seine Miene, daß Strathern bei seinem Anblicke glaubte, Fräulein Sidney schwebe in der größten Gefahr.

„Um Gottes Willen! Herr Doctor,“ rief er aus, „haben Sie wirklich die Besorgnisse begründet gefunden? ich sehe es Ihnen an Ihrem Gesichte an, daß sie in Gefahr ist.“

„Allerdings muß ich sagen, daß die junge Dame meiner Meinung nach in Gefahr ist.“

„O! warum haben Sie sie denn wieder verlassen?“

„Aus einem sehr triftigen Grunde; denn man wollte mir's nicht erlauben, zu ihr zu gehen. Kaum hatte ich meine Karte abgegeben, und dabei gesagt, daß ich von Herrn Strathern beauftragt worden sei, vorzusprechen und meine Dienste anzubieten — denn, sehen Sie einmal, Mylord, es würde sich nicht schicken, wenn ein Mann meines Berufs unaufgefordert hinginge, einen Patienten zu besuchen, weswegen ich es für sehr recht hielt, Herrn Stratherns Namen zu gebrauchen — als, nachdem ich eine ziemlich lange Zeit in einem kleinen Zimmer an der Hausflur gewartet hatte, eine alte Frau, wahrscheinlich eine Haushälterin, hereinkam und mir sagte, Madame Sidney ließe sich mir empfehlen, und wäre sehr dankbar für

meine Aufmerksamkeit, müßte aber bitten, meine Dienste ablehnen zu dürfen. Ich versichere Sie, daß ich in meinem ganzen Leben so nicht behandelt worden bin, und Madame Sidney wird es wahrscheinlich bereuen, wenn es zu spät ist. Denn wo kann sie zu Como einen englischen Arzneipraktikanten finden? und wenn sie das Leben ihrer Tochter einem von den italienischen Quacksalbern anvertraut, die sich Doctoren nennen, so gebe ich keinen Heller für das Leben der jungen Dame."

„Wir wollen hoffen, daß Ihre Dienste um deswegen abgelehnt worden sind, weil das Fräulein ihrer weiter nicht bedürftig gewesen ist," sagte Lady Delmington, als sie die Angst erblickte, die sich bei den Schlußworten des Doctors auf Stratherns Antlitze malte.

„Weiter nicht bedürftig, Mylady? Ei, wie sollte sie denn mit einem blauen Auge davon kommen können, da sie beinahe ertrunken wäre? Bedenken Sie nur, welche Menge Wasser sie heruntergeschluckt haben muß; und dann das Vorgefühl vom Ersticken, das sie gehabt haben wird, und die Katarrhalfieber, Lungenentzündungen und Gichtanfälle, wozu sie ohne Zweifel ein solches schauderhaftes Ereigniß disponirt hat, und fragen Sie sich dann selbst, ob sie noch daran zweifeln können, daß sie eines gewissenhaften ärztlichen Beistandes auf das dringendste bedarf? Glauben Sie mir,

Mylady, sie werden es bereuen, meine ihnen angebotenen Dienste nicht angenommen zu haben, wenn es zu spät ist; aber Sie können es Keinem Schuld geben, als sich selbst.“

Strathern war überzeugt, daß die Curbemühungen des Doctors Pitcaire nur deswegen verbeten worden waren, weil er ihn geschickt hatte, und dieser neue Beweis von der Hartnäckigkeit, womit Madame und Fräulein Sidney bei ihrem Entschlusse beharrten, ihn nicht bloß zu vermeiden, sondern nicht einmal das Gutachten eines englischen Arztes in einem so bedenklichen Falle benutzen zu wollen, war ihm kränkend und schmerzlich. Allein mitten unter den peinlichen Gefühlen, die durch diesen abermaligen Beweis ihres fortdauernden Verlangens, alle Gemeinschaft mit ihm abzubrechen, verursacht wurden, konnte Strathern doch nicht den einen Lichtschimmer aus seiner Seele verbannen, der, wenngleich nur schwach und schnell vorübergehend, die wehmüthigen Betrachtungen über die Gegenwart, und die düstern Ahnungen der Zukunft aufhellte, die sein geängstigtes Herz erfüllten. Das Lächeln, womit Louise beim ersten Wiedererwachen ihres Bewußtseins ihn angesehen hatte, die zutrauensvolle Freundlichkeit, womit sie ihre Hand von der seinigen ergreifen ließ, während der ersten wenigen Minuten, nachdem sie ihn wieder erkannt hatte, legten Zeugniß dafür ab

daß er immer noch einen Platz in ihrem liebenden Herzen behauptete, wie sehr auch Mißdeutungen — denn keiner andern Ursache konnte er ihr verändertes Betragen gegen ihn zuschreiben — bei ihr gewirkt haben mochten, sie dazu zu bewegen, daß sie ihn fallen ließ. Die Freude, ihr das Leben gerettet zu haben, wenn damit auch für den Genuß des seinigen nichts gewonnen sein sollte, war ein Trostquell für ihn, den ihm selbst ihre Undankbarkeit nicht rauben konnte, und er brachte den Abend und die darauf folgende Nacht weniger schwermüthig und weit ruhiger hin, als ihm seit dem Tage, daß Madame Sidney und Louise Rom verlassen hatten, möglich gewesen war.

„Sie haben vermuthlich anonyme Briefe wider mich erhalten," dachte Strathern, als er am folgenden Morgen im Bette lag, und über Alles, was ihm seit Kurzem widerfahren war, seine Betrachtungen anstellte. „Dieselbe Hand, die mir die warnenden Zeilen gegen Louisen geschrieben hat, kann sich desselben Mittels bedient haben, ihr Vertrauen zu mir zu zerstören, nur mit mehr Erfolg. Ich liebte zu innig, um auch nur einen Augenblick auf die verborgenen Lästerer zu hören, die mich wider sie einnehmen wollten. Ach, warum liebte mich Louise nicht auch mit solcher Innigkeit, daß sie die Beschuldigungen verachtet, oder sie mir wenigstens mitgetheilt hätte! Ja, so hätte

sie es machen müssen. Doch die Wahrheit muß am Ende obsiegen, und es wird ein Tag kommen, an welchem Louise sich überzeugen wird, daß ich mich weder durch mein früheres, noch durch mein jetziges Verhalten ihrer Liebe unwürdig gemacht habe."

Es lag ein Trost selbst in diesen Gedanken; denn er ging dabei in sein ganzes früheres Leben zurück, wie es sich seit seinem ersten Treiben in London bis auf den gegenwärtigen Augenblick gestaltet hatte, und da stieß er auf keine einzige Handlung, weswegen er selbst vor der Kritik seiner Feinde — und daß er deren hatte, fing er erst jetzt an zu glauben — zu erröthen brauchte, oder woher sie eine Veranlassung hätten entlehnen können, schlecht von ihm zu reden. Wie Wenige seines — oder überhaupt irgend eines Alters — konnten mit so ruhigem Gewissen in ihre Vergangenheit zurückblicken; und daß dies etwas Dankenswerthes war, empfand Strathern in tiefer Seele, und sah darin mit gerührtem Herzen die Gnade des Allmächtigen. Als er sein Zimmer verlassen hatte, schickte er einen Domestiken des Wirthshauses mit einem Billet an Madame Sidney, worin er um Benachrichtigung über das Befinden ihrer Tochter bat. Er fügte die Bitte hinzu, ihm Aufklärung darüber zu geben, warum Letztere seine Aufmerksamkeiten verschmähe und seinen

Umgang meide; denn, ob er gleich berechtigt wäre, erklärte er, Aufschlüsse zu verlangen, um sich gegen ungegründete Beschuldigungen rechtfertigen zu können, so wollte er darum doch lieber, wie um eine Handlung freier Güte von Seiten derjenigen nachsuchen, auf deren vortheilhafte Meinung er den größten Werth legte, und deren veränderte Stimmung gegen ihn er auf das Schmerzlichste beklagte. Als er diesen Brief abgeschickt hatte, war Strathern ganz so zu Muthe, als ob sein ferneres Schicksal allein von dem Erfolge desselben abhinge. Madame Sidney konnte ihm nach Recht und Billigkeit die verlangte Aufklärung der Sache nicht verweigern, und wenn sie ihm bewilligt ward, so konnte er ja jede Anklage widerlegen, und sie davon überzeugen, daß er sich nie das Geringste habe zu Schulden kommen lassen, ihre Achtung oder die Liebe ihrer Tochter zu verscherzen. Er wollte die Besorgung dieses Briefes keinem seiner eignen Bedienten vertrauen; denn sein Stolz und sein Zartgefühl sträubten sich dagegen, daß sie von Madame Sidney's Aufenthalt in seiner Nähe unterrichtet werden sollten, ehe er die Erlaubniß erhalten hätte, sie zu sprechen. Er ging die Straße, die nach ihrer Wohnung führte, in einem Zustande von Aufregung und ungeduldiger Erwartung, wie er vorher nie gekannt hatte, auf und ab, und ehe sein Bote den Weg nur zur

Hälfte zurückgelegt haben konnte, machte er ihm in Gedanken schon Vorwürfe darüber, zu saumselig gewesen zu sein. Als er ihn endlich von fern erblickte, ging er ihm mit raschen Schritten entgegen und hielt die Hand hin, um die erwartete Antwort auf seinen Brief in Empfang zu nehmen, fast wahnsinnig darüber, daß ihn der Bote noch mit langem Herumsuchen in seiner Tasche aufhielt. Endlich jedoch, nachdem er erst einen Kamm, ein schmutziges Taschentuch, einen alten Handschuh, einen Zwirnsknaul, und mehrere Nägel herausgezogen hatte, brachte er einen Brief zum Vorschein, der deutliche Spuren seiner nahen Berührung mit den erwähnten Gegenständen an sich trug. Strathern riß ihn ihm aus der Hand; aber, wie groß war sein Schrecken, als er entdeckte, daß er statt des ersehnten Briefes von Madame Sidney nur seinen eigenen wieder in der Hand hatte.

„Wie soll ich das verstehen?" fragte er, während ihm die Wangen vor Zorn und Verdruß über die plötzlich vereitelte Hoffnung glühten.

„Die englischen Signores haben die Villa diesen Morgen früh verlassen, Signor, und werden nicht wieder dahin zurückkehren."

Strathern wandte sich von dem Manne ab, seine heftige Gemüthsbewegung zu verbergen, und so groß war diese, daß er mehrere Stunden außerhalb des Hotels blieb, damit man ihm nichts mehr

sollte ansehen können, ehe er vor Lord und Lady Delmington erschiene. Die Hoffnung, die den Abend vorher wieder in seinem Herzen aufkeimte, war jetzt gänzlich vernichtet, und indem er seinen eigenen Brief in Stücken riß, und die Papierstreifen in die Luft streute, gelobte er sich selbst, sich nie wieder an die Gerechtigkeitsliebe oder an das Mitleid derer wenden zu wollen, die so hartnäckig dabei beharrten, ihn zu vermeiden, und ihm alle Gelegenheit zu versagen, sich vor ihnen zu vertheidigen. Hätte Madame Sidney seinen Brief gelesen, und ihn dann mit Verachtung zurückgeschickt, so hätte Strathern nicht aufgebrachter darüber sein können, als er jetzt über ihre und ihrer Tochter plötzliche Abreise von Como war.

„Künftig sollen sie vor allen Zudringlichkeiten von meiner Seite sicher bleiben,“ sagte er, und drückte Zähne und Lippen zusammen, wie man zu thun pflegt, wenn man einen Entschluß faßt, der einen Kampf gekostet hat. „Ich will nicht den Anschein eines Verfolgers haben, der ihnen allenthalben hin nachzieht. Nein, wie viel es meinem Herzen auch kosten mag, ich will ihnen in Zukunft eben so ängstlich aus dem Wege gehen, wie sie mir; denn jetzt ist es mir klar genug, daß ihnen an meiner Rechtfertigung gar nichts gelegen ist.“

Als er ins Hotel zurückgekehrt war, sagte ihm Lady Delmington, daß sie einen Bedienten abge-

schickt habe, sich nach Fräulein Sidneys Befinden zu erkundigen, worauf dieser mit der Nachricht zurückgekommen sei, daß sie diesen Morgen früh Como bereits verlassen hätte. Strathern war bestürzt, und er wurde es noch mehr, als Lady Delmington hinzufügte, daß der zur Beaufsichtigung der Villa zurückgelassene Bediente geäußert habe, der Aufbruch sei ein so plötzlicher gewesen, daß den Morgen vorher noch gar nichts darüber verlautet wäre. „Aus ihrer Abreise erhellt jedoch," fuhr sie fort, als sie den betrübenden Eindruck, den ihre Nachricht auf Strathern machte, bemerkte, „daß die Gesundheit der jungen Dame durch die Gefahr, aus welcher Sie sie gestern gerettet haben, nicht ernstlich gelitten hat, und das freut mich recht sehr."

Strathern antwortete nicht, und die Unterhaltung nahm eine andre Wendung; aber Lady Delmington hielt sich überzeugt, daß ihre frühern Vermuthungen in Hinsicht einer Herzensangelegenheit zwischen dem Freunde ihres Gemahls und Fräulein Sidney wohl begründet wären, und sie bemitleidete ihn wegen der Entmuthigung, die ihn darniederzubeugen schien. Als sie ihrem Manne ihre Meinung mittheilte, vor dem sie keinen ihrer Gedanken verhehlte, sagte er: „Ich kann mir von Herz oder Kopf eines Mädchens nicht viel vorstellen, das mit der Liebe eines Mannes, wie Stra-

thern, ihr Spiel treiben kann, der die Rechtschaffenheit, Herzensgüte und Ehrenhaftigkeit selbst ist.“

„Wir wissen denn doch nicht, mein Bester, was für Entstellungen der Wahrheit zu dem Mißverständnisse zwischen den Liebenden geführt haben mögen; denn, daß sie sich geliebt hatten, daran kann ich nicht zweifeln,“ bemerkte Lady Delmington.

„Ich kann eine Dame nicht entschuldigen, die im Stande war, von dem Manne, den sie liebte, etwas Schlechtes zu glauben, oder ihn nicht gleich von den Beschuldigungen, die man gegen ihn erhoben hat, ganz offen unterrichten wollte, um ihm Gelegenheit zur Rechtfertigung zu geben. Ich kenne Strathern ganz genau, und kann meinen Hals wetten, daß er durchaus nie fähig ist, irgend etwas zu thun, was ihn von Rechts wegen um die Zuneigung eines Frauenzimmers, das ihm einmal ihr Herz geschenkt hätte, würde bringen können, und dies Fräulein Sidney, der er gestern das Leben gerettet hat, muß in der That gar kein Herz haben, wenn sie es gestern, wie Du sagst, nicht hat haben wollen, daß er sie nach Hause begleitete, und wenn sie wirklich Como heute verlassen hat, ohne sich mit ein paar Zeilen zu bedanken.“

„Wir können gar nicht wissen, mein Bester,

was sie für Gründe dazu gehabt haben mag; denn was uns so unerklärbar scheint —“

„Ja! das sieht Dir ähnlich, Marie, Du bist ganz Weib, und willst gar zu gern Dein Geschlecht auf Kosten des meinigen vertheidigen. Ich glaube, die Weiber haben eine Art von Frauenverein unter einander, und besonders in Herzensangelegenheiten, die sie immer dazu bewegt, sich auf die Seite ihres eigenen Geschlechts zu schlagen.“

„Ich bin gewiß, mein Bester, mehr geneigt, Deine Meinung anzunehmen, als meine eigne zu verfechten,“ erwiederte Lady Delmington, indem sie sich bückte, ihres Mannes Stirn zu küssen.

„Das sagst Du wohl, Marie; aber Du weißt es doch auf die eine oder andere Weise so zu drehen, daß Du mich zu der Deinigen herüberziehst, und in einer halben Stunde, glaube ich, könntest Du mir einreden, daß diese eiskalte Fräulein Sidney, die meinen Freund Strathern aus dem fröhlichsten und anmuthigsten Menschen von der Welt in einen melancholisch schmachtenden Liebhaber verwandelt hat, weswegen ich eben so böse auf sie bin, ein höchst reizendes, ganz untadelhaftes Mädchen wäre, die ihn nur zu seinem eignen Besten so quälte. Würdest Du mich denn eben so behandelt haben?“

„Ah! da willst Du hinaus!“

„Nein, das hättest Du nicht gethan, darauf

will ich Alles wetten. Ich kenne Dein liebes zuthunliches Herz zu gut, als daß ich so etwas für möglich halten könnte. Du würdest auf keine Anklage gegen mich hören, oder, wenn man Dich dazu doch gezwungen hätte, so würdest Du mir jedes Wort unverzüglich mitgetheilt und hinzugefügt haben, daß Du nicht eine Silbe von der Geschichte glaubtest."

„Ja, bester Mann, das hätte ich gewiß gethan. Du mußt aber bedenken, daß ich ganz ohne alle Erfahrung bin, und nichts von der Welt gesehen habe, während Fräulein Sidney das Ansehen einer recht vornehmen prunkvollen Dame hat. Du hättest nur sehen sollen, wie sie sich in die Brust warf, als sie Herrn Strathers Anerbieten ablehnte, neben dem Wagen hergehen zu wollen."

„Sie kann mir vom Leibe bleiben mit ihrem Vornehmthun und ihrem Hochmuthe. Ich kann solche aufgeblasenen Damen nicht ausstehen, die immer nur ihre gewaltige Hoheit im Kopfe haben, da sie doch vielmehr an die armen Teufel denken sollten, denen sie die Köpfe verdrehet haben. Nein, meine Marie, ich habe nur die lieben, weichen, und wohlwollenden Wesen gern, die, wie Du, nie an sich selbst denken, und durch diese gänzliche Selbstaufopferung einen Jeden gewinnen, der ein redliches Herz und Gefühl für Ehre hat, sich ihrer anzunehmen. Ich wünschte, ich könnte Strathern diese unvernünftige Liebe ausreden; denn sie ver-

bittert ihm nur das Leben, und er ist zu gut, um von einer stolzen und hochnasigen Koquette tyrannisirt zu werden."

„Laß den Versuch nur unterweges, mein Bester. Hättest Du die Zärtlichkeit gesehen, die von ihren Augen strahlte, als sie sie zuerst auf ihn richtete, sobald sie wieder zu sich gekommen war, so würdest Du Dich, eben so wie ich, davon überzeugt haben, daß sie ihn noch immer lieb hat, und vielleicht können sie sich noch immer wieder versöhnen, und doch noch glücklich werden."

„Aber wie in aller Welt soll denn das möglich sein, wenn sie mit aller Gewalt gerade in dem Augenblicke davon laufen will, wo er ihr das Leben gerettet hat, und man endlich denken sollte, das Eis um ihr Herz herum wäre aufgethauet?"

Hier verhinderte Stratherns Eintreten alle weitern Bemerkungen über den Gegenstand, obgleich Lord Delmington unabänderlich bei seiner Meinung blieb.

Siebentes Kapitel.

Das Erstaunen und den Schrecken, womit Madame Sidney von dem Unfalle hörte, der ihrer Tochter zugestoßen war, kann man sich leicht denken. Der Kahnführer, der die Nachricht überbrachte, obgleich gewarnt, nicht die ganze Größe der Gefahr, der Fräulein Sidney ausgesetzt gewesen wäre, zu schildern, war doch durch das Ereigniß selbst sowohl, als durch den Muth und die Unerschrockenheit ihres Erretters zu sehr aufgeregt, um auf Stratherns Verbot zu achten, und verbreitete sich daher auf alle Einzelheiten der Begebenheit. Zum Glücke für Madame Sidney beruhigte die Ankunft ihrer Tochter, ehe er die Scene, die so leicht eine tragische hätte werden können, bis zu Ende erzählt hatte, die geängstigte Mutter, die ihr geliebtes Kind an ihr Herz drückte, und Thränen der Freude und Dankbarkeit gegen den Allmächtigen über ihre Erhaltung weinte. Ein warmes Bett und einige stärkende Erfrischungen beseitigten bald die üblen Folgen der Erkältung

bei Louisen; aber ihrer besorgten Mutter leuchtete es ein, daß das Gemüth ihrer Tochter sein gewohntes ruhiges Gleichgewicht noch nicht wieder erlangt hatte, und daß noch immer ein aufgeregter Zustand bei ihr obwaltete, den selbst ihre soeben überstandene Gefahr nicht erklären konnte. Da sie sie nicht gern durch Fragen beunruhigen wollte, ehe sie sich von den Wirkungen des bedrohlichen Ereignisses vollkommen erholt hätte, blieb Madame Sidney an ihrem Bette sitzen, und flehete laut den Segen des Himmels auf den Retter Louisens herab.

„Nie werde ich einen Tag vorüber gehen lassen, ohne für den zu beten,„ sagte die liebevolle Mutter, „ohne dessen Beistand ich jetzt kinderlos sein würde. O! meine herzlich geliebte Louise, es grauet mich, wenn ich an die Gefahren denke, denen Du ausgesetzt gewesen bist! Aber hast Du nicht nach seinem Namen gefragt? Hast Du ihm nicht gesagt, daß er herkommen möchte, damit ich mein übervolles Herz erleichtern, und mein heißes Dankgefühl für das überschwängliche Verdienst, das er sich um uns erworben hat, ausschütten könnte?“

„Nein, Mutter; ich muß den Himmel vielmehr flehentlich bitten, daß wir ihn beide nie wieder zu sehen bekommen mögen. Du siehst erstaunt aus, aber, wenn ich Dir sage, daß es Strathern war,

der mich gerettet hat, so wirst Du Dich nicht wundern, daß ich so rede!"

„Strathern!" wiederholte Madame Sidney. „Nun, so vergebe ich ihm allen Kummer, den er mir gemacht hat — alle die schlaflosen Nächte, die er mir verursachte, und ich will zu Gott beten, daß er seine Verirrungen einsieht und bereuet. Aber wie zeigte er sich denn? Was für ein Benehmen beobachtete er, als Du wieder zur Besinnung gekommen warst?"

„Solltest Du es glauben, theuerste Mutter? er hatte den Muth, die Frechheit, dasselbe Interesse zu zeigen, und dieselbe zärtliche Miene anzunehmen, die damals natürlich gewesen wäre, als ich ihn noch als meinen Verlobten betrachtete, die aber in unsrer jetzigen Lage für uns eine Beleidigung war."

„Wie seltsam! — und doch kann er vielleicht seine Bethörung und Versündigung bereuet haben, und, wenn er wahrhaft reuig ist, Louise, so hat er wenigstens ein Recht auf unser Mitleiden. Der Dienst, den er Dir geleistet hat, mildert meinen Zorn, und ich möchte ihm so gern meinen Dank beweisen, wenn wir ihn gleich nicht mehr dafür belohnen können."

„Dies Mitleiden spare lieber; er verdient es nicht. Ach! Mutter, Du kennst die Demüthigung noch nicht, die Deinem Kinde widerfahren ist;" und

Louisen's bleiche Wange röthete sich von Unwillen und gekränktem Zartgefühl. „Er war nicht allein -- das Frauenzimmer, mit dem wir ihn im Coliseum gesehen haben, war seine Begleiterin. Sie war mir behülflich, meine stockenden Pulse wieder zu beleben;" und das stolze und reizbare Mädchen erbebte bei der Erinnerung, daß ihr Haupt am Busen Derjenigen geruhet hatte, mit welcher in Berührung zu kommen, sie für die tiefste Erniedrigung gehalten hatte. „Ja, Mutter, er erlaubte Der, in meiner Gegenwart zu bleiben, — ja, mich anzurühren, und durch die Aeußerungen einer Theilnahme zu empören, die für mich von einer solchen Person wahrhaft demüthigend war. Ja, so sehr entäußerte er sich aller Scham und alles Zartgefühls, daß er mir im Beisein dieses Frauenzimmers die leidenschaftlichsten Beweise persönlicher Anhänglichkeit gab — und mich sogar um die Erlaubniß bat, neben dem Wagen hergehen zu dürfen, um mich nach Hause zu begleiten. Hat man je von so schamloser Frechheit gehört?"

„Es war unrecht, sehr unrecht, das gebe ich zu, daß er sie bei Dir bleiben ließ; Du mußt aber bedenken, mein bestes Kind, daß er in einem so angstvollen Augenblicke plötzlicher Bestürzung schwerlich so viel Geistesgegenwart und Takt haben konnte, als er unter weniger peinlichen und aufregenden Umständen gewiß gehabt haben würde. Auch konnte

er ja die Hülfe nicht entbehren, die ihm dieses Frauenzimmer dabei leistete, Dich wieder in's Leben zurückzurufen, und wir müssen daher über das hinwegsehen, was sonst gewiß höchst tadelnswürdig gewesen sein würde."

„Ich kann sein Betragen in keinem so günstigen Lichte betrachten, wie Du," erwiederte Louise mit einem tiefen Seufzer, ohne sich bewußt zu sein, wie großen Antheil die Qualen der Eifersucht, die ihr Herz marterten, an der Strenge hatten, womit sie ihn verdammte.

„Er hat dies Frauenzimmer nicht vorsätzlich zu Dir geführt, meine Beste," sagte Madame Sidney; „das erwäge wohl, weil es seine Schuld verringert. Er war, stelle ich mir vor, mit ihr auf einem Spaziergange begriffen, als er Dich in Gefahr erblickte, und Dich vom Tode errettete, und als er Dich, allem Anscheine nach leblos, wie der Kahnführer behauptete, an's Ufer trug, war es gewiß das größte Glück, daß ihm ein Frauenzimmer beistehen konnte, um diese theuren Pulse wieder zu beleben," und die zärtliche Mutter bückte sich auf das Lager ihrer Tochter herab und drückte sie mit Innigkeit an's Herz.

„Wir müssen Como verlassen, Mutter; und zwar so bald als möglich; ich ertrage es nicht, an Einem Orte mit ihm zu sein. Sieh mir das nach — ich weiß, es ist eine kindische Schwäche von mir, daß

ich so sehnlich danach verlange, ihn zu vermeiden; aber ich kann mich nicht beherrschen, und ich weiß, Du wirst Deiner eigensinnigen Tochter nachgeben, und sie von einem Orte wegbringen, der ihr unleidlich geworden ist."

„Gewiß, meine Beste; wir wollen Como verlassen, wenn Du es so sehr wünschest, und ich werde die Einrichtungen danach treffen, daß wir in wenigen Tagen abreisen können."

„O! sprich nicht von Tagen, Mutter; jede Stunde, die mich hier noch antrifft, wird mir eine Ewigkeit scheinen; solch eine Ungeduld habe ich, von hier wegzukommen. Laß uns morgen mit Tagesanbruch abreisen; ich bitte Dich, beste Mutter, thue mir den Gefallen; denn ich bin keinen Augenblick ruhig, bis wir weit von hier fort sind."

Wann hatte Madame Sidney je ihrer Tochter eine Bitte abgeschlagen? und nun war sie weniger fähig, ihr ihre Zustimmung zu versagen, es gerade jetzt, da ihr ihre Tochter, wo möglich, noch viel theurer war, als je zuvor, weil sie sie so eben erst, dem Tode entrissen, in ihre Arme geschlossen hatte. Mehr als jemals fühlte sie, wie ihr ganzes Glück, ja ihr ganzes Dasein, an dem Leben ihres Kindes hing. Augenblicklich ertheilte sie ihren Bedienten die nöthigen Befehle, Alles in Stand zu setzen, um den andern Morgen mit dem Frühesten abreisen zu können, und sobald Louise diese sichere

Erwartung hegen konnte, fühlte sie sich schon weit ruhiger, als sie seit dem Unfalle, der ihr beinahe das Leben gekostet hätte, gewesen war. Da sie sich bewußt war, daß sie sich, als sie zuerst ihre Augen öffnete, und Strathern als ihren Retter erkannte, die trotz aller ihrer Bemühungen, sie zu überwältigen, doch noch immer in ihrem Herzen fortdauernde Liebe zu ihm habe merken lassen, so empörte sich ihr Stolz und ihr Anstandsgefühl bei dem Gedanken, daß er es bemerkt haben müsse, daß er ihr noch immer theuer war. Sollte er, der Genosse eines Frauenzimmers, an welches sie nicht denken konnte, ohne sich von allen Qualen der Eifersucht und vom lebhaftesten Unwillen ergriffen zu fühlen — sich nicht des sanften Blickes, womit ihre Augen den seinigen begegneten, und des Lächelns erinnern, womit sie ihn begrüßte, als das wiederkehrende Bewußtsein ihres Herzens Geheimniß verrathen hatte, und wenn er Beides dann mit der wegwerfenden Miene des Zornes und Hohnes verglich, die sie auf seine Geliebte, sobald sie ihre Gegenwart bemerkte, geworfen hatte, sollte er da ihr verändertes Wesen nicht der einzig wahren Ursache desselben — der Eifersucht und dem verletzten Stolze zuschreiben? Das waren die Fragen, die sich das stolze und reizbare Mädchen vorlegte, als sie auf ihrem Bette da lag, und mit den empörten Gefühlen, die ihre Brust erfüllten,

kämpfte. Sie wollte Como augenblicklich verlassen, ehe er Gelegenheit hätte, sich irgendwie an ihre Mutter zu wenden, oder auch nur nach ihrem Befinden zu erkundigen — welches letztere er ihrer festen Ueberzeugung nach nicht unterlassen würde, zu thun, da er an dem Tage so große Besorgniß um sie verrathen hatte. Ja, sie wollte ihn von ihrer völligen Gleichgültigkeit überzeugen, und den Eindruck auslöschen, den ihre unfreiwillige Freundlichkeit hervorgebracht haben konnte. Und so, während sich Strathern noch mit Hoffnung schmeichelte — gegründet auf die sanfte Innigkeit, womit ihn Louise beim ersten Wiedererkennen angeblickt, und auf das süße Lächeln, das um ihre Lippen gespielt hatte, als sie die Angst bemerkt hatte, womit er sich über sie hin bückte — härmte sie sich, und machte sich Vorwürfe darüber, ihm diesen kurzen Augenblick seliger Empfindung bereitet zu haben, und beschäftigte sich mit Planen, den dadurch gemachten Eindruck wieder zu vertilgen. Wie wenig ahnte er es, daß seine Verlobte, während er damit umging, um eine Erklärung nachzusuchen, wozu er, wie ihm sein Gewissen sagte, vollkommen berechtigt war, und auf eine Versöhnung, von der er die Wiederherstellung seines so leidenschaftlich ersehnten Glückes erwartete, mit der größten Zuversicht hoffte, — nur mit dem Gedanken beschäftigt war, sich außer seinen Bereich zu bringen, und sich über

die noch so schwachen Zeichen von zärtlicher Gesinnung gegen ihn, die ihr unwillkührlich entschlüpft waren, nicht genug schämen und ärgern konnte.

Madame Sidney und ihre Tochter waren schon meilenweit von Como entfernt, ehe der Bote, der Strathern's Brief überbringen sollte, die Villa erreichte, die sie bewohnt hatte. Wie verschieden würden sich die Angelegenheiten gestaltet haben, wenn ihre Abreise nur um ein paar Tage aufgehoben wäre; denn, obgleich sein Brief aller Wahrscheinlichkeit nach den erwünschten Erfolg noch nicht gehabt haben würde — indem seine Bitte um eine Aufklärung der Sache, so lange er sich in Gesellschaft seiner vermeinten Geliebten befand, in den Augen von Madame Sidney und ihrer Tochter nur seine Schuld zu vergrößern schien — so konnten sie doch am Ende nicht verfehlen, zu erfahren, daß Lord und Lady Delmington seine Reisegefährten waren, und dieser Umstand würde mit Einem Male ihre nachtheiligen Vorstellungen von ihm beseitigt, und sein Betragen gerechtfertigt haben. Hätten sie den geschwätzigen Arzt von Lord Delmington angenommen, so würde dieser die Wahrheit bald an's Licht gestellt haben; denn, stolz, der Reisearzt des künftigen Marquis von Rochampton zu sein, ließ er nie eine Gelegenheit vorüberziehen, „Mylord“ und „Mylady“ in seiner Unterhaltung

anzuführen, und würde sie bald mit allen nähern Verhältnissen der Reisenden bekannt gemacht haben.

Unglücklicherweise bestimmte sie der Stolz, der alte Sauerteig — der noch immer so einflußreich in Louisen's Charakter fortgohr, daß er die Leidenschaft, die in ihrem Herzen so tiefe Wurzeln geschlagen hatte, wenn er sie auch nicht ausrotten konnte, doch wenigstens dämpfte, bei dem einmal eingeschlagenen Verfahren zu beharren, und vereitelte die Möglichkeit, ihren Liebhaber gerechtfertigt, und ihr beiderseitiges Glück wiederhergestellt zu sehen. Indessen, wie sehr ihr auch daran gelegen war, von Como weg zu kommen, so konnte sie doch seine kühlen Schattengänge — seine prächtigen Landschaften, und seine grünen Rasenplätze, zwischen denen sie so gern gelustwandelt war — oder den kristallhellen See, in dessen stillen Busen sie die Sonne sich so oft hatte hinabsenken sehen, und dessen Wellen so leicht ihr Grab hätten werden können, nicht ohne tiefe Rührung verlassen. Diese schönen Naturscenen, diese Seepartieen vergesellschafteten sich jetzt auf immer in ihrer Seele mit dem Bilde Dessen, der sein Leben gewagt hatte, das ihrige zu retten, und, wie eifersüchtig und aufgebracht sie auch war, wer kann sagen, wie viel von dem Kummer, womit sie sich von Como trennte, auf Rechnung des Gedankens zu bringen war, daß sie zugleich ihn dort verließ. Dem mochte nun

sein, wie ihm wollte; ihre Heiterkeit, die sie im hellen Strahlenscheine des Tages fast in höherem Grade, als gewöhnlich, noch zu behaupten wußte, — und es schmeichelte ihrer Eitelkeit, vor ihrer Mutter damit zu glänzen — verlor sich wieder, als die Schatten des Abends rings um sie her niedersanken, und sie sich der Anstrengung nicht mehr fähig glaubte, die sie bisher bei ihrem Bemühen, fröhlich zu erscheinen, aufrecht erhalten hatte. Sobald ihr Antlitz in Dunkel gehüllt, und vor den prüfenden Blicken ihrer zärtlich besorgten Mutter gesichert war, ließ sie die so lange zurückgehaltenen Thränen über ihre Wangen rinnen, und gab sich den schwermüthigen Betrachtungen hin, die sich ihr in diesen Stunden stiller Dunkelheit aufdrängten. Fast wünschte sie, Como nicht verlassen zu haben, und tadelte sich, daß sie ihrer Mutter so dringend zugeredet hatte, jetzt, da die Reue zu spät war; indessen, als ihr ihre Einbildungskraft Strathern wieder vormalte, wie er die Gegenden, in welchen sie so oft umhergeschwärmt war, mit jener schönen Sünderin am Arme, durchstreifte, oder den Abend an ihrer Seite saß, und an diese nun dieselben Blicke und Worte richtete, die sonst nur ihr gegolten hatten, da grub sich der vergiftete Pfeil der Eifersucht immer tiefer in ihr Herz, und nur mit einem gewaltigen Aufgebot ihrer ganzen Kraft konnte sie die schweren Seufzer unterdrücken, die

aus ihrer gemarterten Brust aufsteigen wollten. Wie sehnte sie sich danach, allein zu sein, befreiet von allem Zwange, um ihr gepreßtes Herz durch Weinen zu erleichtern; denn sie scheute sich selbst, ihr Taschentuch zu gebrauchen, um die Thränen, die in Strömen aus ihren Augen stürzten, zu trocknen, damit ihre Mutter sie nicht bemerkte. Ein oder zwei Mal redete ihre Mutter sie an; aber, unfähig, eine Unterredung fortzuführen, ohne ihre Rührung zu verrathen, stellte sich Louise, als ob sie schliefe, und ihre Mutter blieb in ihrer zärtlichen Besorgniß unbeweglich da sitzen, um sie in ihrem Schlummer nicht zu stören. Aber nur zu deutlich bezeugten ihre geschwollenen Augenlieder und ihre bleichen Wangen die Wahrheit, als sie den Abend in's Quartier kamen, und Madame Sidney mit bekümmertem Herzen diese Zeichen schmerzlicher Betrübniß bei ihrer Tochter wahrnahm. Die Mahlzeit, die ihnen aufgetragen ward, wurde unberührt wieder weggetragen, und Beide begaben sich, müde und traurig, schon früh zu Bette, um sich in der Einsamkeit den wehmüthigen Betrachtungen zu überlassen, die ihnen alles Gespräch zuwider, wo nicht unmöglich machten.

Als sie beim Frühstücke am andern Morgen zusammenkamen, sagte Madame Sidney: „Jetzt, liebes Kind, steht es bei Dir, zu entscheiden, wohin wir unsre Reise weiter fortsetzen sollen.“

„Wohin es Dir beliebt, beste Mutter; allenthalben hin, nur muß es eine Richtung sein, wo wir am Wenigsten zu befürchten haben, mit ihm zusammenzutreffen."

„Ich glaube, es wird am Besten für uns sein, gleich nach England zu gehen, und den Sommer zu Hause zuzubringen. Die stille Ruhe in unsrem lieben Sidney Park, mit seinen alten ehrwürdigen Bäumen, und seinem frischen Grün, wird uns nach einem so langen Aufenthalte in Italien, das bei allen seinen Reizen doch keine solche Rosenfluren oder Waldwiesen hat, wie wir bei uns haben, willkommen sein. Es kommt mir auch schon so lange vor, daß ich die Gräber unsrer Lieben — der Unvergeßlichen — nicht besucht habe, wo auch ich einst meine letzte Ruhestätte finden werde."

„Wollte Gott, Mutter, daß ich schon neben ihnen schlummerte!" rief Louise mit heftiger Bewegung aus; „denn ich sehne mich danach, da hinzukommen, wo die Bösen Niemanden mehr kränken, und die müde Seele zur Ruhe kommt."

„Wolltest Du mich denn so allein auf Erden zurücklassen?" fragte Madame Sidney in vorwurfsvollem Tone. „Mich, die ich — von der Hand des Verhängnisses so schmerzlich getroffen, und in Versuchung gebracht, mir den Tod zu wünschen, um mich mit Dem zu vereinigen, der das Glück meines Daseins ausmachte — meinen eignen Wunsch

unterdrückte, und die schwere Last des Lebens Dir zu Liebe tragen lernte, meine Louise, ohne daß Du damals die Anstrengung, die es mich kostete, ermessen konntest, und um eines hoffnungsvollen Sohnes willen, der mir nachher durch den unerbittlichen Tod entrissen werden sollte."

„Verzeihe mir, Mutter — verzeihe Deinem eigensüchtigen Kinde. Auch ich werde mich in alles fügen lernen, und geduldig warten, bis der Allmächtige es für gut findet, mich abzurufen. Habe Geduld mit mir, bis ich die Ergebung in mein Schicksal errungen habe, wozu ich mir Kraft von oben erflehen will. Ich war gar zu glücklich — zu stolz auf ihn — und die Entdeckung seiner Selbstentwürdigung hat mir so viele schöne Hoffnungen vernichtet, daß es, wie ich fürchte, lange dauern wird, ehe ich die Standhaftigkeit wieder gewinne, von welcher Du, beste Mutter, mir ein so erhabenes Beispiel aufgestellt hast, und die Du mit Recht auch von mir erwartest. Ja, laß uns nach England gehen, und unter dem stillen Schatten von Sidney Park einander Alles sein. Ich kann jetzt Deinen Gram inniger mit empfinden, Mutter; denn ich habe das Leid auch kennen gelernt; aber Du hast einen Trost, der mir versagt ward — sie, die Du betrauerst, starben, Deiner Liebe würdig. In die Thränen, die Du um ihren Verlust weintest, konnte

sich keine Bitterkeit mischen; aber ich —" und ein Strom von Thränen ließ sie nicht weiter reden.

Madame Sidney und ihre Tochter setzten ihren Weg in kurzen Tagereisen nach England fort.

„Laß uns London vermeiden, Mutter; denn in meinem gegenwärtigen Gemüthszustande ist mir das Gewühl und Getümmel dort unerträglich," sagte Louise, als sie die Richtung nach ihrem Heimathlande verfolgten.

Das Reisen, das für Fräulein Sidney bisher ein großes, die anziehendste Unterhaltung gewährendes Vergnügen gewesen war, und stets eine ungewöhnlich heitere Stimmung bei ihr hervorbrachte, hatte jetzt allen Reiz für sie verloren. Da Louisens Mutter so sehr daran gelegen war, ihre Gedanken von dem einen schmerzlichen Gegenstande, der sie ganz beschäftigte, abzuziehen, machte sie ihr den Plan, die herrlichen Reste des Alterthums im südlichen Frankreich auf ihrer Reise zu besuchen, und schickte ihren Courier nach Nismes und Arles vorauf. Aber selbst die köstliche, weltberühmte maison carrée und das Theater zu Nismes konnten Louisen nicht interessiren, die vor ihrer unglücklichen Herzensangelegenheit diese beiden imposanten Monumente altrömischer Pracht und Eleganz gehörig gewürdigt haben würde; wenn sie sie jetzt aber noch mit einiger Theilnahme betrachtete, so geschah es nur, weil sie dadurch an die

Kürze des Lebens und an die Nichtigkeit alles Menschendaseins, verglichen mit den Produkten der Arbeit, von Händen gemacht, die um viele Jahrhunderte länger leben, als die hinfälligen Sterblichen, die sie erbaueten. Da sie sah, wie wenig das Besehen von Gegenständen, die sonst ihre Tochter mit dem größten Vergnügen in Augenschein genommen haben würde, jetzt im Stande war, ihr bekümmertes Gemüth zu zerstreuen, gab Madame Sidney ihr Vorhaben, nach Arles zu reisen, auf, und schlug den geraden Weg nach Paris ein. Die Reisenden kehrten nur auf zwei Tage in dieser lebenvollen Hauptstadt ein, um sich zu erfrischen, und sie waren vielleicht die einzigen Damen, die sich je wieder von da entfernten, ohne sich mit dem einen oder andern Artikel weiblicher Putzsachen zu versehen, in welchen es Paris seit Menschen Gedenken zu einer Vollkommenheit gebracht hat, die allen andern Städten in Europa den Rang streitig macht. Was kümmerte aber Louisen Sidney jetzt ihr Anzug? Sie hatte ja Niemanden, dem sie zu gefallen suchte, und fand kein Vergnügen mehr an dergleichen Befriedigungen der Eitelkeit, worauf junge Schönen so großen Werth zu legen pflegen, selbst wenn sie keine Liebhaber haben, bei welchen sie ihren Geschmack in Angelegenheiten der Toilette ausprobiren wollten. Nein, keinen Blick mehr warf sie in ihren Spiegel, zürnend auf das Gesicht und

die Gestalt wodurch sie die Treue Dessen, den sie so zärtlich geliebt hatte, nicht hatte fesseln können, und verlor allen Glauben an die Macht ihrer Reize, denen sie keine Anziehungskraft mehr zutrauen konnte.

Als sie in Calais ankamen, und man sie in dasselbe Zimmer hineinführte, wo sie zuletzt nach ihrer Ueberfahrt von England logirt hatten, wie viele traurige Gedanken füllten da Louisens Seele. Damals zeigte der Vergnügten und Glückseligen die ganze Welt Nichts als frohe, lachende Aussichten. Im Besitze alles Dessen, was ihr das Leben angenehm machen konnte, blieb keiner ihrer Wünsche unbefriedigt und keine Sorge konnte bei ihr haften, während jetzt, ob ihr gleich noch Alles, was sie damals besaß, zu Gebote stand, die Entbehrung eines einzigen, nachher von ihr eine Zeitlang genossenen Gutes alle die übrigen unzureichend für ihr Glück machte. Was half ihr Reichthum, Schönheit und Gesundheit, ohne die Liebe, die den ganzen Lauf ihres Daseins aus einem still dahin rieselnden, spiegelhellen Bache in einen reißenden überwogenden Waldstrom verwandelt hatte. Nur die Bitterkeit, nicht die Seligkeit der Liebe, die sonst alle andern Gefühle in die Wonne ihres Bewußtseins zusammenschmolz, war jetzt noch übrig. Sie konnte das Bild Dessen nicht aus sich verbannen, mit Dem sie sich aus wahrer Leidenschaft

verlobt hatte; allein, während es trotz ihrer Vernunft, ihrer Willenskraft, und ihres Stolzes seine Stelle behauptete, konnte sie sich keinen Augenblick des qualvollen Gedankens erwehren, daß der so zärtlich Geliebte ihre Achtung verscherzt, sie hintergangen, und die Gesellschaft eines leichtsinnigen Geschöpfes der ihrigen vorgezogen hatte. Sie sah rings herum die Bilder an den Wänden und die Möbeln im Zimmer an; Alles war noch unverändert, und bot noch ganz denselben Anblick dar, wie bei ihrem frühern Aufenthalte, so daß sie hätte glauben können, daß seit der Zeit statt zweier Jahre nur wenige Tage vergangen wären. Aber sie — o! wie hatte sie sich verändert. Das Fremdenbuch wurde ihnen zum Einschreiben ihrer Namen vorgelegt, und nachdem sie es gethan hatten, blätterte Louise gleichgültig darin herum. Viele bekannte Namen fand sie hier verzeichnet und am Ende fiel ihr Auge auf Strathern's Schriftzüge, dicht daneben und sehr klein, jedoch, wie sie auf den ersten Blick erkannte, von seiner Hand geschrieben, waren zwei Zeilen in Italienischer Sprache zu lesen, des Inhalts, „daß er sein Heimathland mit einem Herzen verlassen habe, dem die Macht der Liebe noch fremd und das seiner Freiheit froh sei.“ Mehrmals las sie die Zeilen, und ein Strahl von Freude schimmerte durch ihr Herz, weil dadurch die Wahrheit seiner so oft wiederholten Behauptung,

ehe er sie kennen gelernt habe, nie geliebt zu haben, bestätigt zu werden schien. Ein Weilchen vergaß sie über das Entzücken, welches ihr diese Zeilen gewährten, Alles, was sich ereignet hatte, ihr Strathern auf immer zu entfremden; bald aber kehrte ihr die schmerzliche Erinnerung zurück, und wenn sie das Blatt wieder aufschlug, auf welchem sein Name stand, stieg der Wunsch bei ihr auf, eben so leicht ein neues Blatt in ihrem Gedächtnisse aufschlagen, und die Ereignisse der letzten paar Wochen vergessen zu können, die eine so verhängnißvolle Störung in ihrem Glücke herbeigeführt hatten.

Als sie den andern Morgen an Bord des Packetboots gingen, war der Erste, dem Madame Sidney begegnete, einer ihrer ältesten und verehrtesten Freunde, Sir Charles Effingham. Er setzte sich auf dem Verdecke neben ihr hin, und knüpfte mit ihr und Louisen eine Unterhaltung an, nachdem er ihnen seine Freude bezeugt hatte, sie nach so langer Abwesenheit wieder zu sehen. Während des Gespräches erkundigte er sich nach den Engländern in Rom während des vergangenen Winters.

„Ah! also die Wellerbys waren da,“ bemerkte er, „und wie gewöhnlich, kann ich mir denken, auf der Männerjagd begriffen. Was hatten Sie denn da für junge Herren?“

Madame Sidney nannte ihm Alle, nur Stra-

thern nicht; denn sie fürchtete, durch Erwähnung dieses Namens schmerzliche Erinnerungen bei ihrer Tochter zu erwecken.

„Aber war denn Strathern nicht in Rom?“ fragte Sir Charles Effingham.

„Ja,“ erwiederte Madame Sidney.

„Wie haben Sie ihn denn aber übergehen können, schöne Frau? Unter allen jungen Männern muß er sich doch gewiß durch seine mannichfaltigen geistigen sowohl, als körperlichen Vorzüge ausgezeichnet haben. Strathern ist ein höchst achtungswürdiger junger Mann, das versichere ich Sie. Ich habe ihn von seinen Knabenjahren her gekannt, und halte ihn für den talentvollsten, kenntnißreichsten und edeldenkendsten unter allen meinen jüngern Freunden. Er hat England verlassen, ohne daß man ihn je für fähig gehalten hätte, einen einzigen dummen Streich zu machen, und dennoch hat die Verstandesreife, die ein stets so solides Betragen voraussetzt, ihm keinesweges den allgemeinen Ruf eines der geradesten und biedersten Männer, die es geben kann, entzogen.“

„Er ist gewiß eine sehr hervorragende Erscheinung, was sein äußeres Auftreten, sein Wesen und seine feine Bildung betrifft,“ bemerkte Madame Sidney.

„Aeußeres Auftreten, Wesen und feine Bildung!“ wiederholte Sir Charles Effingham, indem

er die Augen weit aufriß und die Augenbrauen in die Höhe zog. „Ei, verehrte Frau; das sind seine geringsten Vorzüge. Strathern besitzt die gediegensten und ächtesten Vollkommenheiten, und verbindet damit das feinste Ehrgefühl. Aber ich sehe wohl, Sie werden nur eine oberflächliche Bekanntschaft mit ihm gemacht haben. Hätten Sie ihn so genau kennen gelernt, wie ich, so würden Sie ihn eben so leidenschaftlich loben, wie ich es nicht unterlassen kann. Ich gehöre nicht zu den alten Isegrimmen, die sich in den Kopf gesetzt haben, daß sich die Welt in der neuern Zeit verschlechtert habe, und geringschätzig von den jetzigen jungen Leuten urtheilen. Ich interessire mich sehr für das aufblühende Geschlecht, und betrachte mit Wohlgefallen unsre jungen Männer, die ihr Vaterland nicht allein lieb haben, sondern sich einst gewiß Verdienste darum erwerben werden, sei es in höchster Rathsversammlung, oder durch gewissenhafte Erfüllung ihrer Pflichten als Gutsherren oder Landedelleute."

Warum färbten sich Louisens bleiche Wangen rosenroth, und warum entzückten die warmen Lobreden auf Strathern ihr Ohr? War die Liebe, die er ihr eingeflößt hatte, noch eben so lebendig und stark, wie ehemals, oder war es nur die verglühende Asche des frühern Feuers, die, durch die vortheilhaften Schilderungen ihres Liebhabers an-

gefacht, in eine helle, aber freilich bald wieder erloschene Flamme aufschlugen. Sie wandte ihr Gesicht ab, um ihre Bewegung zu verbergen, und die Augen auf die Wellen geheftet, über welche das Fahrzeug dahinglitt, verrieth sie fast in halblautem Geflüster ihren herzlichen Wunsch, daß sie das Meer nicht mehr lange von dem trennen möchte, von welchem sie, wenn sie ihn vielleicht auch nie wiedersähe, es dennoch gern sehen würde, daß er mit ihr dasselbe Land bewohnte.

„Es würde mir angenehm sein, zu erfahren," dachte sie, „daß er seine Pflichten in seinem Vaterlande erfüllte, und die gute Meinung seiner Freunde rechtfertigte, ob er mir gleich nichts wieder werden kann. Auch würde ihn in England die heilsame Furcht vor der öffentlichen Meinung von der Verbindung zurückhalten, der er sich nicht schämt, sich in fremden Ländern hinzugeben. Ja, ich wollte, er wäre in England; denn es würde mir Freude machen, zu lesen, wie er sich Ruhm und Ehre erwerben wird, wenn ich sie gleich nicht theilen kann, und wie sein Leben als ein gemeinnütziges und geachtetes in allgemeiner Anerkennung gilt, wenn es gleich das meinige nicht mehr verschönern oder beseligen kann. O, Strathern! wie viele selig schwärmende Hoffnungen hast Du zu Boden geworfen, wie schrecklich eine Zukunft verdunkelt, die mir so freundlich lächelte?"

Da Madame Sidney glaubte, daß sich ihre Tochter in einem Zustande augenblicklicher Zerstreuung und Gedankenabwesenheit befand, wie ihr dergleichen öfter zugestoßen war, fragte sie Sir Charles Effingham mit leiser Stimme, ob Strathern's sittlicher Charakter auch ganz ohne Vorwurf sei.

„In höherm Grade gewiß, als bei irgend einem andern jungen Manne von meiner Bekanntschaft. Das Gerede des Publikums, verehrte Frau, verbreitet sich schnell, und macht die Welt sehr bald mit den Thorheiten und Gebrechen derer bekannt, die eine hervorragende Stellung in ihr einnehmen, wie geheim sie diese auch zu halten suchen. Nie aber habe ich ein tadelndes oder lästerndes Wort gehört, das sich an Stratherns Namen gewagt hätte. Da war von keinen Galanterien in den Sphären der eleganten Welt, von keinen Unsittlichkeiten im persönlichen Leben die Rede; ich habe ihn sogar von seinen weniger gewissenhaften Altersgenossen pedantisch und engherzig nennen hören, weil er keine Lust hatte, mit ihnen an Diners Theil zu nehmen, die zu Greenwich und Richmond solchen Damen zu Ehren gegeben wurden, die sich mehr durch ihre Kunstleistungen in den Balletten der italienischen Oper, als durch ihre Sittsamkeit außer dem Theater auszeichneten, oder bei den petits soupers zu erscheinen, wo dieselben Actri-

cen figurirten, und die, wenn das Gerücht Wahrheit spricht, eine treue Copie von denen unter der Orlean'schen Regentschaft in Frankreich sind, nur den Witz ausgenommen, der in jenen berühmten Orgien geglänzt haben soll."

Nicht ein Wort von diesem Gespräche ging Louisen verloren, und sie hörte mit einem wunderbaren Vergnügen zu. Daß ein Mann, der, ohne durch Herzensverhältnisse gebunden zu sein, weibliche Gesellschaft, die er nicht hochachten konnte, so ängstlich vermied, nun, nachdem er sich mit dem Mädchen seiner freien Wahl verlobt hatte, so alles Gefühl für Anstand und Schicklichkeit verlieren konnte, daß er öffentlich als Beschützer eines Frauenzimmers erschien, worüber er ihnen keine Auskunft zu geben wagte, ja, deren Namen er Herrn Rhymer nicht einmal hatte nennen wollen, kam ihr jetzt unbegreiflicher, als je, vor; und doch konnte sie nicht daran zweifeln, daß er es gethan hatte — ihre eigenen Augen hatten sein schmerzlich demüthigendes Betragen gesehen, und jetzt ward es wieder dunkel in Louisens Seele, und sie seufzte aus tiefer Brust. Madame Sidney freute sich außerordentlich darüber, daß Sir Charles Effingham, an dessen Verstande, Weltkenntniß und Ehrlichkeit sie keinen Augenblick zweifeln konnte, alles das Gute, was sie sich früher von Strathern vorgestellt hatte, bestätigte. Wenn sie ihrem eignen

ruhigen und leidenschaftslosen Urtheile überlassen gewesen wäre, würde sie sofort Strathern den Umstand, daß sie ihn im Colisium mit der unbekannten Dame gesehen hatte, mitgetheilt, und ihm dadurch eine Gelegenheit gegeben haben, sich, wenn es ihm möglich wäre, zu rechtfertigen; und sollte er das nicht können, so würde sie wenigstens den Trost haben, als Mutter und als Freundin ihre Schuldigkeit gethan zu haben. Allein Madame Sidney, die mit blinder Liebe an ihrem einzigen Kinde hing, ließ sich unglücklicher Weise ganz von ihren Wünschen leiten, und die Eifersucht hatte sich einmal Louisens zu sehr bemächtigt, um ihr zu gestatten, das Betragen ihres Liebhabers nicht anders, als durch ihre eigne mißfarbige und entstellende Brille zu betrachten; er wurde daher ungehört verdammt. Madame Sidney hatte es schon öfter bedauert, in Rom nicht der Eingebung ihres eignen Herzens gefolgt zu sein, und ohne Rückhalt zur Sprache gebracht zu haben, was sie und ihre Tochter bemerkt hatten, aber nie that es ihr so leid, wie jetzt, da ihr alter Freund, Sir Charles Effingham, ihre frühere günstige Meinung von Strathern von Neuem bekräftigt, und sie fast zweifelhaft gemacht hatte, ob sie ihren eignen Augen trauen könnte. „O! wenn ich doch fester gewesen wäre," dachte sie, und eben so hatte sie öfter vorher schon bei einzeln wichtigen Veran=

lassungen gedacht; denn sie hatte Verstand genug, ihre allzuschwache Nachgiebigkeit gegen die Meinungen ihrer Tochter einzusehen, aber nicht Charakterstärke genug, sich ihnen zu widersetzen. „Mein armes Kind,“ dachte Madame Sidney, „muß durch meine Schuld leiden. Ich hätte fest bleiben und ihren Wünschen in einer Sache, wo mir meine Vernunft sagte, daß ich Recht hätte, standhaft entgegentreten sollen.“ Und so sprach diese vortreffliche, nur zu nachsichtige Frau ihre Tochter von allem Vorwurfe frei, den ihr Eigensinn verdiente, während sie sich selbst ihrer Schwäche wegen auf das Strengste zur Rechenschaft zog.

„Dort sind die weißen Klippen von Dower,“ rief Sir Charles Effingham aus, „ich wünsche Ihnen Glück, meine Damen, zur Rückkehr ins Vaterland. Auch ich freue mich darauf, es wiederzusehen, ob ich gleich erst ein Vierteljahr abwesend gewesen bin; denn, die Leute mögen sagen, was sie wollen, von dem mildern Klima, und allen den andern Vorzügen fremder Länder; ich habe nie eins gesehen, das mit dem unsrigen zu vergleichen wäre, und ich ziehe seinen Nebel und seinen wolkigen Himmel der reinen Luft und ihrem blauen Dome selbst im sonnigen Italien vor.“

Achtes Kapitel.

Drei Tage nach ihrer Ankunft in Neapel wurde Madam Maclaurin, wie die Zeitungen berichteten, von Lord Alexander Beaulieu unter Begleitung des Lord Fitzwarren, zum Altar geführt. So abgestumpft die Gefühle des Bräutigams waren, fuhr er doch ein wenig zusammen, als er, im Gesandschaftshotel angekommen, die verwunderten Blicke bemerkte, welche der Minister, sein Secretair und einer der Attachés wechselten, als sie die erwählte Braut erblickten.

Madam Maclaurin hatte sich, wider den Rath ihres künftigen caro sposo, bestimmt, bei der Hochzeitsfeier in einem glänzenden Anzuge zu erscheinen. Dieser bestand aus einem Unterkleide von weißem Atlas mit einem prächtigen Spitzenüberwurf und einem Schleier von demselben kostbaren Stoffe. Ein schöner Perlenschmuck und ein Kranz von Orangenblüthen, welche sie ungeachtet der wiederholten Vorstellungen der Mademoiselle Justine,

angelegt hatte, vollendeten ihren Anzug, in welchem sie unbedeutender, um nicht zu sagen häßlicher, als je, aussah, indem dessen blendende Weiße und Sauberkeit mit ihrem rauhen und rothen Gesichte, Halse und Armen, einen schlagenden Gegensatz bildeten. Lord Fitzwarren, der ihr seinen Arm gab, konnte sich nicht enthalten, seinen alten Bekannten, dem Secretair und dem Attaché zuzublinzeln, um ihre Aufmerksamkeit auf die Dame zu lenken, welche ganz das Benehmen eines schüchternen Mädchens erkünstelte, aber unglücklicherweise ihre Rolle so sehr übertrieb, daß sie das Lächerliche ihrer Erscheinung nur noch beträchtlich erhöhte.

„Madam Maclaurin, Lord Ayrshire,“ sagte Lord Alexander Beaulieu, indem er seine Braut dem englischen Minister, der sich tief verbeugte, vorstellte.

„Ich freue mich sehr, Mylord, Ihre Bekanntschaft zu machen,“ bemerkte Madame Maclaurin, „aber ich bin, wie es meine Lage mit sich bringt, so verwirrt und aufgeregt, daß ich wegen meiner Schüchternheit um Entschuldigung bitten muß.“

Lord Alexander Beaulieu biß sich auf die Lippen und murmelte einen Fluch zwischen den Zähnen.

„Wir sollen doch nicht etwa hier getraut werden!“ sagte die Dame. „Haben Sie für solche Fälle keine Kapelle? denn eine Trauung im Ge-

sellschaftszimmer hat meiner Meinung nach nichts Feierliches.“

„Ich bedaure, Madam, daß wir im Gesandtschaftshotel keine Kapelle haben; aber wenn die Ceremonie von einem Geistlichen der englischen Kirche in diesem Zimmer vollzogen wird, so ist sie vollkommen gesetzlich.“

„Geben Sie mir mein Riechfläschchen, Madam Bernhard, denn ich bin ganz zu Boden gedrückt. Reichen Sie mir auch meinen Fächer.“

„Es thut mir sehr leid, Madam, daß ich keins von Beiden mitgebracht habe,“ erwiederte die dame de compagnie ganz bestürzt.

„Keins von Beiden mitgebracht! Wo waren Sie denn mit Ihren Gedanken? Sie sind doch das einfältigste Geschöpf von der Welt, nicht einmal daran gedacht zu haben, daß man ein Riechfläschchen und einen Fächer bei keiner Gelegenheit nöthiger haben kann, als wenn man Hochzeit halten will.“

Wiederum biß sich Lord Alexander Beaulieu auf die Lippen und veränderte die Farbe. Denn er hatte gewünscht, daß Madam Bernhard, die wirklich wie eine feine Dame aussah, für die Freundin und nicht für die untergeordnete Begleiterin der Madam Maclaurin gehalten werden sollte, wodurch seine künftige Gattin, wie er glaubte, ein höheres Ansehn erlangen würde; allein die schlechte

Erziehung und der Mangel an Bildung der Madam Maclaurin vereitelten seinen Wunsch und verriethen die abhängige Stellung der furchtsamen dame de compagnie.

„Sie glauben wohl, ich hätte nicht nöthig, so bange zu sein bei der Trauung, weil ich schon Madam heiße," bemerkte Madam Maclaurin, sich an Lord Fitzwarren wendend, mit welchem sie während der letzten beiden Tage im besten Vernehmen gewesen war.

„Ei nun, man sollte es denken," erwiederte der Pair, „aber es giebt manche Dinge, an die man sich niemals gewöhnt, und die Trauung ist, glaube ich, eins davon."

„Sie verstehen mich nicht, Mylord; es ist mir nemlich, obgleich ich schon einmal verheirathet gewesen bin, immer doch so vorgekommen, als hätte ich noch gar keinen Mann gehabt; denn Herr Maclaurin —"

Hier schnitt ihr Lord Alexander Beaulieu das Wort ab, indem er sie daran erinnerte, daß der Geistliche sie erwartete.

„Ach, Gott! Wenn ich nur nicht ohnmächtig werde; aber wirklich, ich weiß gar nicht, wie mir geschieht," sagte die erwählte Braut, als sie auf einen Tisch zuwankte, der wie ein Altar geschmückt war, und die Feierlichkeit begann. Es war ein sonderbarer Anblick, und gäbe Stoff zu ernsthaften

Betrachtungen, zu sehen, wie wenig das Paar am Altar und alle Anwesenden, den Geistlichen und Madam Bernhard ausgenommen, von der Feierlichkeit der Handlung ergriffen waren, welche für immer das Schicksal zweier so ganz verschiedenen Wesen, vereinigen sollte. Lord Alexander Beaulieu dachte allein an den Reichthum, der ihm durch diese Ceremonie gesichert wurde, und die Dame an den Titel und Stand, wozu sie erhoben werden sollte. Sie fühlte keine Neigung zu dem Manne, dem sie Liebe, Achtung und Gehorsam geloben mußte, da ihre Eitelkeit allein sie zu dieser Heirath getrieben hatte. Die Lords Ayrshire und Fitzwarren nebst dem Secretair und Attaché dachten nur an die Abgeschmacktheit des platten und gemeinen Frauenzimmers, das eben in Lady Alexander Beaulieu verwandelt werden sollte, und wie theuer ihr Reichthum bezahlt wäre, da nothwendig ihre eigne unausstehliche Person dabei mit in den Kauf kam. Der Geistliche, betroffen durch die offenbare Ziererei und Albernheit der Braut sowohl, als durch die schlecht verhehlte Gleichgültigkeit des Bräutigams, dachte an die geringe Aussicht auf Glückseligkeit, die eine solche Verbindung darbot, und sprach die Worte, die sie unauflöslich aneinander knüpfen sollten, mit mehr als gewöhnlicher Feierlichkeit; während Madam Bernard, welche seit ihrer eigenen, bei keiner Trauung zugegen ge-

wesen war, Thränen in ihren Augen fühlte, als sie die nämlichen Worte vernahm, welche sie selbst einst an einen Gatten banden, dessen Liebe und Tugenden niemals aus ihrem Andenken verschwunden waren, obgleich er schon längst in das Grab gesenkt war. Sie erinnerte sich, mit welcher tiefgefühlten Andacht sie die Gelübde ausgesprochen hatte, die jetzt eine Andere so leichtsinnig that, und wie treu sie ihre Zusage gehalten habe. Der ganze Auftritt in der Dorfkirche, worin sie getauft und getraut worden war, trat ihr bei den feierlichen, nie seitdem gehörten Worten, frisch vor die Seele. Die segnenden Eltern, die glückwünschenden Freundinnen, der silberhaarige Pfarrer, der sie mit dem einzigen Manne verband, den sie jemals geliebt hatte, und mehr als Alles, das geliebte Antlitz ihres Verlobten, strahlend von Liebe zu ihr, schien noch einmal wieder vor ihr zu stehen. Der Schluß der Feierlichkeit und das Umhergehen und Sprechen der dabei anwesenden Personen, erweckten sie aus der Träumerei, in welche sie versunken war; und die rauhe Stimme der Braut, welche sie fragte, ob sie nicht eingeschlafen wäre, erinnerte sie daran, daß sie weit, weit von der friedlichen Scene entfernt war, welche ihr Gedächtniß ihr so treu vorgemalt hatte, eine Fremde im fremden Lande, an eine barsche und herzlose Gebieterin geknüpft, welche sie die ganze Bitterkeit

ihrer abhängigen Lage fühlen ließ, und eine arme, verlassene Wittwe, der von vergangener Glückseligkeit nichts, als die Erinnerung übrig blieb.

„Ei, ei, was ist mit Ihnen vorgegangen?“ fragte die Braut, ihre dame de compagnie ärgerlich ansehend.

„Ich bitte um Verzeihung, Madame,“ sagte Madame Bernard, um sich wegen ihrer Zerstreutheit zu entschuldigen.

Sein Sie so gut, zu bedenken, daß ich jetzt eine vornehme Dame bin, und deshalb erwarte, Mylady, oder Ihro Gnaden, genannt zu werden.“

Wie erröthete Lord Alexander Beaulieu, als er diese Worte vernahm und bemerkte, daß er sie nicht allein gehört hatte.

„Erlauben Sie mir, Ihro Gnaden meinen Glückwunsch darzubringen,“ sagte Lord Ayrshire; und es kam dem Bräutigam vor, als legte der Minister absichtlich einen komischen Nachdruck auf das Wort „Gnaden.“

„Ich bin Euer Gnaden sehr verbunden und hoffe, Sie werden heute mit Mylord und mir zu Mittag speisen?“

Der Bräutigam biß sich wieder auf die Lippen.

„Ich bedauere schmerzlich, daß es nicht in meiner Macht steht, Euer Gnaden schmeichelhafte Einladung bei einer so freudigen Gelegenheit anzu-

nehmen, da ich schon lange anderweitig engagirt bin."

„Vielleicht werden die andern Herren," sagte die Braut, sich an den Secretair und Attaché wendend, mir die Ehre ihres Besuchs erzeigen?"

Lord Alexander Beaulieu wäre im Stande gewesen, sie durchzuprügeln, und verrieth seinen Aerger durch Blicke, obgleich er ihn nicht zum Ausbruch kommen ließ. Der Secretair und Attaché schützten, zur großen Erleichterung des Bräutigams, ein früheres Engagement vor; aber die gastfreie Lady erstreckte ihre Einladungen bis auf den Geistlichen. Jetzt verlor Alexander Beaulieu die Geduld, ergriff etwas unsanft den Arm seiner Frau, und führte sie aus dem Zimmer, ehe der Geistliche mit seiner feierlichen und kalten Ablehnung ihrer Invitation fertig geworden war. Indessen blieb sie doch an der Thür stehen, wandte sich zu dem ehrwürdigen Herrn und beschenkte ihn mit einer goldenen Schnupftabacksdose, die mit Goldstücken gefüllt war.

„Nehmen Sie diese Kleinigkeit, mein Herr," sagte sie, „zum Zeichen meiner Dankbarkeit für den mir geleisteten Dienst. Alles, was ich dagegen verlange, ist, daß sie der Feier zu Ehren ein Festgeläut besorgen;" und mit diesen Worten ging sie fort, um in die Equipage zu steigen, welche von einem Haufen gaffender lazzaroni umgeben

war, die durch die glänzenden silbernen Tressen, womit ihre Bedienten reichlich bedeckt waren, angelockt zu sein schienen.

„Werfen Sie etwas Silbergeld hin, und sparen Sie nicht damit," sagte die Braut zu ihrem Courier, „und sagen Sie ihnen, sie sollten dafür die Gesundheit von Lord und Lady Alexander Beaulieu trinken."

Gewohnt, ihrem eigenen Willen zu folgen hatte die Braut ganz vergessen, daß sie ihren Mann, indem sie so Geschenke und Befehle austheilte, in eine untergeordnete und gewissermaßen verlegene Stellung brachte. Er fühlte es und verrieth, daß er es that, durch sein immer kälter werdendes Betragen gegen seine einfältige Frau, welches nicht nur seine gänzliche Gleichgültigkeit, sondern seine entschiedene Abneigung gegen sie aufdeckte.

„So sind wir denn hier als Mann und Frau," sagte sie, als sie an ihres Gatten Seite, und Lord Fitzwarren und Madam Bernard ihr gegenüber, nach der „Bretagne" zufuhren. „Ich weiß nicht, ob es die ängstliche Aufregung während der Trauung macht, oder nicht, aber ich kann wohl sagen, daß ich nie im Leben so hungrig gewesen bin. Welche Qual ist es, halb verhungern zu müssen, ohne den Trost zu haben, etwas im Hotel zu finden, das man genießen kann, und an seinem Hochzeitstage noch

dazu. Ich bin entschlossen, nie in meinem ganzen Leben eine Station weit zu fahren, ohne einen Koch, der Mürbekuchen und Buttersemmeln backen, und Beefsteaks und Hammelcoteletts braten kann, mitzunehmen."

Kaum waren sie vor ihrem Hotel vorgefahren, als ein bestäubter Courier auf einem keuchenden, mit Schaum bedeckten Pferde, vor die Thür sprengte.

„Logirt hier Mylord Beaulieu?" fragte der Courier, und da man ihm bejahend antwortete, sagte er: „Führen Sie mich augenblicklich zu ihm."

„Hier ist Mylord," sagte Durnford, der Kammerdiener des Lord Alexander Beaulieu, als sein Herr aus der Kutsche stieg, und der Courier zog mit ernster Miene und sich tief verbeugend ein schwarz gesiegeltes Packet aus dem Busen, welches er dem Bräutigam einhändigte, dessen Gesicht bleich wie Marmor wurde, und dessen Hand zitterte, als er das Packet aufriß.

Die Braut lief ohne alle Umstände zu ihm hin und sagte, indem sie ihren rothen Arm auf seine Schulter legte: „Zwischen Mann und Frau giebt es keine Geheimnisse; darum laß uns den Brief zusammen lesen."

Schon hatte sein Auge, schnell wie der Blitz, den Inhalt überblickt. Seine Wange brannte, sein Auge funkelte und seine Lippen zitterten. Er stieß eine Frau, mit einer Miene des unverstellten Has-

ses zur Seite, und lief schnell die Treppe hinauf, gefolgt von der Hochzeitsgesellschaft, die ihn dasitzend und nach Luft schnappend, ankraf.

„Was in aller Welt fehlt Dir?“ fragte die Neuvermählte. „Habe ich nicht ein Recht, es zu wissen? Bin ich nicht Deine rechtlich verbundene Frau und als eine solche dazu befugt, mit Allem, was Dich betrifft, bekannt gemacht zu werden?“

„Verschonen Sie mich, Madam, oder Sie machen mich rasend. Fitzwarren, bringen Sie nur das Frauenzimmer zur Ruhe,“ sagte Lord Alexander Beaulieu, und sah seine bestürzte Frau zornig und wüthend an.

„Was giebt's, lieber Alex?“ fragte Lord Fitzwarren.

„O, der verwünschte Courier! wäre er doch nur eine Stunde früher angekommen. Ich möchte ihn und mich selbst umbringen wegen dieses unglücklichen Zuspätkommens. Bedauern Sie mich, Fitzwarren! Mountserrat ist todt, leibhaftig todt; und hätte ich diese Nachricht eine Stunde — eine kleine Stunde früher bekommen, so wäre ich erlöset worden! — O! es ist genug, mich rasend zu machen!“ und er schlug sich vor die Stirn und krümmte sich vor Verzweiflung.

„Was sagt er, Mylord?“ fragte die junge Frau Lord Fitzwarren mit einem Blick des höchsten Erstaunens.

„Sprechen Sie nicht mit ihm," sagte der Pair gutmüthig. „Er ist böse und aufgebracht, und wir thäten besser, ihn allein zu lassen, bis er wieder zur Besinnung gekommen sein wird."

„Es mag sich wohl für jeden Andern schicken, ihn zu verlassen, aber meine Pflicht ist es als Gattin, und ich will sie erfüllen, bei ihm zu bleiben," und damit ging sie zu ihrem Gemal und wollte ihn auf die Stirn küssen.

„Lassen Sie mich, lassen Sie mich," rief er aus. „Ich wollte, ich hätte Sie nie gesehen! Ich muß auf der Stelle nach England abreisen."

„Was, an unserm Hochzeistage! Könntest Du es nicht ebensogut bis morgen lassen? denn ob Du nun ein wenig früher oder später abreisest, kann sicherlich keinen großen Unterschied machen, da Dein Bruder todt ist, und nun, denn vorhin vergaß ich's, wünsche ich Dir Glück, Marquis geworden zu sein, und ein großes Vermögen zu erben! Ist es nicht ein rechtes Glück für mich, es sobald zur Marquise gebracht zu haben?"

Auf dem Gesichte ihres Mannes zeigte sich bei dieser gefühllosen Rede der tödtlichste Haß aus; nicht als ob er den geringsten Schmerz über den Tod seines einzigen Bruders empfunden hätte; sein einziger Kummer, und zwar der heftigste und peinlichste, war, daß die Nachricht von diesem Ereigniß nicht zur rechten Zeit eingetroffen wäre, um

seine unglückselige Hochzeit zu verhindern. Und fast bis zum Wahnsinn trieb ihn der Gedanke, daß er jetzt im Besitze hohen Ranges und unermeßlichen Vermögens eine Person am Halse hatte, die er verachtete und auf die er nicht seinen Namen übertragen konnte, ohne ihn zu entweihen. Es ist seltsam zu sagen, wie innerhalb weniger Minuten alle seine Gedanken und Gefühle eine vollkommne Verwandlung erlitten hatten, wie er, der zwei Stunden früher über das, was er ein aristokratisches Vorurtheil nannte, nämlich über den Widerwillen vor einer Ehe aus Gewinnsucht, höhnisch gelächelt haben würde, jetzt mit einem Abscheu, den er nicht zu verbergen suchte, vor derjenigen zurückschauderte, die das Opfer seiner Habgier gewesen war. Was, auf den Marquis von Mountserrat, Herrn fürstlicher Domainen und eines lehnsherrlichen Schlosses uralter Ahnen, auf ihn sollte man verächtlich mit Fingern weisen, als den Ehegemahl eines niedrig gebornen und unheilbar gemeinen Frauenzimmers, das nie die Lippen öffnen konnte, ohne ihn und sich selbst lächerlich zu machen? Er war jetzt schon ein ganz anderer Mensch geworden. Der Stolz auf Geburt und Stand war an die Stelle der Sorglosigkeit getreten, welche die Armuth seinem Charakter aufgedrückt hatte, und nun seiner weitläufigen Besitzungen gewiß, konnte er es gar nicht begreifen, wie er sich jemals hatte erniedrigen können,

um eines so armseligen Vermögens willen, wie es ihm jetzt vorkam, die gemeine Irländerin zu heirathen. Die Verlegenheiten, in welche ihn seine Geldnoth oft verwickelt hatte — die Verhandlungen mit hartnäckigen Gläubigern, die beständigen Betteleien bei seinem Bruder, und das Borgen von sorglosen Freunden, deren unverstellte Abneigung, seinen Bitten entgegen zu kommen, ihre Unterstützung, wenn auch bewilligt, höchst demüthigend machte — Alles das war im Taumel seiner neuen Stellung vergessen, deren Glück nur durch den Besitz des widerwärtigen und gemeinen Frauenzimmers getrübt wurde, der er seinen Namen verliehen hatte. O! warum hatte das neidische Glück diesen einen bittern Tropfen in den Becher der Freude gegossen, der ihn sonst berauscht haben würde? Warum war die Nachricht von seiner Erhebung zu Rang und Vermögen nicht an ihn gelangt, ehe er den verhängnißvollen Schritt gethan, der ihm die doppelte Annehmlichkeit vergällte? Solche Betrachtungen gingen dem Marquis von Mountserrat, als er mit zusammengepreßten Lippen und gerunzelten Augenbrauen in dem Sessel dasaß, in welchem er sich, als er ins Zimmer trat, geworfen hatte, durch den Kopf. „Ich will sie im ruhigen Besitz ihres eignen Vermögens lassen, aber sie soll niemals einen Schilling von dem meinigen berühren, nie ein einziges meiner Häuser betreten.“

„Du wirst doch zum Frühstück kommen, nicht wahr, lieber Marquis?“ fragte die junge Frau, sich wieder ihrem mürrischen Manne nähernd.

„Liebster Fitzwarren, machen Sie ihr doch verständlich, daß ich allein zu sein wünsche.“

Indessen ehe der Lord, um seinem Freunde zu gehorchen, sich ins Mittel schlagen konnte, hatte die junge Frau ihre Hand auf den Arm ihres caro sposo gelegt, und wiederholte ihre Bitte, daß er sie zum Frühstück begleiten möchte. — „Bedenke, lieber Marquis, daß heute unser Hochzeitstag ist, und daß ich nicht gewohnt bin, so lange zu fasten. Ich werde ganz elend davon, so lange auf das Frühstück zu warten; und wenn wir auf der Stelle nach England abreisen müssen, wie Du sagst, so bin ich es unmöglich im Stande, wenn ich mich nicht vorher durch Speisen gestärkt habe. Vergiß über Deinen Schmerz auch meine Gesundheit nicht!“

„Rühre mich nicht an, und komm mir nicht zu nahe, verhaßtes Weib!“ rief der Marquis aus, sprang vom Stuhle auf, und stieß sie mit Gewalt von sich. „Wisse, daß ich Dich verachte, daß ich Dich verabscheue. Wärst Du weniger dumm, plump und gemein, so wäre mir vielleicht der Verdruß erspart, Dir die bittern Wahrheiten zu sagen, die ich nicht länger unterdrücken kann.“

„Mein lieber Junge, schonen Sie ihrer,“ sagte Lord Fitzwarren. „Thun Sie es, bitte!“ — denn

seine gute Seele erschrak vor der Heftigkeit seines Freundes.

„Mich verachten! — mich verabscheuen!“ wiederholte die junge Frau, versteinert vor Schrecken. „Träume ich? — oder ist er wahnsinnig?“ und sie sah sich um, als ob ihr einer das Räthsel lösen sollte.

„Ja, ich wiederhole es. Ich verabscheue Dich — Dein bloßer Anblick ist mir verhaßt!“ und der Marquis begleitete diese Worte mit einem Blicke, in dem ein so grimmiger Haß lag, daß sie vollends wissen mußte, woran sie war.

„Und Du sagst mir das an unserm Hochzeitstage, wo ich Dir Alles geben wollte, was ich besitze!“ rief sie aus mit bleichem Gesicht und vor Zorn funkelnden Augen. „Du mußt ein Herz von Stein haben, kein Menschenherz. O, Du niederträchtiger Betrüger, der Du so oft schwurst, Du liebtest mich und es wäre Dir nur an mir selbst gelegen. Und doch sagte mir Etwas in meinem Herzen, Du liebtest mich nicht. Ich hatte meine bösen Ahnungen, aber Deine glatte Zunge und Justinens Zureden, besiegten meine Zweifel, und jetzt, fast in derselben Stunde, wo ich Deine Frau geworden bin, schämst Du Dich nicht, die Maske von Dir zu werfen und Deinen Haß gegen mich einzugestehen, von der Du nur Liebes und Gutes empfangen hast. Du magst zehnmal ein Lord und ein Marquis sein, aber ein Gentleman bist Du

nicht; das sag' ich Dir." Und hier brach die Dame in einen Strom von Thränen aus.

„Ich freue mich, daß Sie mich endlich kennen gelernt haben," sagte Lord Mountserrat, „weil Sie denn die Trennung, welche seit heute zwischen uns eintreten wird, um so weniger bedauern werden. Ich verlasse Neapel in einer Stunde und werde, soviel von mir abhängt, Sie nie wiedersehen. Sie sind völlige Gebieterin über Ihr Vermögen und Ihre Handlungen. Ich rathe Ihnen, auf dem Continent zu bleiben, wo Ihr plumpes Wesen weniger bemerkt und gerügt werden wird, als in England. Ich sage Ihnen nun, ein für alle Mal, daß Sie niemals eins meiner Häuser betreten, oder von mir anerkannt werden sollen."

„Du kannst es nicht ändern, daß ich Deine Frau und eine Marquisin oben ein bin, und das ist noch ein Trost," bemerkte die Dame trotzig. „Du glaubtest, mich angeführt zu haben, aber Du siehst, wie der Betrüger sich selbst betrogen hat; denn ich bin Marquisin von Mountserrat, und wenn Du Dich auf den Kopf stellst, und Du kannst mich nicht daran verhindern, nach England zu gehen, welches ich gewiß thun und überall erscheinen werde, wäre es auch nur, um Dich zu quälen."

„Kommen Sie, Fitzwarren, ich habe mit Ihnen zu reden," sagte der Marquis, indem er aufstand.

„Ich hoffe, Lord Fitzwarren, daß Sie heute

bei mir speisen werden, wenn Ihr Freund, der Marquis, sich aus dem Staube macht," und die verlassene Frau warf ihrem Gemal, der eben das Zimmer verließ, einen höchst verächtlichen Blick zu. „Ich bin jetzt völlig zum Frühstück fertig," fuhr sie fort, „und werde es darum nicht mit weniger Appetit verzehren, weil ich einen ungetreuen Deserteur losgeworden bin, der mich meines Geldes wegen heirathete, und jetzt, da er unerwarteter Weise, selbst ein großes Vermögen geerbt hat, sich nicht schämt dieselbe Frau zu beschimpfen und zu verlassen, die ihm soviel Güte und Großmuth erwiesen hat. Ich glaube, daß Alles so am Besten gekommen ist, denn mein einziger Wunsch, eine recht vornehme Lady zu sein, ist nun erreicht, und ich kann den Mann auslachen, der bei aller seiner Betrügerei nichts gewonnen hat, als eine Frau, die er haßt, deren Ehe mit ihr er aber nicht umstoßen kann."

„Es war zu schlecht von Ihnen, Alex, die arme Frau so kurz abzufertigen," sagte Lord Fitzwarren zu seinem Freunde, als er sich mit ihm allein fand. „Sie hätten sie abweisen und von der nächsten Station einen kalten, aber höflichen Brief schreiben sollen, worin Sie Ihren Entschluß, sie nie wiederzusehen, erklärt hätten."

„Ich war nur aus Güte grausam, Fitz," erwiederte der Marquis. „Hätte ich gethan, wie Sie

sagen, so würde sie es für nöthig gehalten haben, über unsre Trennung zu jammern und hätte sich vielleicht in den Kopf gesetzt, mir zu folgen. Wie die Sachen nun stehen, habe ich ihre Eitelkeit so gänzlich gedemüthigt, daß sie, möchte ich behaupten, mich in diesem Augenblicke ebenso von Herzen haßt, wie ich sie, und sich gar nicht grämt, mich losgeworden zu sein. Ich kenne die Weiber, Fitz, und glauben Sie mir, ich habe sehr klug daran gethan, die Liebe dieser Gorgone in Widerwillen zu verwandeln, wovon ich viel weniger Last und Verdruß haben werde. Sie müssen mir so viel Geld leihen, daß ich nach England reisen kann, Fitz, und ich will es an Ihren Banquier in London wieder bezahlen. Es würde sich für den Marquis von Mountserrat wenig schicken, Geld von dem Weibe zu borgen, das er im Stiche läßt," und der gewissenlose roué richtete sich mit einer so würdevollen Miene in die Höhe, als ob er sich Nichts vorzuwerfen hätte. „Ach, Fitz," fuhr er fort, „wie verdammt unglücklich ist es, daß ich nicht auf Ihren guten Rath gehört und diese verhaßte Verbindung aufgegeben, oder wenigstens verschoben habe. Hätte ich es gethan, was für ein überglücklicher Mensch würde ich sein, während jetzt — Aber es ist eine zu unangenehme Sache, davon zu reden, oder daran zu denken; das eine, wie das andere

sollte Einen rasend machen," und er schlug sich vor die Stirn, und knirschte mit den Zähnen.

„Es ist ein schlechtes Spiel, muß ich gestehen, Alex," erwiederte Lord Fitzwarren. „Sie ist nicht gerade von der Art, daß sie ein Jeder heirathen möchte, wenn er nicht durch gänzlichen Mangel am Nöthigsten dazu gezwungen ist; aber, bei allem dem, kommt mir die arme Person ungemein gutmüthig und gastfrei vor, und es ist nicht ihre Schuld, sondern ihr Unglück, daß es ihr an aller Bildung fehlt. Sie thut mir wirklich leid."

„Sparen Sie Ihr Mitleiden lieber für mich, guter Junge, daß solch ein Geschöpf meinen Namen tragen muß. Sie fühlt es nicht; und wenn sie es thäte, was wäre das im Vergleich mit mir? Menschen ohne Geburt und Erziehung haben kein Gefühl, darauf gebe ich Ihnen mein Wort, und alles Erbarmen ist an denen weggeworfen."

„Nein, Alex, lassen Sie es gut sein, ich kann nicht glauben, daß sie nicht eben so gut fühlen sollten, wie wir. Aber bei allem dem ist diese arme Person sehr zu bedauern."

„Im Gegentheil, Fitz, sie ist sehr zu beneiden. Hat sie nicht einen Rang bekommen, für den viele ihres Schlages mit Freuden viele Tausende bezahlen würden, ohne daß es ihr eine Guinee kostet. Und laß ich sie nicht im vollkommenen Besitze ihres Vermögens, ein Freundschaftsstück von meiner Seite,

wofür sie höchst dankbar sein sollte? Sie kann Gott danken für diesen unerwarteten Wechsel meines Glückes, denn die Bezahlung meiner Schulden würde einen ansehnlichen Theil ihrer Einkünfte verschlungen haben, und der Rest kaum hinreichend gewesen sein, meine Bedürfnisse zu bestreiten, ohne daß das Geringste für sie übrig geblieben wäre. Ich war vollkommen entschlossen, sie so wenig, als möglich, zu sehen und ihr nach irgend einem ablegenen Orte in Wales ihren nothdürftigen Lebensunterhalt zu schicken; wogegen sie jetzt genügende Mittel hat, nach ihrem gemeinen, prunkhaften Geschmacke zu leben, ohne jemals durch mich dabei belästigt zu werden."

Durnfords Eintreten, um anzuzeigen, daß Alles zu seines Herrn Abreise bereit sei, unterbrach das Gespräch zwischen dem Marquis und Lord Fitzwarren, das in der Seele des Letztern einen weit ungünstigern Eindruck im Innern zurückließ, als er jemals früher gehabt hatte. Die grenzenlose Unbefangenheit, womit dieser herzlose Wüstling, ohne zu erröthen, seinen Mangel an Ehre und Zartgefühl eingestand, setzte seinen Gefährten in Erstaunen, und er war im Begriff, ihm sein Misfallen zu verstehen zu geben, als Mamsell Justine in großer Aufregung in das Zimmer geflogen kam, und laut und rücksichtslos den Marquis anredete.

„Und so laufen Sie also davon, Mylord, ohne

mir einmal zu sagen, woher ich meine Bezahlung nehmen soll? Das ist allerliebst, nach allen den Diensten, die ich Ihnen geleistet habe, Madam zu überreden, sie zu heirathen. Sehen Sie nur nicht so stolz und wüthend aus, denn ich sage Ihnen, so hübsch und seduisant Sie auch zu sein glauben, Madam hätte sie nie geheirathet, wenn ich sie nicht dazu vermocht hätte."

„Ich habe jetzt keine Zeit, auf Ihre Forderungen zu antworten, Mamsell Justine," erwiederte Lord Mountserrat gebieterisch.

„Aber ich will Sie schon dazu zwingen. Denken Sie sich, Sir," und die femme de chambre wandte sich mit glühenden Wangen und vor Wuth sprühenden Augen, gegen Lord Fitzwarren, „denken Sie nur, Sir, dieser charmante Mylord giebt mir erst einen Schein auf fünftausend Pfund, um meine Herrschaft zur Heirath mit ihm zu bewegen, und jetzt läuft er davon, ohne die Gelder zu bezahlen, oder mir wenigstens zu sagen, wo oder wann der Schein honorirt werden wird."

Lord Fitzwarren's Züge drückten Entsetzen und Abscheu aus über diese neue Entdeckung der Unwürdigkeit seines ci-devant Freundes, und der Marquis schien sich, als er es bemerkte, einen Augenblick zu schämen. Er hatte indessen schnell seine gewöhnliche Keckheit wiedergewonnen und sagte der Mademoiselle Justine, daß er ihr unbeschränkte

Gewalt ließe, die Ausgaben ihrer Herrschaft zu besorgen, und so viele Procente, als ihr beliebe, Debet zu nehmen; ihr aber den Rath gäbe, den Schein ins Feuer zu werfen, weil sie sich bei einem Versuche, Zahlung dafür in England zu erzwingen, sehr getäuscht sehen würde, da er schon die schlaue Vorsichtsmaßregel getroffen hätte, durch ein ihrem Rechtsbeistande und Rathgeber applicirtes Douceur, eine gänzlich ungültige Obligation von ihm zu erhalten, wovon sie sich leicht selbst überzeugen könne, wenn sie nur irgend einen glaubwürdigen Mann in Neapel darum befragen wollte. Und indem er die wüthende Französin dann mit einer Schalksmiene ansah, gab er ihr noch zu verstehen, wie unklug es sein würde, wenn sie von der Geschichte viel schwatzen wollte, da es ihr unvermeidlich den Verlust ihrer vortheilhaften Stelle nach sich ziehen würde.

„O! le vilain homme! le vilain homme!" rief Mademoiselle Justine. „O, der Betrüger! o der Betrüger!" und sie schien große Lust zu haben, die Schärfe ihrer Nägel am Gesichte des Marquis zu versuchen, der in aller Geschwindigkeit dem über diesen Erzgaunerstreich seines gewissenlosen Landsmannes ganz erstaunten Lord Fitzwarren die Hand drückte und dann schnell das Zimmer verließ, gefolgt von seinem valet de chambre, Durnford, den die femme de chambre mit den Worten beim Arme packte, „und Sie, Monsieur Durn-

ford, die Sie mir so oft schwuren, daß Sie mich mehr als Ihr Leben liebten, wollen Sie mich auch verlassen und mit dem gottlosen Manne gehen? O nein! es ist unmöglich!"

„Es thut mir sehr leid, Mademoiselle Justine, aber es ist nicht zu ändern," und er versuchte, seinen Arm aus den kräftigen Händen der halb wahnsinnigen Französin loszumachen.

„Gehen Sie, Verräther!" rief sie mit der Miene einer tragischen Schauspielerin auf irgend einem kleinstädtischen Theater. „Sie sind ein eben so gottloser, jämmerlicher Betrüger, als Ihr vilain maître," und in einem hysterischen Weinekrampf ausbrechend, versetzte sie ihrem treulosen Liebhaber einen so kräftigen Schlag in das Gesicht, daß ihm Hören und Sehen verging; dann lief sie wieder auf ihr Zimmer, sich zu sammeln, um die Befehle ihrer Gebieterin erfüllen zu können, wenn etwa die Dame nach ihr klingeln sollte. „Desto besser," dachte sie, als sie sich satt geweint und die Augen getrocknet hatte, „es ist vielleicht so am allerbesten. Madame ist jetzt Marquisin, wie ich höre; ein sehr schöner Titel, fast so viel, wie Herzogin, und ich werde an der table d'hôte den Vorrang vor jeder femme de chambre, die Herzoglichen ausgenommen, haben, und das ist eine sehr angenehme Sache für mich. Und Madame ist nun verheirathet und vor allen Pfiffikussen geborgen, die

heirathen wollten — und dabei hat sie doch keinen Mann, der mir meinen Vortheil vereiteln und alle ihr Geld verthun könnte — und das ist gut. Meine einzige Furcht ist, daß dieses mauvais sujet, wenn er das ganze Vermögen seines Bruders durchgebracht hat, wieder kommen und mit dem ihrigen wirthschaften wird. Das wäre terrible! Gut, was ich zu thun habe, ist, so viel Geld als möglich von meiner unklugen Principalin zu ziehen, ehe er Zeit hat, sein Vermögen durchzubringen, und dann bin ich sicher. Mon Dieu! was für ein Schurke der Mylord ist; ich hätte nie geglaubt, daß ein Engländer, und noch dazu ein Mylord, so durchtrieben sein könnte. Er hat mich, Justine Geroux, aus dem Felde geschlagen, und doch habe ich sonst nie für dumm gegolten. Und der schändliche Advocat in Rom! Quel brigand! O! wenn ich ihn sehe, will ich ihm eine Ohrfeige geben, die er nie wieder vergessen soll."

Der Marquis von Mountserrat, begleitet von seinem treuen valet de chambre Durnford, kam herunter, um einzusteigen, von einem Haufen Marqueurs, frotteurs etc. umgeben, den Wirth an ihrer Spitze, der ihn so verwundert ansah, und so tiefe Bücklinge vor ihm machte, daß ihm dabei unheimlich ward.

„Mylord Fitzwarren wird alle meine Rechnungen berichtigen und den Courier abfertigen, der

diesen Morgen ankam," sagte Mylord zu dem kratzfußenden Wirthe, und nachdem er seinem Freunde die Hand gedrückt und einige Worte zur Entschuldigung über die Mühe, die er ihm machte, gesagt hatte, stieg er in die Kutsche und fuhr rasselnd davon; wenig mehr, als zwei Stunden, nachdem er das Hotel mit seiner jungen Frau betreten hatte, deren Existenz schon so ganz aus seinem Gedächtniß verschwunden war, als hätte er nie mit ihr zu thun gehabt.

„Ei, mein Freund Alex ist das Phlegma selbst, das muß ich gestehen," dachte Lord Fitzwarren, nachdem er den Befehl gegeben, daß alle Rechnungen des Marquis ihm zur Zahlung zugeschickt werden sollten. „Er fragt niemals danach, wie andern Leuten zu Muthe ist, sondern geht gerade auf das Ziel seiner Wünsche los. Wenn ich über diese Dinge eben so leichtsinnig dächte, wie er, wie leicht könnte ich mich jetzt aus dem Staube machen und die arme Olivia in der Klemme sitzen lassen." Und, so groß ist die Gefahr des schlechten Beispiels, daß er einen solchen Schritt einen Augenblick für thunlich hielt. Doch das einsilbige Wort „arm," welches er in Gedanken vor den Namen seiner verlobten Braut gesetzt hatte, erweckte bessere Gefühle in seiner Brust, und er schüttelte sich, als ob er irgend ein schädliches Insect von sich entfernen wollte, und hob seinen Kopf

in die Höhe, mit dem Ausrufe: „Nein, nein, ich lasse es gut sein, ich bin aus anderem Stoffe gemacht, als Alex; ich könnte es nicht über's Herz bringen, einem Frauenzimmer schlecht zu begegnen. Nein, arme Livy; Du sollst nicht unglücklich gemacht werden, was auch immer mein Loos in meiner Ehe sein wird, wozu ich nicht mehr Neigung verspüre, als zu einem Gabelfrühstück eine Stunde nach Butterbrot und Kaffee. Aber ich muß doch hingehen und der verlassenen Frau einige höfliche Worte sagen. Lieber Gott! sie ist wirklich in eine verdrießliche Patsche gekommen," und der gutmüthige Graf ging nach dem Salon der neuen Marquisin. Er zweifelte keinen Augenblick daran, sie sehr betrübt oder aufgebracht zu finden. Groß war also seine Ueberraschung, als er sie mit Madame Bernard eifrig beschäftigt fand, in einer ganz zerlesenen Rangliste zu blättern, mit so wenig Spuren von Kummer oder Aerger in ihrem Gesichte, als ob sie gar keine Widerwärtigkeit erfahren hätte.

„O! Mylord," rief sie. „Ich freue mich sehr, daß Sie kommen, denn Sie können mir helfen. Ich muß jetzt, weil ich eine Marquisin bin, Krone und Wappen haben, um es an meiner Equipage anbringen zu lassen, und Madame Bernard macht mir den Kopf warm von allen Schildern und Schildträgern, daß es nicht zum Aushalten ist."

„Madame Bernard will vermuthlich, Sie sollen sich mit Ihrem eigenen und dem Mountserratschen Wappen in Eins armiren, erwiederte Lord Fitzwarren.

„Ei, was, ich bin schon armirt genug," und dabei fuhr sie mit beiden Armen in die Höhe. „Wenn außer dem Wappen des Marquis noch etwas hinzukommen muß, so möchte ich wohl eine volle und pralle Geldbörse hineinmalen lassen. Meinen Sie nicht?"

„Das wäre kein übles Surrogat, muß ich gestehen, gnädige Frau."

„Der Marquis ist also fort, ohne seiner rechtmäßigen Frau nur ein Lebewohl zu sagen. Wenn mir Jemand erzählt hätte, daß ein Lord und Marquis sich so schlecht betragen könnte, so würde ich es nicht geglaubt haben. Aber es schadet nichts, denn wenn er gekommen wäre, so hätte er wahrscheinlich Geld von mir verlangt, welches ich ihm, als meinem Manne, Anstands halber nicht hätte abschlagen können, während ich jetzt, weil er ohne Abschied fortgegangen ist, seine Schulden hier nicht zu bezahlen brauche. Er ist ein schlechter Patron, Sie können's glauben, und ich bin ihn gut los geworden und habe einen hohen Titel bekommen, den er mir nicht nehmen kann, ohne daß es ihm

viel kosten würde. So habe ich also die beste Speculation gemacht."

Lord Fitzwarren empfahl sich, da er sah, wie wenig die verlassene Neuvermählte des Trostes bedurfte, und mußte sich selbst gestehen, daß die Frau eben so wenig Gefühl hatte, als der Mann.

Neuntes Kapitel.

Wie gern hätten Madame Sidney und Louise es vermieden, in London hineinzufahren, hätten sie nicht Geschäfte dazu gezwungen. Doch waren sie entschlossen, nur kurze Zeit in der Hauptstadt zu bleiben, für deren geräuschvolle Freuden ihre Gemüther in ihrer gegenwärtigen Verfassung schlecht gestimmt waren. Es giebt wenige Dinge, die drückender auf die Seele wirken, wenn Alles zusammengekommen ist, als der Eintritt in eine weite volkreiche Stadt. Die mit Menschen gefüllten Straßen, die Menge von bunten Equipagen, die beständig durch einander rollen, und die geschäftige Miene Aller, denen man begegnet, Alles macht denen, die nicht aufgelegt sind, sich unter das fröhliche, lärmende Gewühl zu mischen, ihren eignen Schmerz nur noch fühlbarer und erweckt den sehnsüchtigen Wunsch, weit von den herzlosen Vergnügungen, worauf diese Zeichen schließen lassen, zu fliehen. Es hat auch etwas besonders Nieder=

sie drückendes, nach langer Abwesenheit in eine Stadt zu treten, wo man einst eine glückliche Heimath gehabt hat. Heimath! das einfache Wort, woran so manche liebe und theure Erinnerung hängt, nimmt auch der volkreichsten Stadt das Gefühl von Einsamkeit, das uns in ihrem Gedränge ergreift. Der Besitz eines einzigen Hauses unter den Millionen, die eine große Stadt ausmachen, läßt sie in unsern Augen anders erscheinen. Wir fühlen, daß wir einen Heerd haben, um welchen wir die versammmeln können, die uns theuer sind, und wo wir so heimisch und vertraulich beisammen sein können mitten im geschäftigen Treiben Londons, als wären wir viele Meilen davon entfernt. Da haben wir unsere Hausgötter aufgestellt, unsere häuslichen Bequemlichkeiten eingerichtet; und das ausgelassene Lärmen und Toben da draußen bemerken wir entweder aus Gewohnheit gar nicht, oder es dient dazu, uns aufzuheitern. Aber wenn unsere Penaten zertrümmert auf dem Boden liegen, wenn wir in der großen Wüste von Stein und Mörtel vor uns keinen Fleck besitzen, den wir unser Eigenthum nennen können, wenn uns keine Heimath erwartet, wie ganz anders sind dann unsere Gefühle. Eine unbestimmte Unruhe bemächtigt sich unserer Seele in dieser schlimmsten aller Einöden, in welcher wir uns schmerzlich bewußt werden, daß unter dem lustigen Haufen, der

sich um uns herumdreht, vielleicht kein einziger ist, auf dessen Glück unsere Gegenwart oder Abwesenheit Einfluß hat, oder der trauern würde, wenn wir von der Erde scheiden müßten. Solche Betrachtungen erfüllten Madame Sidney und ihre Tochter, als ihre mit Staub bedeckte Reisekutsche nach dem Hotel rollte, in welchem die erstere sich schriftlich angemeldet hatte, damit man Zimmer für sie reservirte. Wie verschieden war die Erscheinung jenes schwer beladenen Fuhrwerks von den wohl ausstaffirten und schön lackirten Karossen, die, von stolzen Rossen gezogen, mit ihren Livreebedienten ihnen bei jedem Schritt entgegenkamen. Und welchen Gegensatz bildeten auch die darin sitzenden Personen mit ihren frischen und geschmackvollen Kleidern zu den beiden bleichen und matten Frauenzimmern, welche in dunkler Kleidung und mit gedankenvoller Stirne sich in die Winkel ihres Wagens zurückzogen, aus Angst, von irgend einem Bekannten, den sie zufällig begegnen könnten, erkannt zu werden. Was war für Louisen die Menge vor ihren Augen, da sie wußte, daß Strathern nicht unter ihnen war? — und bei dem Gefühle von Verlassenheit, das jetzt ihr Herz beklemmte, wunderte sie sich, wie sie jemals Entschlossenheit genug besitzen konnte, ihre Mutter zu überreden, aus Italien zu fliehen; aus Italien, wo sie doch wenigstens den Trost gehabt hätte, dieselbe Luft

einzuathmen, und denselben wolkenlosen Himmel über sich zu schauen, wie er, der alle ihre Gedanken erfüllte, aber dessen Namen auszusprechen ihre Lippen so sehr verweigerten. Als sie im Hotel in Brookstreet angekommen waren, wurden sie von einem gutgekleideten, und ehrerbietigen Diener von pomphaftem Ansehen auf ihre Zimmer geführt, und fanden Alles darin so gut eingerichtet, daß sie fast in einem Privathause zu sein glaubten, worin sie und ihre Bedienten die einzigen Bewohner wären. Bei so gewissenhafter Sauberkeit und so vollständigem Hausgeräth, als nur irgend zur Bequemlichkeit nöthig sein konnte, mußten Mutter und Tochter anerkennen, daß ein Hotel ersten Ranges von London, wenn auch weniger glänzend verziert, denen aller andern Länder bei Weitem vorzuziehen ist. Der Abend langweilte sie, wie alle, welche sie in der letztern Zeit zugebracht hatten. Ihr Aufenthalt sollte so kurz sein, daß sie nicht Lust hatten, die Gegenstände auszupacken, welches sonst nicht nur Beschäftigung gewährt, sondern auch jedem einstweiligen Domicile ein häusliches Ansehen giebt. Die Schreibzeuge und Geräthschaften zum Sticken und Zeichnen wurden nicht hervorgesucht, und sie konnten sich nur an die Abendzeitungen und die letzten Quartalschriften und Edinburgher gelehrten Anzeigen halten, die Zeit hinzubringen. Allein keine von bei-

den war jetzt geneigt, dergleichen zu studiren, denn abgespannt und niedergeschlagen, wie sie waren, lehnten sie sich schweigend in die bequemen Sessel, die der umsichtige Wirth für die vornehmen, verwöhnten Gäste angeschafft hatte, die dieses Hotel besuchen und Vergnügen finden, ihre durch den endlosen Kreislauf von Vergnügungen nur zu oft ganz erschöpften Kräfte auf Sophas oder weichen Lehnstühlen wieder herzustellen. Weder Mutter noch Tochter seufzten ein einziges Mal nach den fröhlichen Gesellschaften, an die sie in jeder Minute durch das Wagenrollen in den Straßen erinnert wurden, das nach Fêten, Bällen und Soireen hinging. Nach einem so langen Aufenthalte in der ewigen Roma überraschte sie das Geräusch von London, und, obgleich sehr ermüdet, fanden sie doch erst spät in der Nacht Ruhe, oder vielmehr erst, als der Morgen schon dämmerte, und das Rasseln der Wagen nachgelassen hatte.

„Es ist noch ein Trost," sagte Louise, als sie am andern Morgen mit ihrer Mutter beim Frühstück saß, „daß Niemand, den guten Herrn Wandsworth ausgenommen, von unserer Ankunft hören wird. Es wäre schrecklich, wenn uns eine Menge Menschen besuchen wollten, mit denen wir keine einzige Idee gemein haben. Die Leute sind während der Londoner Saison immer so sehr mit ihren vergangenen, gegenwärtigen und zukünftigen Ver-

gnügungen beschäftigt, daß sie von nichts Anderem reden können und diejenigen langweilig finden, die keinen Antheil daran nehmen, während für diejenigen, die durch ihr langes Abwesendsein mit allen dem unbekannt sind, was die Summe ihrer Belustigungen, wenn nicht ihrer Glückseligkeit ausmacht, die umständlichen Schilderungen so fade und ermüdend sind, daß sie nicht umhin können, sich zu wundern, wie Leute, die Anspruch auf Vernunft machen, an einem solchen Wirbel herzloser Fröhlichkeit Vergnügen finden können."

„Wir müssen nicht abstoßend werden, liebes Kind," bemerkte Madame Sidney, „wozu der erste Schritt in einem Mangel an Theilnahme sowohl an den Freuden, als an den Sorgen Anderer besteht, eine Gewohnheit, in welche wir Alle leicht verfallen, wenn wir uns eine Zeit lang in ein anderes Treiben verloren haben. Die elegante Welt in London würde durch unsere Erzählungen von dem, was uns in Rom sehr interessirte, eben so gelangweilt werden, wenn wir einfältig genug wären, uns darauf einzulassen, wie wir es sein würden bei ihren Berichten von Opern, Bällen, Concerten und Soireen, die während der Saison ihre Abende ausfüllen. Aber laß mich einmal in die Zeitung sehen." Nachdem sie die Blätter einige Minuten lang durchlaufen hatte, rief sie aus: „Ach, mein Kind, Du warst zu vor-

schnell, als Du erklärtest, wir würden hier incognito alle Annehmlichkeiten des Alleinseins genießen können. Höre einmal diese pomphafte Ankündigung unseres Hierseins unter den vornehmsten Angekommenen. „Im — Hotel in Brookstreet, gestern Abend, Madame und Fräulein Sidney mit einem zahlreichen Gefolge, vom Continent, auf dem Wege nach dem prächtigen Landsitze der schönen Erbin, wo eine Reihe von glänzenden Gastmählern die Zurückkunft dieser ausgezeichneten Damen ihren Landsleuten nach einer so langen Abwesenheit verkündigen wird."

„Nun, das ist doch zu arg!" sagte Louise Sidney. „Wie unerträglich, daß man nicht in Frieden durch London nach seiner Heimath reisen kann, ohne daß es in den Blättern bekannt gemacht wird. Daß man alles Thun und Treiben der Leute an die große Glocke schlägt, ist, meiner Meinung nach, eine verhaßte Zugabe bei dem, was man gewöhnlich die elegante Welt nennt — ein Ausdruck, den man nur in England kennt. Es ist mir höchst unangenehm, daß unser Gehen und Kommen und Alles, was wir vornehmen, in den Zeitungsblättern ausgeplaudert wird — daß unsre Traitements aufnotirt und die Vergnügungsörter, wo wir uns sehen lassen, angegeben werden, damit alle Welt wisse, wie man die Zeit tödtet und sein Geld durchbringt."

„Es hat seine désagrémens, das gebe ich zu, und Fremde rechnen es unter die sonderbarsten unserer Gewohnheiten. Wir haben bei dieser Gelegenheit die Wahl zwischen zwei Uebeln, und ich überlasse es Dir, liebste Louise, zu entscheiden, welchen Weg Du am liebsten einschlagen willst. Wir müssen entweder Befehl ertheilen, daß man uns bei allen Visiten verläugnet, wodurch wir uns einer Unwahrheit schuldig machen, oder wir müssen uns darein ergeben, daß stündlich Personen zu uns eindringen, welche, um uns die Zeit zu tödten, diejenigen mit ihrer Langeweile anstecken, für die sie nicht die geringste Theilnahme fühlen.“

„Nicht zu Hause“ muß die heutige Ordre lauten, liebe Mutter, denn ich bin nicht stark genug, um mich der andern Alternative zu unterwerfen. O! wie sehne ich mich danach, aus London herauszukommen.“

Dem Portier des Hotels wurde Befehl ertheilt, Niemand, außer Herrn Wandsworth vorzulassen; aber auch diese Ausnahme hätte nicht genannt zu werden brauchen, denn der zu diesem Herrn nach Lincoln'sinn abgeschickte Bediente, der ihn mit Madame Sidney's Ankunft hatte bekannt machen sollen, brachte die Nachricht zurück, daß er gefährlich krank wäre.

„So laß uns doch gleich nach Hause reisen, liebe Mutter,“ sagte Louise; „mich verlangt, unter

den Schatten unsrer herrlichen Bäume zu wandeln und unter meinen Füßen jenen sanften und weichen, grünen Rasen zu fühlen, von dem wir so lange entfernt gewesen sind."

Madame Sidney gab dem Vorschlage nach und richtete sich ganz darauf ein, am andern Morgen früh London zu verlassen. Wie freuten sich Mutter und Tochter, als sie da saßen und die Quarterly und die Edinburgh Reviews lasen, als sie eine Equipage nach der andern vorfahren hörten und die zahllosen Visitenkarten empfingen, daß sie so vorsichtig gewesen waren, sich verläugnen zu lassen. Unter den Namen waren wenige, die sie allenfalls gern gesehen hätten, oder welche, aller Wahrscheinlichkeit nach, sie ziemlich gern gesprochen hätten; als nun Madame Sidney eine Liste von denjenigen, denen Karten zurückgeschickt werden sollten, schrieb, lächelte sie über dieses leicht zu handhabende, mobile Vehikel, sich seine Bekanntschaften zu erhalten, ohne daß es Zeit und Mühe kostet.

Als es Abend wurde, erfuhren Madame Sidney und Fräulein Louise noch eine andere üble Folge der Ankündigung im Morgenblatte; denn unzählige Bittschriften um Geldunterstützung strömten ihnen zu von Personen jeden Alters und Geschlechtes, mit solchen herzzerreißenden Beschreibungen der Armuth, welche sie zu diesem Ansuchen

zwänge, daß die Gemüthsruhe der beiden Damen sehr dadurch gestört wurde. Es hätte der Börse eines Fortunatus bedurft, um diese wohlwollenden Damen in den Stand zu setzen, die mannigfaltigen Schreiber dieser rührenden Episteln von dem Drucke der Verlegenheiten zu erlösen, in welchem sie sich zu befinden vorgaben. Demungeachtet waren die Klagen nicht alle vergeblich gewesen, denn es wurde einem Jeden von denjenigen ein Geschenk zugesandt, die der Barmherzigkeit am bedürftigsten zu sein schienen.

Den andern Morgen früh saßen die Damen in ihrer Kutsche; aber wie verschieden war das Schauspiel, das sich ihnen jetzt in den Straßen darbot, von dem, was sie am Nachmittag gewährten, als schöne Equipagen und elegante Reiter und Fußgänger sie anfüllten. Jetzt waren sie mit Gouvernanten und ihren hübschen Zöglingen bedeckt, mit Wärterinnen, die ihre kleinen Pfleglinge nach Rasenplätzen und öffentlichen Gärten führten, um die frische Morgenluft zu genießen, mit Milchverkäuferinnen, Butterhändlern und Bäckerjungen, die ihren Kunden ihren täglichen Vorrath von diesen verschiedenen Bedürfnissen hinbrachten, und mit Zeitungsträgern, die umher rannten, um die Morgenblätter auszugeben. Keine Stadt bietet eine so glänzende und so volkreiche Erscheinung dar, als London während der Saison zu gewissen

Stunden des Tages, aber am frühen Morgen, oder um halb sieben Uhr Abends, wenn die Leute zu Mittag essen, ehe es Zeit wird, die Feten, Bälle und Soireen zu besuchen, was um halb elf oder elf Uhr Abends geschieht, sind die Straßen vergleichungsweise verödet. Es ist wahr, daß man Wagen und zuweilen auch sehr glänzende in den Straßen sehen kann — die nicht vor den vornehmen Häusern der Reichen und Großen halten, zu welchen sie, wie man an den Adelskronen und Wappenzeichen erkennen kann, womit ihre Fächer geschmückt sind, gehören, sondern vor Schnapsschenken und weniger eleganten Häusern, die mit allen Mitteln versehen sind, den unersättlichen Durst zu löschen, der, wie man sagt, eine den Kutschern und Bedienten eigenthümliche Krankheit ist. Da kann man den gepuderten Kutscher sehen mit aufgestülptem Tressenhute, prachtvoller Livree mit Näthen, von Gold- und Silberschnur bedeckt, sitzend auf der erhabenen Kutscherdecke, an deren beiden Seiten das Wappen des hochadligen Besitzers befindlich ist; und o! welche Entweihung! der besagte Kutscher, die reichsadelige Würde und seine eigne vergessend, schlürft aus einem ungeheuren zinnernen Kruge sein Lieblingsgetränk, indem er gelegentlich den weißen Schaum, der ihn am Trinken hindert, von sich wegbläst, wovon kleine Theilchen, wie Regen, auf seine seidenen

Strümpfe und auf die Bockdecke fallen. Während dieses Geschäfts werden seine edeln Rosse, die stolz ihr Futter kauen, ihre glänzenden Decken, gebogenen Hälse und weitgeöffneten Nüstern von den müßigen Jungen, die sich um sie her schaaren, angestaunt. Auch die beiden langen Bedienten sind nicht faul. Jeder ist mit einem schäumenden zinnernen Kruge voll Porter beschäftigt, den er freilich mit großem Appetit herunterstürzt, aber doch durch ein gewisses vornehmes Kopfschütteln andeutet, daß er nicht ganz mit seiner Beschaffenheit zufrieden ist. Das unterwürfige und ehrerbietige Wesen, was sie den Tag über gegen ihre hohen Herrschaften beobachtet haben, hat sich jetzt in ein leichtfertiges und unverschämtes Betragen verwandelt und in einen Strom von Handwerksredensarten, der den Umstehenden einen höhern Begriff von ihrer Fertigkeit in der Pöbelsprache, als von ihrer moralischen Bildung beibringt. Kellermeister und Haushälterinnen, deren Herrschaften zum Mittagsessen ausgegangen sind, rennen en grande toilette nach Abendgesellschaften, die entweder die Dienerschaften anderer großer Häuser oder Handwerker geben, bei denen sie 'arbeiten lassen, und die ihnen anvertraute Sorge für die adligen Häuser überlassen sie den Unterbedienten mit dem strengsten Befehle, nicht aus dem Hause zu gehen, welche sich dann ihrerseits auch entfernen und ihre

Vollmacht auf die untern Haus- oder Küchenmädchen übertragen, denen solche Gelegenheiten willkommen sind, ihre Schätze kommen zu lassen, um eine Tasse Thee mit ihnen zu trinken, ein Besuch, der nicht selten zu künftigen Diebstählen führt, indem er die besagten Schätze vollkommen mit allen Hausgelegenheiten bekannt macht. Elegante Kammerjungfern, in den abgelegten Staat ihrer Herrinnen gekleidet, sieht man leichtfüßig ihren Freunden, den Kammerdienern bei den Bekannten ihrer hohen Herrschaft, entgegentrippeln, und Hausmädchen en Dimanché gehen lustig mit den Bedienten oder Reitknechten spazieren, die ihre Herzen erobert haben. Krämer und ihre Gehülfen sieht man sich gelegentlich nach den Parks bewegen, um, wie sie es nennen, „einen Mund voll frischer Luft" zu genießen, in welches agrément sich ziemlich viel Staub mit einmischt. Demungeachtet werden sie dadurch in den Stand gesetzt, die langen Tagesstunden ihrer Einsperrung in enge Läden und die Strapaze, hinter dem Tresen zu stehen und ihre Kunden zu bedienen, zu ertragen. Ein Theil der Bewohner Londons und zwar derjenige, welcher am meisten etwas frischer Luft bedarf, um den erschöpften Körper wieder zu stärken, muß diese Erholung entbehren — nämlich die Schneiderinnen und Weißnähterinnen. O! bedächten doch die hochadligen Damen, welche zu schmücken diese armen

Geschöpfe den schweren Tag, und nicht selten die lange Nacht hindurch arbeiten müssen, wie theuer das schöne Kleid erkauft ist, das die Zierlichkeit ihrer Formen so gut hervortreten läßt; dann würden sie sich vereinigen und allen ihren mächtigen Einfluß aufwenden, um ein System zu ändern, das durch die Beeiferung herbeigeführt worden ist, den unvernünftigen Kleiderbestellungen zu genügen, die so kurz auf die Zeit gemacht werden, daß immer ganze Nächte zu Hülfe genommen werden müssen. Könnten sie die schweren Augenlieder, die bleichen Wangen, die abgezehrten Gestalten und die sorgenvolle Stirn der armen Schneiderinnen sehen, sie würden sich niemals wieder Kleider in ein paar Stunden machen lassen, und ihr Gewissen würde von dem drückenden Gedanken befreit sein, um der Eitelkeit zu genügen, den Arbeiterinnen eine so schwere Strafe auferlegt zu haben. Englische Damen sind nicht gefühllos, sie sind nur zuweilen unbedachtsam. Die Schöne, deren zarten Hals orientalische Perlen umgeben, denkt nicht an die Gefahr derer, die in die Wellen hinabtauchen, um diese köstlichen Schätze zu erbeuten. Könnte sie nur bei diesem Verfahren zugegen sein, wie würde sie zittern! — ja, wir möchten fast glauben, selbst die leidenschaftlichste Perlenliebhaberin würde von dem Augenblicke an ihren Gebrauch abschwören. Eben so denken die Damen in ihren netten

Kleidern nicht an die sauren Stunden, die ihre Anfertigung gekostet hat; wenn sie das thäten, und wir hoffen stark, daß sie es thun werden; so würden sie bald Alles, was in ihrer Macht steht, anwenden, um die Arbeit zu erleichtern, und die Lage der Kleidermacherinnen zu verbessern.

Aber wir haben uns weit von unsrer Geschichte verirrt. Wir verließen Madam und Fräulein Sidney, als sie an einem schönen Maimorgen aus London hinausfuhren, Beide herzlich froh, der Hauptstadt zu entfliehen, welche in jener Jahrszeit für die Meisten ihres Geschlechts so ganz besonders anziehend ist. Beide schwiegen, bis sie die Vorstädte erreichten, wo Madame Sidney auf die niedlichen Häuser zeigte, die an beiden Seiten des Weges zerstreut lagen, mit ihren kleinen Gärten davor, die mit glänzenden Blumen und Reseda prangten, deren Duft die frische Morgenluft ihnen entgegen hauchte, und zu ihrer Tochter sagte: „Sieh einmal, meine Liebe, nach diesen bescheidenen, hübschen Wohnungen hin. In jedem andern Lande, als dem unsrigen, würden wir vergebens danach suchen. Andere Länder mögen sich mehr prächtiger Paläste rühmen können, als England; aber diese netten einladenden Häuschen, wo die Officianten öffentlicher oder Privatbüreaus und Kunstarbeiter ihre Heimath gegründet haben, und wohin sie jeden Abend zurückkehren, nach vollbrachtem Ta-

gewerke, diese kann man nur bei uns antreffen. Gerade diese Wohnungen sind es, die den Fremden bei ihrem ersten Besuche in England am meisten überraschen, und ich freue mich jetzt, nach einer so langen Abwesenheit, eben so sehr über sie, wie die Fremden. Es scheint, als hätten die obern und mittleren Klassen einen Vertrag unter sich geschlossen, unser Land schön und anmuthig zu machen. Die Parks der Erstern mit ihren hehren, schattigen Bäumen, deren Zweige bis auf die Erde hängen, und unter welchen das anmuthige Wild, oder die herrlichen Kühe, vor den Strahlen der Mittagssonne Schutz suchen, und die Gehölze und Laubengänge, rings umher zerstreut, machen eine Reise in England höchst angenehm; aber die malerischen Bauerhäuser mit ihren Gitterfenstern, umkränzt von sternigen Jasmin, sich schlängelnden Jelängerjelieber und knospenden Rosenstöcken, denen man bei jedem Schritt begegnet, sind nicht weniger anziehend. Sogar dem Tagelöhner macht es Vergnügen, den kleinen Streifen Land, den seine Hütte umgiebt, anzubauen, und wenn auch die Blumen, mit welchen er angefüllt ist, nur zu den gewöhnlichsten, einfachsten Sorten gehören, so ist das doch auch ein Beitrag zu der Schönheit des ganzen Gemäldes, welches jeder Weg in unserm glücklichen Lande darbietet, und hilft ihm das Lob zu erwerben, welches ich oft im Auslande das Vergnü-

gen hatte zu hören, wo Fremde bei ihrer Rückkehr aus England gesagt haben: „Ach! Ihr Land ist ein wunderschöner Garten!“ — Diese Sympathie des Geschmacks an ländlichen Gegenden unter allen Classen besteht, glaube ich, nirgends als in England. In der Schweiz mag man es in manchen Districten theilweise auch finden, aber hier ist es allgemein, und es sollte, wie Sympathien in andern Dingen, freundliche Gefühle zwischen den Einwohnern erzeugen, so verschieden ihre Grade auch sein mögen.“

„Wir müssen besser mit unsern ländlichen Nachbarn bekannt werden, liebste Mutter, doch ich hätte ich, anstatt wir sagen sollen, denn Du hast immer so warmen Antheil an ihnen genommen, daß Du schon sehr gut mit ihren Angelegenheiten und Bedürfnissen bekannt bist, denen Du so oft und gewissenhaft abgeholfen hast. Ich bin weniger darauf aufmerksam gewesen, aber ich muß es wieder gut machen und mich bemühen, indem ich ihr Glück vermehre, Trost zu finden für den Verlust meines eignen.“

Madame Sidney drückte ihre Tochter an ihr Herz, aber versuchte nicht einen von den gewöhnlichen und unnützen Gründen anzuführen, zu denen man so oft bei ähnlichen Gelegenheiten seine Zuflucht nimmt, mit der irrigen Hoffnung, die Bekümmerten oder Verstoßenen zu trösten.

Louise fühlte das Zarte und Verständige in ihrer Mutter schonendem Betragen und dankte ihr im

Herzen dafür, obgleich nur ein Druck ihrer Hand ihre Empfindungen verrieth.

Am Abend erreichten die beiden Reisenden das kleine Dorf Silverton, dessen Gasthof der Madame Sidney schon in früheren Zeiten als ein sehr guter bekannt gewesen war, weshalb sie es zur stehenden Gewohnheit gemacht hatte, immer auf ihrer Herreise oder Rückreise, dort die Nacht zuzubringen. Sie wurden Beide mit ungeheuchelter Freude von der guten alten Wirthin begrüßt, welche, nachdem sie ihre Gäste auf ihr bestes Zimmer geführt hatte, hinausstürzte, um die ausgesuchtesten Leckerbissen, welche Speisekammer und Fischkasten nur darboten, für sie zuzubereiten.

„O! Madame, dies ist in der That eine unerwartete Freude und Ehre," sagte Madam Mapleton, als sie einen ungeheuern Blumenstrauß, den sie eiligst im Garten zusammengesucht, in das Wohnzimmer brachte und in eine große Ostindische Porzellanvase stellte, auf einem Tische in der Nähe des Fensters, das in den besagten Garten hinausging. „Meine Enkelin las diesen Morgen in einer Londoner Zeitung von Ihrer und Ihrer Fräulein Tochter Ankunft daselbst, und wir freuten uns ungemein über die Neuigkeit, aber ich erwartete nicht, daß Sie so in der Mitte der Saison, wo die große Welt sich da versammelt, London verlassen würden,

und daß ich so früh die Ehre haben würde, Sie im Grünen Drachen zu bewillkommen."

Madame Sidney war gerührt und erfreut über die Herzlichkeit der guten Wirthin, und sogar die schwermüthige Louise ward angenehm dadurch berührt. Ein vortreffliches Mittagsmahl war in unglaublich kurzer Zeit bereitet und aufgetragen, und als sie nachher, am offenen Fenster sitzend, ihren Kaffee tranken, und den herrlichen Duft von Reseda und andern Blumen, der vom Garten her wehte, einathmeten, mußte sie anerkennen, daß es wenig Gasthöfe giebt, die ihrer Bequemlichkeit und Ruhe wegen, mit den guten alten Wirthshäusern auf dem Lande in England verglichen werden können, wo moderne Erfindungen, fälschlich Verbesserungen genannt, unbekannt sind. Auch Frau Murray und die Kammerfrau der Madame Sidney waren nicht weniger mit ihrem Zimmer und gutem Essen zufrieden.

„Ja, dies ist doch etwas Vernünftiges," sagte die Erstere, als sie sich von den vortrefflichen Speisen, die vor ihr standen, nahm. „Hier sind keine albernen Schaugerichtchen, die so zusammengerührt sind, daß man nicht einmal errathen kann, was man ißt, sondern gutes, einfaches, gesundes Gebratenes und Gekochtes. Was für frischer Fisch, was für weißes und fettes Geflügel, und was für zartes, dichtfaseriges Hammelfleisch. Ja, dies sieht

noch aus wie ein Mittagsessen, während man in Italien bei dem, was sie minestra nennen, verhungern muß, bei einer Suppe, welche aus Nichts, als warmem Wasser, kleinen magern Fleischstückchen, etwas Maccaroni's und schlechtem Käse besteht, und drei oder vier andern eben so schlechten Schüsseln, die, der Himmel weiß, aus was, gemacht sind. Ja, wo die hochadligen und andere vornehme Leute solch einen Tisch, wie diesen haben können, und Gasthöfe vorfinden von solcher Sauberkeit, wo die Wäsche von Lavendel riecht und kein Fleck auf dem Fußboden zu sehen ist, da ist es wirklich ein Wunder, daß sie sich entschließen können, einen Monat in Italien oder Frankreich zuzubringen. Und dann das Geschwätz vom Klima, wahrhaftig! ich meines Theils habe lieber einen etwas wolkigen Himmel und ein Bischen Kälte, als daß mir die Augen beständig von der Sonne geblendet werden und der ganze Leib in der Hitze bratet, wie in Italien. Und dann die Wohlthat eines guten Steinkohlenfeuers — dem kommt nichts in der Welt gleich — anstatt des flackernden und knisternden Holzes, das man ziemlich alle halbe Stunde wieder anschüren muß. Und dann auch das Vergnügen, gekannt und geehrt zu werden! — wo in ganz Italien oder Frankreich könnten wohl Madame und unser junges Fräulein einen Empfang finden wie der, welcher ihnen bei Madam Mappleton zu Theil geworden

ist, oder wo begegnet man uns mit solcher Achtung und Aufmerksamkeit? Nein, nein, wenn man mir mein altes England läßt, so verlangt mich nie wieder nach fremden Ländern. Ich habe sie jetzt schon völlig satt bekommen."

Als Madame Sidney und Louise in der Dämmerung vertraulich bei einander saßen, tönte der schüchterne Klang einer Aeolsharfe, vom frischen Abendhauch geweckt, an ihr Ohr. Beider Herzen wurden bewegt und während sie ihren leisen, künstlichen Klagetönen lauschten, die wie Todtengesang erklingen, rollten Thräne auf Thräne über ihre Wangen, und Keiner war es leid, daß diese Zeugen der Schwermuth durch diese himmlischste aller Erdenmusik hervorgerufen, vom Schatten der Nacht verhüllt wurden. Madam Sidney's Gedanken weilten bei den Todten. Oft hatte sie mit ihrem Gatten ähnlichen Klängen gelauscht, die ihm sehr lieb waren; ja in demselben Zimmer, in welchem sie jetzt saßen, hatte sie vor vielen Jahren mit ihm in der Abenddämmerung gesessen, und das Gespräch abgebrochen, um auf dieselbe wehmüthige Musik zu horchen. Jahre, lange Jahre waren seitdem an ihr vorübergegangen, doch riefen die süßen, melodischen Töne, welche jetzt sanft über die Saiten glitten, ihr die Vergangenheit so lebendig zurück, daß es ihr nur wie gestern vorkam, als sie zuletzt dieselbe Musik mit ihm gehört hatte, der nun schon lange

im Grabe ruhete. Louisens Gedanken, wenn auch nicht bei den Todten verweilend, waren doch trüber, als die ihrer Mutter. Madame Sidney hatte die beruhigende Ueberzeugung, daß er, den sie so aufrichtig betrauert hatte, und an den sie noch immer mit solcher Zärtlichkeit dachte, sie auch sterbend noch eben so herzlich geliebt habe, als an dem Tage, wo sie mit ihm getraut ward, und die beseligende Hoffnung, daß sie, wenn Gott sie von dieser Erde abriefe, in jener bessern Welt, wo keine Trennung ist, mit ihm wieder vereinigt sein würde; während ihre Tochter über die schrecklichste aller getäuschten Hoffnungen, über die Falschheit eines Mannes trauerte, dem sie ihre ganze Liebe geschenkt hatte, von dem allein sie irdische Seligkeit erwartet, und der, wenn auch am Leben, doch todt war für sie. Wie oft hatte sie sich ihre Rückkehr in das Haus ihrer Vorfahren, begleitet von ihm, vorgemalt! — und jetzt reis'te sie ohne ihn dorthin mit zerstörter Gesundheit und gebrochenem Herzen — die Gegenwart war ihr unerträglich, und die Zukunft schwarz verhüllt. Welches schöne Gebäude von Glück, auf vertrauende Liebe gegründet, hatte sie sich geschaffen. O! wie grausam hatten Untreue und Falschheit es zu Boden gestürzt!

Die tiefen Träumereien der Mutter und Tochter wurden durch das Eintreten ihrer guten Wirthin, Madam Mappleton unterbrochen, die auf ei=

nem, mit einer schneeweißen Serviette bedeckten Speisebrette zwei kleine Porzellannäpfe voll saurer Milch hereintrug, für deren vortreffliche Zubereitung sie bekannt war.

„Meine Damen, ich bin so frei, Ihnen Etwas zu bringen, was Sie, Madame, immer lobten und was das liebe junge Fräulein, als sie noch ein kleines Mädchen war, so gern zu essen pflegte.“

„Ich danke Ihnen, gute Madam Mappleton, und obgleich wir vor Schlafengehen Nichts mehr zu genießen dachten, so wollen wir doch gewiß Ihre köstliche saure Milch kosten,“ erwiederte Madame Sidney.

„Ach, Madame! wie die Zeit hingeht! Was für eine schöne junge Dame Fräulein Sidney geworden ist. Es ist mir wie gestern, als ich sie als kleines, niedliches Kind in Frau Murray's Armen sah. Mit Recht wird das ganze Land sich über Ihre Rückkehr nach Sidney=Park freuen. Sehr oft hat man Ihre Abwesenheit bedauert, aber niemals Sie deshalb getadelt, denn Jeder wußte, das Kränklichkeit und nicht der Wunsch, fern vom Heimathslande zu sein, daran schuld war. Sie werden Ihre Nachbarschaft sehr verändert und leider nicht zum Besten, wiederfinden. Einige adlige Familien, und vom alten Stamme, sind halb ruinirt, und ins Ausland gegangen, um dort eingeschränkter zu leben — Spiel und Wettrennen ist an Allem schuld. —

Was für ein Jammer ist es, daß wir kein Gesetz haben, daß die Lords und vornehmen Leute vor solchem schlechten Lebenswandel, und sie und ihre Kinder vor dem Bettelstabe bewahrt. O, Madame, es war genug, um Einem das Herz zu brechen, wenn man den Auctionen beiwohnte, die in dieser und der benachbarten Grafschaft Statt gefunden haben. Zu sehen, wie die herrlichen Gemälde und Statuen, die Generationen hindurch vom Vater auf den Sohn forterbten, und an Ausstellungstagen von den entferntesten Gegenden hier die Menschen herbeizogen, von den Wänden und Piedestalen heruntergenommen wurden, wie sie dem Hammer überliefert und den Blicken und Bemerkungen der Londoner Bilderhändler und Juden preisgegeben wurden, die weiter Nichts dabei dachten, als wie viel Nutzen sie aus ihnen ziehen könnten, wenn sie sie kauften und nachher wieder verkauften. Und zu denken, wie stolz die ältlichen Haushälterinnen immer darauf waren, dieselben Gemälden und Statuen den Fremden zu zeigen, während schlichte Leute, wie ich und manche meiner Nachbarn, kaum in diesen großen Sälen und Gallerien zu athmen wagten, wenn es uns erlaubt war, an Schautagen hindurch zu gehen, und nun sie angefüllt zu sehen von niedrigen, gemeinaussehenden Menschen, denen man in frühern Zeiten nicht erlaubt hätte, in die Verwalter- oder Haushälterinnen-Stuben zu ge-

hen, die sich ganz wie zu Hause zu fühlen schienen mit ihren Hüten auf den Köpfen, in Zimmern, wo die Edelsten des Landes und die Majestäten selber sich aufzuhalten pflegten. Und ihre gemeinen Scherze zu hören, da, wo sonst niemals ein unebenes Wort ausgesprochen wurde! O, Madame, es war wirklich ein trauriger Anblick, und als ich diese schönen Sachen von solchem Volke kaufen sah, um, Gott weiß wo, aufgestellt zu werden, dachte ich daran, wie sich die bisherigen Besitzer schämen und grämen müßten, und wie weh es ihnen thun möchte, ihren Söhnen und Erben ins Gesicht zu sehen, nachdem sie durch Spiel und Pferdeliebhabereien die Wohnungen von allen ihren Zierden entblößt hatten, die in demselben Zustande auf sie hätten forterben müssen vom Vater auf den Sohn, und von einer Generation zur andern. Es kam mir vor, Madame, als schämten sich die alten Bilder und Statuen selbst und sähen traurig aus, daß sie in solche neue Hände fallen mußten. Und das Geschirr auch, Madame, das feine, massive Gold- und Silbergeschirr, mit dem Familienwappen, wovon notorisch Könige und Königinnen gegessen hatten, wurde von schmutzigen Händen betastet und ausgewogen wie gemeines Gold oder Silber. Und die Taufbecken, woraus die jungen Stammhalter Schockweise getauft sind, wurden jetzt verkauft, um eingeschmolzen zu werden; und die reichen Möbeln,

für jeden Theil des Hauses besonders gemacht, wurden Stück für Stück losgeschlagen, um allenthalben hin verstreut zu werden, wenn es Einer kaufen wollte. Ach, Madame, solch ein Anblick wäre hinreichend, um jeden Spieler oder Pferdeliebhaber vom beständigen Spielen und Wetten zu heilen; aber sie gehen selten auf Auctionen — wahrhaftig, das thun Edelleute — sie gebrauchen jüdische Mäkler, um für sie einzukaufen. Aber, wie ist mir, Madame, ich fürchte, Sie mit meinem Geschwätz gelangweilt zu haben, ich vergaß, daß es so spät war."

Zehntes Kapitel.

Einige Tage, nachdem Madame und Fräulein Sidney aus Como abgereist waren, kam ein Brief vom Marquis von Roehampton an seinen Sohn. Lord und Lady Delmington saßen mit Strathern am Frühstückstische, als der Brief abgegeben wurde, und der erstere hatte nicht sobald die Handschrift seines gestrengen Vaters erkannt, als er die Farbe veränderte, und mit dem Briefe auf sein Zimmer ging, um ihn zu lesen. Die zärtliche Gattin hatte die Veränderung in den Zügen ihres Gemahls bemerkt und wäre ihm gefolgt, hätte nicht Strathern sie dringend gebeten, zu bleiben und zu warten, bis sie Lord Delmington entweder rufen ließe oder wiederkäme. Es war peinlich, ihre Bewegung zu sehen.

„Ich fürchte, Herr Strathern," sagte sie, „daß ich sehr zu tadeln bin, den Bitten meines geliebten Franz nachgegeben zu haben, und seine Frau geworden zu sein, ohne den Segen seines Vaters. Wäre er gesund gewesen, so würde ich, trotz mei-

ner großen Liebe zu ihm, wohl Festigkeit genug gehabt haben, seinen Bitten zu widerstehen; aber ihn so krank und leidend, wie er war, allein abreisen zu sehen, war mehr, als ich ertragen konnte, obgleich ich, nachdem ich die Strenge seines Vaters kennen gelernt habe, mich immer anklage, daß ich heimlich in eine Familie eingetreten bin, die mich nur zu gewiß verstoßen wird. Und was noch unendlich wichtiger ist, dieser Schritt kann meinem verehrten Gemahle die immerwährende Unzufriedenheit seines Vaters zuziehen. O! wenn dieses eintreten sollte, und meine Angst sagt mir, daß es nur zu wahrscheinlich ist, so werde ich mir niemals verzeihen können."

Thränen füllten die schönen Augen der Lady Delmington, obgleich Strathern sich bemühte, ihr Hoffnung zu machen, daß, wenn der Marquis von Roehampton auch im ersten Aerger die Heirath seines Sohnes übel aufnehmen sollte, Zeit und Ueberlegung ihn mit dem, was nicht zu ändern stände, versöhnen würden, und daß am Ende Alles gut gehen könnte. Jugendliche und unerfahrene Gemüther geben sich immer leicht der Hoffnung hin, und während Lady Delmington Stratherns Worten zuhörte, füllten wieder heitere Traumbilder von Versöhnung und künftigem Glücke ihre Brust, und indem sie ihre Thränen trocknete, rief sie aus: „Könnte der Marquis von Roehampton

diesen ersten und einzigen Fehler seines Sohnes verzeihen, so soll mein ganzes Leben der Dankbarkeit geweihet sein. O, Herr Strathern! wie oft habe ich gewünscht, mein lieber Gemahl wäre, statt von so hohem Range und großem Reichthum, nicht vornehmer, als ich, und hätte keine glänzendere Aussichten, als ein mäßiges Auskommen; denn ich fühle, daß ich zu der hohen Stellung nicht passe, wozu mich seine Liebe erhoben hat, und ich habe keinen größern Ehrgeiz, als in glücklicher Eingezogenheit mit ihm zu leben."

Die Unschuld und Einfalt der Lady Delmington, welches ein so auffallender und charakteristischer Zug bei ihr war, bürgte für die Wahrheit ihres naiven Geständnisses, und Strathern seufzte, als er an den strengen, unbeugsamen Charakter des Marquis dachte, welcher so wenig Grund zu der Hoffnung darbot, daß eine solche Schwiegertochter ihm jemals angenehm sein würde. „Nein, eine hochadlige Dame, die so viel **hauteur** und **fierté** als er selbst besäße, und dem Stammbaume seiner Familie, auf den er so stolz war, einen frischen Zweig von altem Adel zuführen könnte, das war sein Wunsch, und wenn sie auch keine der schönen und anmuthigen Eigenschaften besäße, die das Leben seines Sohnes erheitern könnten, so würde er sie doch der Besten und Liebenswürdigsten ihres Geschlechts vorgezogen haben, die sich

keiner hohen Geburt zu rühmen hätte; und er würde seinen Sohn für schwach und unverständig gehalten haben, wenn solch eine Frau ihm nicht genügt hätte.

Nach einer Stunde trat Lord Delmington wieder in das Zimmer. Er war noch bleicher, als gewöhnlich, und obgleich er zu lächeln versuchte, als seine Gattin auf ihn zukam und ihre Hand auf seinen Arm legte, indem sie ihn mit einem Blicke voll der tiefsten Zärtlichkeit ansah, so war es doch nur ein schwaches und schmerzliches Lächeln, und seine Lippen bebten, als er zu reden versuchte.

„Ich weiß Alles, mein Geliebter," sagte seine Frau und ward bleich, wie Marmor; „es ist Alles meine Schuld."

„Nein, Liebe, meine eigne. Bereue es nicht, mich zum glücklichsten der Menschen gemacht zu haben. Und wenn es noch nicht geschehen wäre, so würde ich Dich auf meinen Knieen anflehen, wie ich es damals that, die Meinige zu werden, und mir einen Grund zu geben, die Erhaltung eines Lebens zu wünschen, das ohne Dich werthlos gewesen sein würde; und, wenn meine Tage nur kurz sein sollten, die wenigen, die übrig bleiben, mir zu versüßen. Kein Tag geht hin, meine Geliebte, daß ich Dir nicht danke, daß ich Dich nicht segne, meine Bitten erhört zu haben. Bereue

darum nicht, Dich mir geschenkt zu haben, denn noch in meiner letzten Stunde werde ich Dir für das Glück dankbar sein, das Du mir bereitet hast.“

Es lag ein so tiefer Ernst und so viel Feierliches in dem Tone, worin Lord Delmington diese Worte sprach, daß die, welche ihn hörten, mächtig davon ergriffen wurden. Seine Gattin sank, in Thränen zerfließend, an seine Brust, an die er sie zärtlich drückte, und Strathern ging nach der Thür hin, um sich zu entfernen.

„Verlassen Sie uns nicht, mein theurer Freund,“ sagte Lord Delmington, „denn wir bedürfen Ihres Rathes. Mein Vater ist unerbittlich. Er schrieb im heftigsten Zorne einen Brief, welchen er bei ruhiger Ueberlegung wohl nicht an einen einzigen, so kränklichen Sohn, wie ich bin, gerichtet haben würde. Aber wir wollen es ruhen lassen. Damit kein Auge, außer den meinigen, jenen harten und unfreundlichen Brief sehen könne, habe ich ihn vernichtet. Es kann eine Zeit kommen, wo er es bereuen wird, ihn geschrieben zu haben. Bis dahin schreibt er mir, daß ich bei seinen Lebzeiten keine Unterstützung von ihm zu erwarten hätte. Kurz“ — und hier wurde das edle Antlitz Lord Delmingtons purpurn bis an die Schläfe — „ich bin für den Augenblick ein Bettler.“

„Nein, mein lieber Delmington, das sind Sie nicht, so lange ich ein Vermögen habe, welches,

Dank der Vorsehung, weit größer ist, als ich für mich bedarf oder wünsche," erwiederte Strathern. „Sie müssen mir erlauben, Ihr Banquier zu sein, bis Ihr Vater nachgiebt, was sicherlich binnen Kurzem der Fall sein wird. Ich biete Ihnen nur das, was Sie unter ähnlichen Umständen, wie ich völlig überzeugt bin, für mich thun würden; und ich werde an der Aufrichtigkeit Ihrer Freundschaft zweifeln, wenn Sie zögern, mein Anerbieten anzunehmen."

„Du siehst, meine Liebe," sagte Lord Delmington, „wie jedes Unglück seine gute Seite hat. Hätte sich mein Vater nicht unfreundlich bewiesen, so würde ich vielleicht nie den Edelsinn und die Ergebenheit meines Freundes kennen gelernt haben; und doch, glauben Sie mir, lieber Strathern, daß ich auf Sie gezählt habe, wie auf einen Bruder. Ich nehme eben so freimüthig und vertrauensvoll, wie Sie mir sie anboten, Ihre Geldunterstützung an, deren ich bedürfen werde, bis mir mein Vater den einzigen Schritt verzeihen wird, den ich jemals gegen seinen Willen thun konnte. Von jetzt an werde ich also Ihr Schuldner, und verdanke Ihnen die Hülfe, die ein Vater mir verweigert."

„Sie müssen nun aber keine ängstliche und übel angebrachte Sparsamkeit beobachten, mein lieber Delmington. Bedenken Sie, daß ich reich und

Niemand in der Welt etwas schuldig bin, und daß sowohl Ihre als Lady Delmington's Gesundheit und Bequemlichkeit großentheils von Dingen abhängt, die der Geizige Luxus nennt, welche aber Personen von zarter Gesundheit unentbehrlich sind."

„Sie werden einen dreisten Schuldner in mir finden, mein theurer Freund," sagte Lord Delmington und schüttelte seinem Freunde die Hand, während ein dankbarer Blick seiner schönen, sanften Frau, Strathern für alle Theilnahme belohnte, die er diesem liebenswürdigen jungen Paare schenkte.

„Ja," sagte er zu sich selbst, als er eine Stunde nach diesem Auftritte allein am Ufer jenes schönen Sees wandelte, an derselben Stelle, wohin er Louise Sidney brachte, als er sie vom Tode in den Wellen befreit hatte, und wohin er mehr als einmal täglich zurückkehrte, trotz seines festen Entschlusses, nicht mehr an sie zu denken, — „ja, um so wie Delmington geliebt zu werden, welch ein Opfer würde ich da nicht bringen? O, Louise! hättest Du nur halb so viel Zärtlichkeit für mich gefühlt, als Lady Delmingtons Herz erfüllt, so wäre ich der glücklichste der Menschen, anstatt der elendeste zu sein, der ich jetzt bin. Der Anblick ihres Glückes vermehrt nur mein Unglück, indem es mich an das erinnert, was ich zu genießen hoffte. Ich wollte, ich könnte Ihr Bild aus mei-

ner Brust verbannen. O! wie demüthigend ist es, immer an diejenige zu denken, die meine verhaßte Gegenwart flieht und die nur mit Verachtung und Widerwillen an mich denken kann, wenn jemals der Gedanke an mich in ihr aufsteigen sollte. Unbegreifliches Wesen! was habe ich gethan, um die Liebe zu verscherzen, die sie für mich zu fühlen bekannte. Daß sie mich liebte, kann ich eben so wenig bezweifeln, als daß ich mich an derselben Stelle befinde, von wo aus ich hinabsprang, um sie zu retten — an der Stelle, wohin ich sie trug, als ich sie todt glaubte, und fühlte, daß der Tod mit ihr weit schöner wäre, als das Leben ohne sie. Treulose, grausame Louise, Du kennst die Wunden nicht, die Du mir durch Deine Flucht vor mir geschlagen hast, sonst würdest Du, so kalt und unbarmherzig Du auch bist, ein großmüthiges Mitleiden mit dem haben, dessen Geschick Du einst zu theilen versprachest. Wüßte ich nur, wo Du jetzt bist, denn den Aufenthalt derjenigen, deren Bild mein Herz erfüllt und jeden meiner Gedanken gefesselt hält, nicht zu kennen, ist mir unerträglich! Und doch, was würde es mir helfen, zu wissen, wo Du bist? Da ich doch die Ueberzeugung habe, daß Du, wenn ich auch den elenden Trost suchen wollte, dieselbe Luft mit Dir einzuathmen, von der Stelle entfliehen, und mir selbst dieses kleine Labsal versagen würdest.“

Während Strathern so traurigen Betrachtungen Raum gab, waren Lord und Lady Delmington auf verschiedene Weise beschäftigt. Sie hatte seit einiger Zeit die Hoffnung gehegt, Mutter zu werden; eine Hoffnung, die ihr Herz mit Entzücken füllte, und welche sie, indem sie ihr schönes Antlitz an seiner Brust verbarg, ihrem Gemahl gestanden hatte; aber dieser Tag brachte die Ueberzeugung, daß ihre Hoffnung sie nicht täuschen würde und, wenn sie auch schwach und leidend war, so war doch ihre Freude groß. Nicht geringer war die ihres liebenden Gatten.

„Ja, meine Einzige," rief er aus, indem er sie zärtlich umarmte; „dieser Umstand muß meines Vaters Herz rühren, und wenn der Allmächtige uns einen Sohn schenken sollte, so wird er weich werden und Alles wird gut gehen. Nun, da ich die Aussicht habe, Vater zu werden, fühle ich mich mehr, als jemals geneigt, mich mit kindlicher Liebe zu dem meinigen zu wenden."

„Der Himmel gebe, theurer Franz, daß es ein Knabe sein mag. O! wie werde ich ihn anbeten, wenn er Dir gleicht."

Trotz dem, daß Lord Delmington that, als hielt er den grausamen Brief seines Vaters für weniger wichtig, und als theilte er die Hoffnung seiner Frau, daß die Geburt seines Kindes eine schleunige Versöhnung bewirken würde, so war er doch

weit davon entfernt, das zu fühlen, was er gegen sie äußerte; und als er sich bemühete, in ihrer Gegenwart heiter auszusehen, war seine Seele die Beute ängstlicher, düsterer Vorahnungen, welche sogar die Aussicht, Vater zu werden, nicht bannen konnte. Er sank oft in tiefes Nachdenken zurück, aus dem er sich herauszureißen versuchte, wenn er sah, daß die Augen seiner zärtlichen Gattin mit dem Ausdruck tiefer Besorgniß auf seinem Gesichte ruheten; aber sein Bemühen, heiter zu erscheinen, gelang ihm nicht, und sie bemerkte es mit tiefem Schmerz und vermehrter Zärtlichkeit über diesen neuen Beweis seiner Schonung und Liebe. Und doch gab es nicht selten Augenblicke, wo Lady Delmington mitten in dem Glücke gegenseitiger Liebe und in der freudigen Hoffnung, Mutter zu werden, es bitterlich bereuete, den väterlichen Zorn über ihren Gatten gebracht zu haben, welcher, trotz aller seiner Anstrengungen, es zu verbergen, nur zu schwer auf ihm lastete. Jede Veränderung in seinen Zügen, welche Angst oder Schwermuth ausdrückte, weckte einen Vorwurf in ihrer Brust, und obgleich sie es sorgsam vor ihm verbarg, damit die Wahrnehmung, daß das Opfer, welches er gebracht hatte, ihr Glück nicht mehr, als sein eignes befestigt hatte, nicht seinen Kummer vergrößern möchte, so kamen doch Augenblicke, wo sie, wenn sie allein war, bittere Thränen vergoß, bei dem

Gedanken, daß ihr theurer Franz, der jedes Glück so sehr verdiente, ohne seine Liebe zu ihr frei von dem Vorwurfe sei, seinen Vater beleidigt zu haben. Lady Delmington beurtheilte ihres Gatten Vater nach ihrem eignen, dem gütigsten und liebevollsten Menschen von der Welt, dessen Zorn, wie sie wohl fühlte, sie ganz unglücklich gemacht haben würde. Sie konnte nicht begreifen, daß ihr guter Franz, der so ganz dazu geschaffen war, Liebe zu erwecken, und wieder zu lieben, nur an seinem Vater einen rauhen und strengen Mentor, einen harten und unbeugsamen Richter hatte; und dann übertrieb sie die Vortheile, auf die er verzichtet hatte, indem er sich mit ihr verband, und malte sich sein Glück im väterlichen Hause mit den reizendsten Farben aus, wie es ihr Gemahl aber seit dem Tode seiner trefflichen Mutter, nie genossen hatte. Der Wunsch, sie nicht zu betrüben, hatte Lord Delmington verhindert, ausführlich von der Strenge und Kälte des Marquis von Roehampton zu sprechen; daher glaubte sie, daß Reue, einen gütigen Vater gekränkt zu haben und nicht Furcht vor der dauernden Verstocktheit eines lieblosen, die Ursache der bleichen Wangen und der Niedergeschlagenheit ihres Gatten wäre. Hätte Lord Delmington einen solchen Vater gehabt, wie sein junges und unerfahrenes Weib sich den seinigen vorstellte, so würde er einer der ehrerbietigsten und

zärtlichsten Söhne geworden sein, aber der kalte Ernst und unveränderliche Stolz des Lords Roehampton hatte alles kindliche Vertrauen in seinem Sohne vernichtet; und wenn er sah, wie er, ein einziges Kind, in einem Gesundheitszustande, der Jeden rühren mußte, dem die Erhaltung seines Lebens werth war, England verlassen mußte, ohne daß sein Vater sich erbot, ihn zu begleiten, oder nur das geringste Mitleid, die mindeste Schonung gegen den bezeugte, der den ersten Schmerz getäuschter Liebe erduldete; da fühlte er, daß Ehrgeiz allein, dessen Werkzeug er hatte werden sollen, das einzige Band war, das seinen Vater an ihn knüpfte. Diese Ueberzeugung hatte jede Reue darüber, daß er ihn beleidigt hatte, erstickt, aber nicht einmal die Härte des Briefes — und er war in den schneidendsten und beleidigendsten Ausdrücken abgefaßt — konnte bei dem gutherzigen jungen Manne das Bedauern verhindern, seinem Vater Kummer gemacht zu haben. Diese Veränderung in seinen Gesinnungen war durch das Vorgefühl, selbst Vater zu werden, bewirkt worden, und hätte er in dieser Zeit eine einzige liebevolle Zeile vom Marquis von Roehampton erhalten, so würde sein Herz, das eine fast weibliche Zärtlichkeit für seine Frau und das Kind, das sie ihm schenken sollte, fühlte, für seinen Vater in Liebe zerflossen sein. „Hätte er gefühlt oder fühlen kön=

nen, was ich jetzt fühle, als er zuerst von meiner Mutter hörte, daß er vielleicht Vater werden würde?“ dachte Lord Delmington. „Beobachtete er jede ihrer Bewegungen, jede ihrer Mienen, wie ich bei meiner süßen Marie, und liebte er die Mutter seines künftigen Kindes, wo möglich noch mehr, als die Braut, die zum ersten Mal in seine Arme sank, so wie ich es thue? O nein! Das that er nicht, das konnte er nicht, sonst würde er mich nie mit der Kälte und Strenge behandelt haben, die er mir seit meiner Kindheit bewiesen hat. Ich kann mich keines Augenblicks väterlicher Zärtlichkeit, oder milder Theilnahme entsinnen. Ich glaube, immer nur ein unwillkommener, lästiger Eindringling in seinem Hause zu sein, und jetzt, nicht zufrieden, mich aus seiner Gegenwart zu verbannen und zu erklären, daß er mich ferner nicht mehr als seinen Sohn betrachten will, beleidigt und verwundet er mich an der empfindlichsten Stelle, indem er die unverdientesten Vorwürfe auf das einzige Wesen häuft, von welchem meine Seligkeit abhängt.“

„Von dieser Art waren die schmerzlichen Betrachtungen, die Lord Delmington bestürmten und den Frieden störten, den er bei der hingebenden Liebe seiner liebenswürdigen Gattin genossen haben würde, wenn sein Vater mit Güte oder Nachsicht gegen ihn hätte verfahren wollen. Seine

stets schwache Gesundheit wurde immer schwankender, und als seine Aerzte die Veränderung bemerkten, die sie der ihm ungünstigen Luft von Como zuschrieben, riethen sie ihm, in den Süden Italiens zu ziehen. Strathern hatte sich zum künftigen Banquier seines Freundes gemacht, und bat ihn inständig, auf keine Weise seine Börse zu schonen, indem er ihm wiederholt versicherte, daß er reich genug sei, ihn in Stand zu setzen, die größten Ausgaben zu bestreiten, ohne im geringsten seine eignen Bedürfnisse, oder selbst die Ansprüche, die der Luxus an ihn machte, zu beschränken. Dieser Edelmuth von Seiten Stratherns, der einen so großen Gegensatz mit dem Betragen seines Vaters bildete, rührte Lord Delmington tief, der wohl fühlte, daß er und seine Frau, ohne die Dazwischenkunft seines gütigen Freundes, in einem fremden Lande in die peinlichste Verlegenheit gerathen sein würden. Ihren Lebensunterhalt einem Freunde verdanken zu müssen, mit so wenig Aussicht, den pecuniären Theil der Verbindlichkeit zu tilgen, war beunruhigend, wenn nicht demüthigend, und zu diesem Schritte von einem Vater genöthigt zu sein, der im Besitz eines unbegränzten Vermögens war, das vermehrte den Kummer, der sein Herz verzehrte, und die Möglichkeit zu zerstören drohte, daß er jemals wieder von der hartnäckigen Krankheit genesen könne, welche nur zu

augenscheinlich, langsam zwar, aber sicher in seinem Körper um sich griff. Es wurde beschlossen, daß Lord und Lady Delmington in leichten Tagereisen bis nach Livorno gehen, und in der unmittelbaren Nähe der Stadt ein Landhäuschen miethen sollten, von wo sie dann, nachdem die Letztere dort ihre Niederkunft abgewartet hätte, zu Wasser nach Neapel fahren könnten, und Strathern wollte nach England zurückkehren. In wie fern dieser Entschluß durch die Vermuthung hervorgerufen war, daß Louise ihren Weg dorthin gerichtet hatte, wollen wir nicht zu errathen wagen, aber gewiß ist es, daß selten eine Stunde verging, ohne daß er an sie dachte, und sein Herz sehnte sich schmerzlich danach, sie zu sehen, oder wenigstens den Trost zu haben, dasselbe Land mit ihr zu bewohnen. Er widerstand deshalb allen Vorstellungen des Lord Delmington, ihn nach Livorno zu begleiten, und an demselben Tage, wo dieser mit seiner Gemahlin und seinem Arzte Como verließ, um die Reise nach jenem Orte anzutreten, begann er die seinige nach England. Der Abschied der Freunde war ein trauriger, denn eine Ahnung, daß sie sich auf Erden nicht wiedersehen würden, umwölkte Lord Delmingtons Seele. Seine zunehmende Schwäche und Ermattung rechtfertigten diese Ahnung nur zu sehr, und der Trübsinn, welcher daraus entstand, trug auch dazu bei, das gefürchtete Unglück

herbeizuführen. Durch die Versicherungen des Arztes getäuscht, der die lebhafteste Hoffnung der endlichen Genesung seines Patienten zu hegen vorgab, war Strathern weit davon entfernt, zu denken, als er beim Einsteigen seine fiebernde Hand drückte, daß es zum letzten Male wäre. Wäre ihm dieser Gedanke durch die Seele gegangen, so würde er lieber seine eignen Wünsche aufgeopfert, als sich von seinem armen Freunde getrennt haben, denn Strathern war der Uneigennützigsten einer, aber er verließ ihn, ohne eine Idee von seiner Gefahr zu haben, und setzte seine Reise nach England unter unbestimmten Hoffnungen fort, die alle in einem Brennpunkte zusammenliefen — nämlich Louisen zu sehen, oder Nachricht von ihr zu erhalten. Hätte Strathern sich nach der Festigkeit des Grundes gefragt, worauf er seine Hoffnungen für die Zukunft baute, so würde seine Vernunft ihm zugeflüstert haben, daß dieselbe schwankend wäre, wie der Sand, der von den Wellen des Oceans bewegt wird; aber wann erlaubte sich ein wahrhaft Liebender, die Gründe der Hoffnung zu zergliedern, die ihn ermuthigt, oder an der Sirene zu zweifeln, deren Lächeln ihn fähig macht, die Gegenwart zu ertragen, und ohne Trübsinn in die Zukunft zn blicken? Es gab freilich Augenblicke, wo er den Muth sinken ließ, und zweifelte, ob es klug wäre, so schnell nach England zurückzukehren.

Der Stolz flüsterte ihm zu, daß man ihn in Verdacht haben würde, der gefolgt zu sein, die ihn floh, und dieses verletzte sein Selbstgefühl ein wenig; aber Liebe brachte die Einflüsterungen des Stolzes zum Schweigen, und dann erinnerte ihn die Vorsicht daran, daß es Zeit sei, für die vollständige Einrichtung seines neuen Hauses zu sorgen, und Anordnungen zu treffen, die schönen Kunstwerke hineinzustellen, die er in Italien gekauft hatte. Des Abends, wenn die Dämmerung ihren schattigen Schleier ausbreitete, stiegen traurige und finstere Gedanken am meisten bei Strathern auf, und Kleinmuth verdunkelte dann den Blick in die Zukunft. Diese Anwandlungen von Schwermuth hat man auf dem Lande sowohl, als auf der See, wie Strathern fand, und wenn am frühen Morgen die Sonne die Landschaft erhellte, und jedem Gegenstande in der Runde einen goldenen Glanz verlieh, fühlte er seine Heiterkeit erwacht und Hoffnung in seiner schon verzagenden Brust neubelebt; dann mußte er anerkennen, daß diejenigen, welche irgend ein unglückliches Ereigniß zu betrauern haben, eine Reise in der Abenddämmerung vermeiden, und den glashellen Morgen oder den fröhlichen Tag zu ihrer Wanderung wählen müssen. Louise würde an die Macht der Sympathie geglaubt haben, hätte sie gesehen, mit welcher Angst ihr Liebhaber die Bücher durchblät-

terte, in welche die Namen der Reisenden eingetragen werden, in den verschiedenen Wirthshäusern, in welchen er abstieg, nur um den Weg, den sie genommen hätte, aufzufinden; und so oft er ihren Namen sah, pflegte er dabei zu verweilen, um die zierliche Handschrift zu bewundern und drückte sie an seine Lippen. Und doch — seltsame Verblendung! — dieses war der Liebhaber, an dessen Liebe sie zweifelte, und an dessen Aufrichtigkeit sie nicht glaubte! Und als Strathern nun näher nach dem Ziele kam, worauf seine Wünsche gerichtet waren — nach dem England, das ihm nicht sowohl als sein Geburtsland, als deswegen, weil es ihr zum Wohnorte diente, — theuer war, sank ihm der Muth, und er fragte sich selbst, warum er nur je so schwach gewesen sei, Hoffnung zu schöpfen. Hatte er nicht die unwiderruflichsten Beweise ihrer Hartnäckigkeit — ihrer Weigerung, ihm nur entdecken zu können, womit er sie beleidigt hätte? — und doch, nach allem diesen hatte ihn seine Leidenschaft so verblendet, die Hoffnung zu nähren, daß seine Reise nach England zu irgend einem Resultate führen würde. Indessen, als er seine heimathliche Küste betrat und dachte, daß nun kein Meer zwischen ihm und der Geliebten wogte — daß die Luft, die er trank, dieselbe war, die sie einathmete — und daß wenige kurze Stunden, wenn sie es erlaubte, ihn zu ihr tragen könnten

— erweiterte sich sein Herz, und er freute sich, daß er zur Heimath zurückgekehrt war. In London angekommen, stieg er im Clarendon Hotel ab. Wie sehnte er sich danach, zu entdecken, ob Madame Sidney und ihre Tochter in der Stadt wären, und zerbrach sich den Kopf darüber, wie er am besten Gewißheit darüber erlangen könnte. Wo sollte er sich erkundigen? Wen sollte er fragen? Er ließ sich erst dreimal vom Marqueur die Speisekarte vorlegen, ehe er seine Gegenwart bemerkte, so ganz war seine Seele mit dem Gedanken beschäftigt, ob Louise in der Stadt wäre oder nicht, und als das Mittagsessen aufgetragen war, ließ er der vortrefflichen cuisine, für welche der Clarendon berühmt ist, nur wenig Gerechtigkeit widerfahren, so sehr hatte seine Angst ihm den Appetit benommen. Diese letzte Wirkung einer passion malheureuse wird man in unsere entarteten Zeiten als einen seltenen und untrüglichen Beweis wahrer Liebe ansehen — einen so seltenen, daß Manche das Factum bezweifeln möchten, denn es giebt Wenige, welche den Entbehrungen des Herzens einigen Einfluß auf die Forderungen des Magens gestatten, wovon man sich überzeugen kann, wenn man die jungen Männer unserer Zeit an den Tischen der Amphitryonen, wo sie von allen Delicatessen der Jahreszeit speisen, beobachtet, oder in ihren Clubs, wo sie die Köche ausschel-

ten, daß sie dergleichen nicht besorgt haben. Nein, das Diner ist eine wichtige Angelegenheit bei ihnen, und diejenige müßte in der That eine rara avis sein, die sie abhalten könnte, sich mit allem savoir in der science de bouche, wofür unsere jeunes gens nicht weniger berühmt sind, als wegen ihrer Stärke im Essen, darein zu vertiefen. So seltsam das Beispiel auch sein mag, so ist es dessenungeachtet faktisch richtig, daß seit dem unerklärlichen Bruche mit Louisen, Stratherns Appetit verschwunden war, ein Umstand, welcher sich durch sein mageres und blasses Aussehen verrieth. Als sein Mittagsessen abgenommen war, und er die Abendzeitungen flüchtig angesehen hatte, während er seinen Kaffee nippte, entschloß er sich, in die Oper zu gehen.

„Da Louise die italienische Musik so sehr liebt, wird sie, wenn sie in London ist, sicherlich dort sein,“ dachte Strathern, „und ich werde so glücklich sein, von weitem in das liebliche Antlitz zu blicken, dem ich nicht mehr nahen darf.“ Sein Herz schlug rascher, als er das Haus betrat, in welchem er sie zu finden hoffte. Für sein vollwichtiges Gold ließ er sich eine Privatloge anweisen, wo er, nachdem er sich hinter einem Vorhange versteckt hatte, mit seinem Operngucker das einzige schöne Gesicht suchte, was er zu sehen wünschte. Ueber wie viele hübsche Gesichter blickte er eilig

hinweg, indem keins von ihnen die Kraft besaß, ihn auf einen Augenblick zu fesseln, wenn er fand, daß es nicht das war, was er suchte. Alle Engländer, die eine Zeitlang abwesend gewesen sind, erstaunen bei ihrer Rückkehr über den Lichtglanz von Schönheit, der ihnen entgegenstrahlt, wenn sie zum ersten Male einen öffentlichen Vergnügungsort besuchen, aber in der italienischen Oper überrascht Einen dieses mehr, als in jedem andern Theater, denn die elegante Kleidung, in welcher die Damen dort zu erscheinen pflegen, stellt ihre Reize noch in ein helleres Licht, und jede Loge sieht aus wie das Fenster irgend eines Matedors von Blumenliebhaber, der die auserlesensten Schätze seines Gewächshauses hineingestellt hat; so schön, blühend und frisch sind die jungen, lieblichen Wesen, die man rund umher sieht. Aber Strathern beachtete sie nicht. Was waren ihm diese jungen und strahlenden Schönheiten, da er nur Eine suchte, nur Eine dachte, deren wohlbekanntes Gesicht ihm nirgends begegnete? Sogar die Musik, so ausgezeichnet sie auch war, bezauberte sein Ohr nicht. Er durchmusterte von der andern Seite des Theaters jede Loge der entgegengesetzten Seite, aber sein Suchen war vergebens, und er kehrte zu der zurück, die er gemiethet hatte, nur weil er einen einsamen Abend im Hotel noch mehr fürchtete, als die geräuschvolle Einsamkeit, in welcher er sich befand. Indessen,

als das Ballet anging, stimmten die lustige Musik und die lebhaften Sprünge der déesse de la danse, welche es eröffnete, so wenig mit seinen Gefühlen zusammen, daß er aufstand und in demselben Augenblicke das Haus verließ, als ein wilder Sturm von Bravos den Triumph der anmuthigen Taglioni und das Entzücken der Anwesenden verkündigte.

„Wie, sind Sie es wirklich?" fragte Herr Rhymer, indem er seine Hand auf Strathern's Arm legte, der schnell an ihm vorüberstreifte, ohne ihn zu bemerken. „Ei, wer hätte erwartet, Sie hier zu treffen, und doch ist nichts natürlicher, denn ich hörte vor nicht langer Zeit, daß eine gewiß schöne Dame, an der Sie ein mehr als gewöhnliches Interesse nehmen, in London gewesen wäre, obgleich weder ihre Mutter, noch die Schöne selbst geruht hat, mich von Ihrer Ankunft in Kenntniß zu setzen. Sie blieben, wie ich hörte, nur sehr kurze Zeit in London, und gingen dann nach ihrem Landsitze, wohin, wie ich voraussetze, auch Sie en route sind, denn Sie sehen sehr affairé aus. Sie sind ein glücklicher Mann! Ich glaube, daß es ein unnützes Compliment ist, Sie zu bitten, einen Tag in der Stadt zu bleiben, um bei mir zu Mittag zu essen? Gute Nacht."

Elftes Kapitel.

Es war an einem jener angenehmen Abende, die auf einen schwülen Tag folgen, der uns in unserm ungewissen Klima zuweilen zu Theil wird, und der, wegen seiner Seltenheit, hoch geschätzt wird, als Madame Sidney und ihre Tochter sich Sidney-Park näherten. So kurz vorher ihre Ankunft auch angezeigt war, hatten sich doch die Pächter und Untergebenen versammelt; die Ersteren in ihren besten Kleidern und zu Pferde, kamen dem Wagen bei der nächsten Station entgegen, und die Letztern bereiteten sich vor, die Pferde davon abzuspannen und ihn selbst zu ziehen. Die Damen waren beide sehr gerührt über diesen Beweis von Anhänglichkeit und Freude bei ihrer Rückkehr, aber verbaten sich eben so bestimmt als freundlich die letzte Maßregel, als längst abgeschafft, und begleitet von den Berittenen und gefolgt von den Fußgängern, setzten sie ihren Weg nach Hause fort. Die köstliche Frische der Luft, das muntere Grün des Parks mit seinen stattlichen und schattenreichen Bäumen, die

ihre Riesenarme weit umher streckten, und ihr dichtes Laub bis in das Gras hinunter senkten — das schüchterne Wild, das, erschreckt durch das ungewohnte Getöse des Freudengeschreis, das die Besitzer empfing, in seine Schlupfwinkel entfloh — die brüllenden Kühe, die ihre Füße in dem klaren Bache, der sich durch den Park schlängelte, badeten, und worüber sich ein einzelner Brückenbogen wölbte, Alles das bildete eine so reizende Landschaft, daß Mutter und Tochter bei ihrem Eintritt in das hohe Thor beide ausriefen, daß sie nichts dem Aehnliches auf ihren Reisen gesehen hätten. Ein aufgescheuchter Hase lief quer über den Weg, und unzählige Amseln und Drosseln hüpften umher und ließen ihren Gesang ertönen, als ob sie in den allgemeinen Jubel mit einstimmen wollten. Jede Krümmung des sanften und ebenen Weges bot eine neue und anziehende Aussicht dar, bis das schöne alte Gebäude vor ihnen stand. Die untergehende Sonne hatte alle Fenster mit glühenden Strahlen vergoldet, und die Flagge rosig beschienen, welche von der ehrwürdigen Kuppel im Centrum hinunterwehte, um die Gegenwart der Herrinnen dieser weiten Besitzungen zu verkündigen. Ein Zug von ungefähr funfzig Mädchen in ihren Feierkleidern, angeführt von der Lehrerin und ihrer Gehülfin, waren an der einen Seite des Aufgangs zum Hause aufgestellt, um ihre Wohlthäterinnen zu begrüßen,

denn diese Kinder waren alle auf Kosten der Madame und Fräulein Sidney erzogen und gekleidet worden; und ungefähr dieselbe Anzahl von Knaben, mit dem Schulmeister und seinen Gehülfen, standen an der entgegengesetzten Seite. Die Herzen der Mutter und Tochter waren gerührt. Louise fühlte zum ersten Male sowohl die Verantwortlichkeit, als die erhabene Bedeutung der Grundherrschaft, und es schwoll ihr das Herz, als sie die glühende Landschaft, das stattliche Haus und die große Zahl derer sah, die auf sie, als auf ihre Beschützerin blickten. Sie fühlte, daß sie als die Besitzerin eines so herrlichen Wohnorts und eines so großen Vermögens, manche Pflichten zu erfüllen hatte — daß von dem, der Viel empfangen hat, Viel gefordert wird — und obgleich ihr der Gedanke wie ein Dolchstich durch das Herz ging, wenn sie dachte, wie viel mehr sie Alles, was sie jetzt sah, entzücken würde, wenn sie, wie sie es einst glaubte, ihre Besitzungen mit Strathern theilen könnte, so bemühte sie sich doch, diesen Gedanken zu unterdrücken, und nur darauf bedacht zu sein, das Glück Anderer zu erhöhen, obgleich sie wohl daran verzweifeln mochte, ihr eigenes wieder zu erlangen.

Wie verschieden erscheinen uns die Dinge, wenn wir sie von weitem mit dem geistigen Auge sehen, als in der Wirklichkeit! Obgleich sich Louise oft den Empfang bei ihrer Rückkehr ins Vaterhaus vor-

gestellt hatte, so übertraf doch die Scene, die sie vor sich hatte, die vorhin empfundene bei weitem. Sie fühlte, daß sie nicht länger, wie bisher, nur sich selbst leben dürfte, daß ihre Pächter und Untergebenen große Ansprüche an sie zu machen hätten, und daß eine hohe, ernste Verantwortung auf ihrer Stellung ruhete. Sie erinnerte sich, daß sie eine liebe, gütige und gewissenhafte Führerin bei der Erfüllung dieser Pflichten ihrer geliebten Mutter hatte, und wandte sich um, um sie in der Heimath zu bewillkommnen und zu umarmen, aber sie fuhr zurück, als sie die Thränen ihrer Mutter auf ihren Wangen fühlte, welche ihr, indem sie auf den Kirchthurm wies, der durch die Bäume schimmerte, zuflüsterte: „Dort, mein Kind, ruhen die Seligen, die uns bewillkommnet haben würden, wenn es dem Allmächtigen gefallen hätte, sie uns zu erhalten, und dorthin werden wir auch einst abgerufen werden, meine Louise, hinweg von Allem, was jetzt unser Beider Augen entzückt und Thränen aus den meinigen lockt. Ich habe ähnlichen Scenen des Jubels beigewohnt, bei der Rückkehr Deines theuren Vaters, dessen Anwesenheit immer Freude und Glück verbreitete, und dieser Tag, mein Kind, ruft mir die vergangenen zurück. O, möchte doch jedes Gute, mein geliebtes Kind, im väterlichen Hause Dich erwarten!“ und Madame Sidney zog ihre Tochter an ihr Herz und lächelte

durch ihre Thränen, als sie sie zärtlich an ihre Brust drückte.

Die Damen stiegen aus und Louise unterstützte ihre Mutter, als sie die Stufen hinaufgingen, die zu der ehrwürdigen Vorhalle des Gebäudes führten. Die Luft zitterte vom Freudengeschrei, und „Lange lebe Madame und Fräulein Sidney!“ riefen alle Umstehenden. Die Damen lächelten und winkten Allen zu, auch die Geringsten wurden nicht übersehen, und als sie auf die geräumige Hausflur traten, die rund umher mit schönen Statuen und prächtigen Marmorvasen voll seltener, blühender Blumen geschmückt war, fühlten sie, daß sie wirklich zu Hause waren. Da stand die ehrwürdige Haushälterin in ihrem besten seidenen Kleide und in ihrer schönsten Spitzenhaube, mit dem ungeheuern Bunde glänzender Schlüssel an ihrer Seite, knicksend und lächelnd, und hinter ihr die weibliche Dienerschaft in ihrem besten Staate. Der graue Kellermeister stand an der Spitze der männlichen Dienstboten in ihren schönen Livreen, verbeugte sich und hoffte, daß die Damen nicht zu sehr ermüdet sein möchten. Die mit Blumen angefüllten, saubern und glänzenden Zimmer zeugten von der Sorgfalt, die man auf ihre Erhaltung verwandt hatte, denn Spiegel und Möbeln sahen wie neu aus. Louise empfand eine fast kindische Freude, von Zimmer zu Zimmer zu wandern und die man-

nichfaltigen Schätze der Kunst und des Genies zu betrachten, welche sie enthielten, während ihre Mutter vor den Portraits ihres Gatten und Sohnes stand, und in die zärtlich geliebten und ihr noch klar gegenwärtigen Züge blickte, die sie so oft im Traume sah, und die selten aus ihren wachenden Gedanken verschwanden. Ein kleines Diner recherché wurde in dem salle à manger aufgetragen, bestehend aus den Lieblingsgerichten der Madame Sidney, deren Geschmack weder die Haushälterin, noch der Koch vergessen hatten. Eiswasser, so klar und funkelnd wie Krystall, bewies, daß der gute alte Kellermeister an ihre Vorliebe für jenes Getränk gedacht hatte, und Früchte vom köstlichsten Geschmacke, die zum Dessert aufgetragen wurden, zwangen beide Damen, anzuerkennen, daß die Producte der englischen Treibhäuser bei weitem den Ertrag südlicher Klimate übertreffen. Auch die Pächter und Armen wurden nicht vernachlässigt. Sie wurden mit einem reichlichen Vorrath kräftiger Speisen und starken Bieres bewirthet, herbeigeschafft durch die Vorsorge des Verwalters, des Kellermeisters und der Haushälterin; und Kuchen und saure Milch bereitete den Kindern ein Fest.

„Es geht doch Nichts über das eigene Haus, liebe Mutter," sagte Louise Sidney, als sie spät am Abend im kleinen Wohnzimmer ihren Thee tranken. Ich hatte Sidney-Park fast ganz vergessen,

und hielt es nie für so schön, als ich es jetzt finde. Wie frisch, wie grün ist der Rasen, und wie verschieden von dem verbrannten und kümmerlichen Graswuchse Italiens. Wie prächtig sind die Bäume mit ihren blätterreichen Kronen, und wie gewinnen sie im Vergleich mit dem vertrockneten, versengten und magern Laube des Landes, was wir verlassen haben. Und dann die Reinlichkeit, der Geist der Ordnung, der dieses Haus durchdringt — das Ansehen von Eleganz und vollkommener Bequemlichkeit, das überall verbreitet ist — ist das nicht zum Entzücken? Mir ist, als könnte ich niemals wieder wünschen, dieses Haus zu verlassen, sondern als ob ich den ebenen Lauf meines Lebens in diesem ruhigen und schönen Aufenthaltsorte zubringen möchte — „Die Welt vergessend, vergessen von der Welt.“

Louisens Schlummer war in dieser Nacht weniger unterbrochen und erfrischender, als er in der letzten Zeit gewesen war, und sie erwachte am andern Morgen mit sanftern Gefühlen und einer Sehnsucht nach Beschäftigung, die sie nie empfunden hatte, seit jenem verhängnißvollen Abende, wo ihr im Coliseum die Treulosigkeit ihres Geliebten enthüllt ward. Als sie ihr Fenster öffnete und hinaussah in die herrliche Landschaft, die davor lag, über Wälder und Alleeen, über Hügel und Thäler, mit dem muntern, silberglänzenden Bache, der sich

im Vordergrunde durch den sammetartigen Rasen schlängelte, und den blumigen Wiesen in einiger Entfernung, mit den blauen Bergen, die den Horizont begränzten, schweifte ihr Auge mit Entzücken über der reizenden Gegend, und leise sagte sie zu sich selbst: „Diese ganze, schöne Flur ist mein. Warum seufzt mein Herz in diesem Besitze noch nach einem Glücke, das ich nicht erreichen kann, und das alles andere mir gleichgültig macht.“ Der Thau des frühen Morgens glänzte noch auf den Blättern und strahlte wie Diamanten auf den frischen Blumen der Beete, und die Vögel ließen ihr Loblied erschallen zur Ehre Dessen, der diese schöne Welt mit allen ihren Wundern geschaffen hat. Ein Jeder, der den lieblichen Tönen dieser muntern Sänger des Haines gelauscht hat, muß gefühlt haben, daß sie, dankbarer als der Mensch gesinnt, ihr kurzes Leben in Freudengesängen verhauchen, während er, nur zu oft, nicht achtend des Guten, das ihm beschieden ist, durch Scenen von hinreißender Schönheit, welche das lebhafteste Vergnügen erwecken sollten, mit umwölkter Stirn und undankbarem Herzen hindurchgeht, nur bei kleinlichen Sorgen und weltlichen Beschäftigungen verweilend. Louise Sidney blickte lange auf die Scene, die vor ihr lag, und ihr Geist ward sanfter gestimmt bei der Betrachtung ihrer ruhigen Schönheit, sie wunderte sich, wie sie jemals diese

anmuthige Landschaft hätte vergessen und so lange verbannt von ihr bleiben können.

Einige Tage brachte sie damit zu, die kühlen und abgesonderten Partieen des Parks und der herrlichen Gärten zu besuchen. Seit ihrer und ihrer Mutter langen Abwesenheit, waren sie so gut gepflegt worden, daß sogar ihr verwöhnter Geschmack Nichts zu verbessern fand, und die Kunst war so sinnreich mit der Natur verschmolzen, daß ihre Vereinigung die glücklichste Wirkung hervorbrachte. Louise freute sich, daß die Londoner Saison die benachbarten Großen und Edeln von ihren Landsitzen zurückhielt, und sie und ihre Mutter von den beständigen Visiten und Diners befreite, wogegen sie bei ihrer jetzigen Gemüthsverfassung eine unüberwindliche Abneigung fühlte, und wovon sie sich, ohne anzustoßen, nicht leicht zurückziehen konnte. Sie trat jetzt, von ihrer erfahrenen Mutter geleitet, in die Pflichten ein, die mit dem Besitze eines großen Vermögens stets eng verbunden sind, und in der fortwährenden Beschäftigung, welche sie gewährten, fand sie die beste Erholung von den trüben Gedanken der Vergangenheit, welche sich nur zu oft in ihre Seele drängten. Madame Sidney bemerkte mit großer Freude das eifrige Bestreben ihrer Tochter, ihre Unterthanen glücklich zu machen und die Thätigkeit, womit sie jeden Plan, ihnen wohlzuthun, in Ausführung brachte. Gesundheit

färbte wieder ihre bleichen Wangen und leuchtete aus den dunkeln Augen der lieblichen Louise, eine glückliche Wirkung der reinen Luft und beständigen Bewegung; und obgleich Seufzer zuweilen ihre Brust bewegten, war sie doch schon weniger schwermüthig, als ihre zärtliche Mutter von dreimal längerer Zeit erwartet hätte, als sie in Sidney Park zugebracht hatten.

Einige Wochen später kam Herr Wandsworth, und sein sonst so fröhliches Gesicht machte auf Madame Sidney einen unbestimmten Eindruck von Besorgniß. Es war auch ein Zwang in seinem Wesen, so verschieden von seiner gewöhnlichen Offenheit, daß sie in der ungewissen Furcht, die sein Anblick ihr verursacht hatte, bestärkt wurde, und ängstlich und ungeduldig verlangte, den Grund davon zu erfahren.

„Es ist gewiß irgend etwas Unangenehmes vorgefallen,“ sagte sie, als sie ihn in die Bibliothek geführt hatte, wo er allein mit ihr zu sprechen wünschte, und sank in einen Sessel.

„Ach ja, meine verehrte Madame,“ erwiederte Herr Wandsworth, „mein Besuch ist mit einem schmerzlichen Geschäft verbunden, das alle Ihre Geistesstärke und Geduld in Anspruch nehmen wird, um es zu ertragen, und ich vertraue auf Beides nicht in geringem Maße, um Fräulein Sid-

ney auf die unerwartete, ernste Prüfung vorzubereiten, die ihrer wartet."

„Guter Gott! Herr Wandsworth, was meinen Sie — was können Sie nur meinen? Ich bitte, lassen Sie mich nicht länger in Ungewißheit, sondern sagen Sie mir nur gleich das Aergste."

„Schmerzlich in der That ist der Auftrag, der auf mir ruht, und doch muß er ausgerichtet werden. Wissen Sie also, daß Ihrer Tochter Recht auf dieses Gut, auf das ganze Vermögen, welches sie von ihrem Vater erbt, mehr als in Zweifel gezogen — ja, ganz und gar abgeleugnet wird — und daß der nächste Intestat-Erbe es auf den Rechtsgrund der Ungültigkeit des Verfahrens in Anspruch nimmt, wozu ihr Großvater schritt, als er die letzte Erbfolgebestimmung für seine Güter festsetzte, und sie auf seine weiblichen Abkömmlinge in Ermangelung männlicher Nachkommen übertrug."

Madame Sidney horchte in athemlosen Schweigen. Kein Laut des Schreckens kam über ihre Lippen, aber eine außergewöhnliche Bläße breitete sich über ihre Züge aus, und sie machte eine Bewegung mit ihrem Kopfe, daß Herr Wandsworth fortfahren sollte.

„Sie können wohl denken, daß ich die ersten rechtmäßigen Autoritäten bei dieser wichtigen Frage zu Rathe zog, welche ich zögerte, Ihnen vorzulegen, weil ich noch einige Hoffnung hatte, daß die

von Herrn Sidney erhobenen Ansprüche ungerecht sein könnten; aber ich bedaure, sagen zu müssen, daß die ersten Rechtsgelehrten Englands, nach einer ruhigen Untersuchung des Falles, und einer genauen Nachforschung in den Rechtsurkunden, erkannt haben, daß Herr Sidney ein Recht auf die Grundstücke hat, und daß eine Untersuchung vor einem Gerichtshofe, zu unserm großen Schaden endigen müßte."

„Dies ist in der That ein unerwartetes Schreckensereigniß, Herr Wandsworth, und es trifft mich schwer, gerade in dem Augenblicke, wo meine Tochter gelernt hat, diesen Ort zu lieben, und sich der Pflichten zu entledigen, die er ihr auferlegt. Ich wollte, ich wäre nicht hier zurückgekehrt, dann würde dieser Schlag des Schicksals weniger schmerzlich sein. Es ist hart, sehr hart für sie, aus der Heimath ihrer Kindheit vertrieben zu werden, von einer Stelle, wo die frühern Tugenden ihres Vaters allgemein betrauert in ihr die Zuneigung erworben haben, welche mit der Zeit ihr eignes Verdienst gewonnen haben würde; aber es ist unnütz zu klagen. Wir müssen uns in Ergebung vor Dessen Willen beugen, der sieht und anordnet, was seinen Geschöpfen zum Besten dient, und ich bin gewiß, daß meine Tochter keinen Augenblick zögern wird, ein Eigenthum aufzugeben, wozu ein Andrer das Recht hat; ohne den Ausgang einer Untersu-

chung abzuwarten. Ich will hingehen und sie vorbereiten, und in kurzer Zeit zu Ihnen zurückkehren."

Madame Sidney verließ Herrn Wandsworth, höchst erstaunt über die Geduld, womit sie sich dem Glückswechsel unterwarf, welcher ihr mitzutheilen sein peinliches Geschäft gewesen war.

„Arme Lady," dachte er, „es muß hart für sie sein, den Ort zu verlassen, der ihr so theuer ist durch die Erinnerung an all das Glück, das sie daselbst genossen hat, während der Lebzeiten ihres vortrefflichen Gemahls. Und die junge Lady auch, die man für solche reiche Erbin hielt! Ja, ja, wer hätte gedacht, daß das Glück sich so ändern könnte? Was für ein herrliches Gut! Es erfordert keinen geringen Grad von Philosophie, darauf mit Seelenstärke zu verzichten, wenn auch nur auf eine Zeitlang. Auf eine Zeitlang," sagte er für sich. „Ja, dem Himmel sei Dank, es wird nicht für immer sein. Bei ihrer Jugend und seinem vorgerückten Alter wird es ihr gewiß noch zu Theil werden. Aber ich will ihr dieses nicht sagen, es würde sie nur unruhig und ungewiß machen. Erbinnen haben so manches Mißgeschick zu befürchten, daß es ein Gewinn für Fräulein Sidney ist, wenn man sie glauben macht, daß sie dieses schöne Gut für immer verloren hat. Ja, ich will die Thatsache verschweigen, daß sie nächste Erbin nach Herrn Sidney ist, der ihr dieses nicht nehmen

kann.“ Solche Betrachtungen machte Herr Wandsworth, als er die geräumige Bibliothek auf- und abging, und bald stillstand, um die hohen Bücherrücke zu betrachten, die mit Werken der besten Schriftsteller angefüllt waren, bald aus dem Fenster hinaus auf die schöne Landschaft blickte.

Da Madame Sidney Louisen nicht in ihrem Zimmer fand, suchte sie sie in dem Blumengarten, wo sie nach der Aussage ihrer Kammerjungfer zu finden sein sollte. Mit klopfendem Herzen und zitternden Schritten, näherte sie sich ihrer Tochter, welche, so bald sie ihre Mutter sah, herbeikam.

„Wie freue ich mich, liebste Mutter, daß Du hier bist, denn ich wünschte, Dich wegen einer Verbesserung um Rath zu fragen, die ich vorschlagen wollte. Sieh, welche schöne Aussicht man von dieser Anhöhe in den Grund hinab hat. Was kann es Reizenderes geben? Wäre es nicht eine passende Stelle, um einen leichten Pavillon zu errichten, wo wir Schutz finden würden vor der Sonne, oder vor einem plötzlichen Regenschauer, und die schöne Aussicht genießen könnten. Sieh einmal die kleine Skizze an, die ich gemacht habe. Glaubst Du nicht, daß dieses runde Gebäude mit dem von weißen Dorischen Marmorsäulen getragenen Dache, eine gute Wirkung hervorbringen würde? Ich gewinne Sidney Park täglich lieber, und ich beab-

sichtige, wenn Du es billigst, verschiedene Verschönerungen in der Gegend anzubringen.“

Der zärtlichen Mutter ging es durch das Herz, als sie diese Plane hörte — Plane, die ihre Urheberin nie verwirklichen konnte — und sie schwieg, um genügende Kraft zu gewinnen, ihrer Tochter die Nachricht zu eröffnen, die so schwer auf ihrer eignen Seele lastete.

„Du bist so still, liebste Mutter,“ rief Louise und blickte ängstlich in Madame Sidney's Gesicht. „Du bist blaß, Du mußt krank sein, gewiß, laß uns schnell in das Haus gehen,“ und sie zog den Arm ihrer Mutter durch den ihrigen.

„Ich bin nicht krank, liebe Louise, aber traurig, angegriffen. Nachrichten von sehr ernsthafter und betrübender Art sind angekommen — Nachrichten, welche Dich sehr nah und tief berühren, mein Kind.“

„O! Mutter, sprich, aus Barmherzigkeit, sprich! Strathern ist krank, oder schlimmer — er ist —“ todt wollte sie sagen, aber das Wort erstarb auf ihrer Zunge, und sie wurde bleich, wie Marmor, und zitterte heftig.

„Nein, meine Louise, die Nachrichten, von welchen ich sprach, bezogen sich nicht auf ihn.“

„Der Himmel sei gelobt!“ rief Louise mit gefalteten Händen und die Augen nach oben gewandt mit einem Blick voll so unendlicher Dankbarkeit,

daß Madame Sidney mehr als je von der Tiefe und Unwandelbarkeit ihrer Zuneigung zu Strathern überzeugt wurde.

„Du erkundigst Dich nicht, was das für traurige Nachrichten sind, die mir so viel Kummer machen, mein Kind?“ fragte Madame Sidney, nachdem sie einige Minuten gewartet hatte, um Louisen Zeit zu geben, ihre Herrschaft über sich selbst wieder zu erlangen; aber dieses erforderte mehr Zeit, als sie gedacht hatte, denn jetzt, da sie über den Zustand ihres Geliebten beruhigt war, bereute sie sehr, ihre Gefühle in Betreff seiner, ihrer Mutter verrathen zu haben, und empfand eine peinliche Verlegenheit in ihrer Nähe. „Hast Du gar kein Verlangen, zu erfahren, was ich Dir entdecken wollte?“ fragte Madame Sidney.

„Ja, liebe Mutter,“ erwiederte Louise, tief erröthend.

„Denke selbst, wie groß mein Schmerz sein mußte, als ich Dich, liebstes Kind, Plane machen hörte zur Verschönerung eines Grundstückes, das Dir, ach! nicht länger gehört.“

Und nun wiederholte Madame Sidney ihrer Tochter alle die besondern Umstände, die ihr kurze Zeit vorher Herr Wandsworth mitgetheilt hatte. Louise hörte schweigend zu, und mit einer Ruhe, die ihre Mutter kaum gehofft hatte; und als Madame Sidney ihren Bericht beendigt hatte, sagte

sie: „Ach! Mutter, hätten wir diesen Glückswechsel einige Monate früher erfahren, was für eine Veränderung würde das in meinem Schicksale hervorgebracht haben! Es ist hart, diesen schönen Ort zu verlassen," und sie hielt inne, und sah mit thränenvollen Augen umher, „aber wir müssen es tragen, wie es Denen ziemt, deren Glück nicht vom Reichthum abhängt. Ich bin noch immer reich in Deiner Liebe, denn Du wirst Dein Kind jetzt nicht weniger lieben, weil sie nicht länger diese weitläuftigen Grundstücke besitzt, als da Du sie für eine reiche Erbin hieltest. Von nun an werde ich die Genugthuung haben, die mir bis jetzt verweigert war, nämlich, gewiß zu sein, daß die, welche mich lieben, durch keinen gewinnsüchtigen Zweck geleitet sein können, sondern mich um meiner selbst willen lieben."

Sogar in diesem entscheidenden Augenblicke, wo ihr angekündigt wurde, daß sie ihr Vermögen verloren hatte, dessen Besitz sie erst eben so liebgewonnen hatte, fand doch ihr Herz, das sich nach Liebe sehnte, sie aber nur ihren persönlichen und geistigen Eigenschaften verdanken wollte, einen Trost für einen Verlust, der Manche ihres Geschlechts in die äußerste Verzweiflung gestürzt haben würde.

„Ja, mein Kind," erwiederte Madame Sidney, begierig ihre Tochter in dem Troste zu bestärken,

den sie aus dieser unerwarteten Quelle schöpfte, die sich ihr jetzt darbot. „Jetzt kannst Du allen Argwohn wegen äußerlicher Beweggründe bei denjenigen fahren lassen, die Dich ihrer Liebe versichern. Herr Wandsworth wird angenehm überrascht werden, wenn er sieht, wie gut Du diesen plötzlichen Schlag des Mißgeschicks erträgst; so laß uns nur gleich zu ihm gehen. Ich glaube, wir müssen diesen Ort sobald als möglich verlassen."

„Du hast Recht, Mutter, es würde sich nicht für uns schicken, in einem Hause zu bleiben, das uns nicht länger angehört, und der gegenwärtige Besitzer ist, nach Allem, was ich von ihm gehört habe, keiner von denen, welchen ich irgend verpflichtet sein möchte."

Als die Damen auf das Haus zugingen, kam ihnen der oberste Gärtner, mit dem Hute in der Hand und sich tief verbeugend, entgegen und sagte, indem er Fräulein Sidney ein Papier überreichte, „Gnädiges Fräulein, hier ist der Riß zu dem neuen Beete, den sie zu haben wünschten. Ist es Ihnen gefällig, daß die Leute morgen daran zu arbeiten anfangen?"

„Nein Westman, schieben Sie für den Augenblick alle Veränderungen, die ich vorgeschlagen habe, auf," erwiederte Fräulein Sidney und ging weiter, indem sie den Gärtner höchst erstaunt über diese Veränderung in ihren Absichten stehen ließ,

da sie ihm erst gestern dringend die größte Eile in der Ausführung ihrer Plane befohlen hatte.

Herr Wandsworth war in der That überrascht, als er die Geistesstärke sah, mit welcher ein so junges, im Schooße des Glückes erzogenes Mädchen, das Mißgeschick trug, welches so plötzlich über sie gekommen war. Sein Bedauern über ihr Unglück nahm mit der Bewunderung zu, die er für ihren edlen Charakter fühlen mußte, und er beklagte es tief, daß er noch eine Nachricht mitzutheilen hatte, welche Mutter und Tochter noch mehr betrüben mußte. Herr Sidney war nicht nur zu allen Grundstücken, die bis jetzt Fräulein Sidney gehört hatten, berechtigt, sondern auch alle Einkünfte, die sie seit dem Tode ihres Vaters empfangen hatte, und die zu der Bezählung von Schulden und Pfandverschreibungen benutzt waren, die ihr Großvater, ein ausschweifender und unvorsichtiger Mann, gemacht hatte, mußten jetzt zurückgezahlt werden, und um dieses zu thun, würde fast das ganze Privatvermögen der Madame Sidney aufgezehrt werden, so groß es auch war. Als ihr dieses noch hinzukommende Unglück mitgetheilt war, ertrug sie es mit weniger Gleichmuth, als ihre Tochter. Ihr einziges Kind, das sie so zärtlich liebte, plötzlich vom Ueberfluß in verhältnißmäßige Armuth herabgestürzt zu sehen, war eine Prüfung, die sie in der ersten Stunde der Betrübniß nicht

mit Muth zu ertragen vermochte, und als Herr Wandsworth ihren Kummer sah, erinnerte er sie daran, daß sie gesetzlich nicht gezwungen wäre, irgend einen Theil ihres Privatvermögens, wegen der Ansprüche des Herrn Sidney, aufzugeben.

„Gesetzlich vielleicht nicht," erwiederte sie, indem das Blut in ihre bleichen Wangen stieg; „aber wenn Ehre und Rechtlichkeit dieses Opfer verlangen, so soll es gebracht werden. Um meinetwillen fürchte ich die Armuth nicht, aber für mein Kind," und die Lippen der zärtlichen Mutter zitterten vor Bewegung, „ich bekenne, daß das hart zu ertragen ist."

Louise umarmte ihre Mutter und flüsterte ihr die beruhigende Versicherung zu, daß sie auch in einer bescheidenen Hütte mit ihr eben so zufrieden leben würde, als in der schönsten Wohnung, und Madame Sidney lächelte durch ihre Thränen und drückte sie an ihr Herz. Welch eine Veränderung hatte ein Tag im Geschick Beider hervorgebracht! Der Morgen hatte sie im Besitze großer Reichthümer und eines Hauses gesehen, das Alles vereinigte, was Eleganz und Bequemlichkeit bieten konnten; die jugendliche Erbin, mit Plänen beschäftigt, diesen geliebten Ort noch mehr zu verschönern, und ihre Unterthanen glücklich zu machen. Der Abend fand sie mit thränenvollen Augen und schwerem Herzen, niedergebeugt von dem Bewußt-

sein, daß sie jetzt unwillkommene Gäste in dem Hause eines Andern waren und ausgehen mußten, einen Aufenthaltsort zu suchen, der ihren gefallnen Vermögensumständen angemessen war. Wie manche liebe Erinnerung drängte sich in der Seele Beider, als sie umherblickten auf die Gegenstände, die ihnen durch lange Bekanntschaft theuer geworden waren, und denen sie sobald ein ewiges Lebewohl sagen mußten. Herr Wandsworth zeigte die innigste Theilnahme ihrer Lage und gelobte sich im Stillen, daß er Alles, was in seiner Macht stände, thun wollte, um ihnen zu dienen. Er kannte den Charakter dessen sehr gut, dem das schöne Vermögen zufiel, das, wie man bisher glaubte, Fräulein Sidney gehörte. Ein Mann, von schmutzigem Eigennutze beherrscht, der seinen Lebensgenuß aufopferte, Reichthümer zu sammeln und anzuhäufen, welche er weder Lust noch Belieben hatte, zu irgend einem löblichen Bestreben, oder zu edler Gastfreiheit zu verwenden, wurde Herr Sidney von Allen, die ihn kannten, wie ein hartherziger, selbstsüchtiger und gefühlloser Geizhals betrachtet, der das bis auf den letzten Heller erpressen würde, wozu die Gesetze ihm ein Recht gäben. Es würde vergeblich gewesen sein, sich an ihn zu wenden, zu Gunsten derjenigen, die man noch so kürzlich für die Besitzerin der großen Güter hielt, die jetzt sein werden sollten. Nein, es war zu erwarten, daß

er auf seinem Rechte bestehen würde, wenn auch Madame und Fräulein Sydney in die tiefste Armuth gerathen sollten; und als Herr Wandsworth hierüber nachdachte, fühlte er noch lebhafteres Interesse für das Schicksal der Mutter und Tochter, welche, durch sein ehrerbietiges und zurückhaltendes Mitgefühl gerührt, den Entschluß faßten, sich durch seinen Rath leiten zu lassen, und keinen Schritt zu thun, ohne seine Bewilligung.

Sie suchten diese Nacht den Schlaf, mit wenig Hoffnung, die Ruhe zu finden, welche sie Beide nach einem so sehr unruhigen Tage bedurften. Und war dieses auch möglich, in der letzten Nacht, die sie jemals unter diesem Dache zubringen sollten, wo die Eine die einzigen schönen Tage ihres Daseins verlebt, und wo die Andere zum ersten Male in das bunte Gaukelspiel des Lebens hingeblickt hatte. Ihre veränderte Lage erschien ihnen so ganz, wie ein unruhiger Traum, daß sie einmal über das andere versucht waren, an der Wirklichkeit der Sache zu zweifeln, und als sie gegen Morgen in einen fieberischen und unterbrochenen Schlummer sanken, träumten sie sehr aufgeregt von den Begebnissen des vergangenen Tages, und erwachten ungestärkt und kummervoll. Nachdem sie Herrn Wandsworth die wenigen Gegenstände, die sie zu behalten wünschten, bezeichnet hatten, unter

welchen die Portraits ihres Mannes und Sohnes die werthvollsten waren, verließen Madame Sidney und ihre Tochter, begleitet von Frau Murray, einer andern Dienerin und einem Bedienten, Sidney Park. Um sich den Abschied von denjenigen zu ersparen, welchen ihre Abreise so schmerzlich sein mußte, richteten sie es so ein, daß man glauben konnte, sie würden nur kurze Zeit abwesend sein, und mit schweren Herzen und so viel äußerlicher Fassung, als sie gewinnen konnten, sagten sie ihrer geliebten Heimath Lebewohl. Herr Wandsworth bat sie so inständig, für den Augenblick seine Villa zu Richmond als Mietherinnen zu beziehen, indem er ihnen, als einen noch hinzukommenden Beweggrund vorstellte, wie dringend nothwendig es für sie wäre, in London oder in seiner unmittelbaren Nähe zu sein, bis mit Herrn Sidney Alles vollkommen im Reinen sein würde, daß sie endlich einwilligten. Er hatte immer einen kleinen Haushalt in Thames-grove, so hieß seine Villa, und da er seine Haushälterin von den Gästen, die sie empfangen würde, benachrichtigt hatte, wußte er, daß sie erwarten konnten, Alles zu ihrem Empfange bereit zu finden.

Beide Damen waren ihm für seine Güte sehr dankbar, denn nichts konnte ihnen unangenehmer sein, als sich zu der gegenwärtigen Krisis in Lon-

don aufzuhalten; und als sie am späten Abende ihrer zweiten Tagereise in die malerische und nett eingerichtete Wohnung traten, die man ihnen eingeräumt hatte, waren sie von Dank erfüllt, daß ihnen noch so viel Bequemlichkeit in ihrer Unruhe zu Theil wurde.

Zwölftes Kapitel.

Einige Tage nach der unpassenden Heirath des Marquis von Mountserrat kamen Lord und Lady Wellerby mit ihren Töchtern in Neapel an, wo sie von Lord Fitzwarren freundlicher aufgenommen wurden, als irgend ein Mitglied der Familie erwartet hatte; denn, um die Wahrheit zu sagen, Vater, Mutter und Schwester kannten die Gesinnungen jenes Edelmannes eben so gut, wie die Lady Olivia, welche dabei am meisten interessirt war und die nichts so sehr fürchtete, als daß er ihr sein Wort nicht halten würde. Sie waren daher sehr angenehm überrascht, auf so gütige, wenn nicht herzliche Weise von ihm aufgenommen zu werden, und Lady Olivia stieg bedeutend in ihrer Achtung, als sie die Stunde herannahen sahen, in welcher dieselbe ihrer Obergewalt entzogen und zur Pairwürde erhoben werden sollte. Von der ganzen Familie war nur Lady Sophie nicht damit zufrieden, indem diese den Neid, welchen das Glück ihrer Schwester in ihr erregte,

nicht zu überwinden vermochte und sich dadurch fortwährend zu den erniedrigendsten Bemerkungen über denjenigen verleiten ließ, von welchem sie so gern anstatt ihrer Schwester hätte erwählt sein mögen. Lord Fitzwarren wurde durch die Langeweile, die ihn in der Gesellschaft seines soi-disant Freundes Herrn Webworth, seitdem dessen Gesundheit den Folgen des allzustarken Essens erlegen war, immer heimgesucht hatte, einigermaßen mit dem unvermeidlichen Schritte, den er zu thun im Begriffe war, versöhnt. „So viel ist gewiß," dachte er, „Livy wird mich nicht halb so sehr langweilen, wie Weby, und ganz allein zu reisen ist doch auch eine eigne Sache. Einmal muß man heirathen, und ist es geschehen, so ist es überstanden, daher ist meine Angst jetzt, da mir die Sache nahe bevorsteht, nicht halb so groß, wie damals, als ich meinen Hals zuerst in die Schlinge steckte; und wenn ich sehe, daß ein so hübscher junger Kerl wie Mountserrat, der den Marquis und ein weit größeres Vermögen, als ich in die Waagschale zu legen hat — ein Mann, der ganz nach seiner Neigung hätte heirathen können — sich mit einem solchen Geschöpfe, wie seine Auserwählte, verheirathet hat, dann kann ich mich noch ungeheuer glücklich schätzen, daß ich keine schlechtere Verbindung eingehe, als mit Livy, die, obgleich nicht schön zu nennen, in ihrer Art gar nicht übel ist, und

deren Stellung im Leben überdies der meinigen entspricht. Es kann Niemand sagen, daß ich unter meinem Stande geheirathet, oder daß sie irgend etwas Lächerliches an sich hätte, also sehe ich auch keinen Grund, weshalb ich zu dem Spiele nicht gute Miene machen und mich darüber freuen sollte." —

Diese Betrachtungen waren es, die Lord Fitzwarren bestimmten, der Familie Wellerby im Allgemeinen und seiner Braut im Besonderen mit mehr Wärme zu begegnen, als erstere und selbst Olivia erwartet hatte. Er erzählte ihnen, wie sehr er sich auf seiner Reise von Venedig mit seinem Freunde Weby gelangweilt habe, welche Mittheilung nicht nur das Mitleid der Lady Wellerby erweckte, sondern sie auch zu einigen weisen Bemerkungen über die lästigen Reisegesellschafter veranlaßte; sie bezog diese hauptsächlich auf diejenigen, die keine eigne Equipage hätten, und denen es überhaupt an allen jenen nützlichen Dingen gebräche, welche die völlige Unabhängigkeit eines jeden Reisenden sichern, indem sie es möglich machen, sich in jedem Augenblicke, wo man es wünschen sollte, zu trennen. Kurz, Lady Wellerby bewies, wenigstens zu ihrer eignen Zufriedenheit, daß die Armuth, wenn nicht als das schwärzeste Verbrechen, doch als ein nicht minder gewichtiger Grund anzusehen sei, die davon Heimgesuchten zu

meiden, und mit Beredtsamkeit führte sie alle die Unannehmlichkeiten auf, welche denjenigen träfen, der unbedachtsam genug sei, sich den Opfern der Armuth anzuschließen. Gern hätte Lord Fitzwarren seiner künftigen Schwiegermutter die lange Predigt, die sie ihm über jenen Gegenstand hielt, geschenkt, und es gefiel ihm, daß Lady Olivia nicht einstimmte; Lord Wellerby bemerkte unterdessen, daß seine Erfahrung ihn gelehrt hätte, jede nähere Verbindung mit Unbemittelten zu scheuen, um dem unangenehmen Gefühle zu entgehen, immer erwarten zu müssen, seinen Beistand von ihnen in Anspruch genommen zu sehen — ein Gefühl (setzte er hinzu), das ihn sehr in seiner Ruhe störte."

„Bei meiner Ehre, solche Furcht ist mir niemals in den Sinn gekommen," sagte Lord Fitzwarren, „und ich kenne kaum ein angenehmeres Gefühl, als das, einem guten Freunde aus der Klemme zu helfen."

„Wie ähnlich sieht Dir das, lieber Georg!" bemerkte Lady Olivia, indem sie ihn mit gut erheuchelter Zärtlichkeit ansah, „Du bist so großmüthig und liebevoll." Ein Compliment, worauf der Lord erwiederte, daß er nicht besser sei, als hunderte von seinen Bekannten, sie aber wäre ein gar zu gutmüthiges Mädchen.

„Sie wissen vielleicht noch nicht, daß unser alter Freund, Alex Beaulieu, jetzt Marquis von

Mountserrat geworden ist," sagte Lord Fitzwarren.

„Wahrhaftig?" riefen beide junge Damen auf einmal.

„Er ist nun eine herrliche Partie," bemerkte Lady Wellerby, deren Gedanken immer auf gute Heirathen gerichtet waren.

„Ja, eine kapitale," sagte ihr Gemahl und sah Lady Sophie von der Seite an, als ob er sich mit Wohlgefallen daran erinnerte, daß der Marquis als Lord Alexander Beaulieu, ihr einige Aufmerksamkeiten erzeigt hatte. Die Lady warf den Kopf in die Höhe und zierte sich, als verstände sie gewissermaßen den Blick ihres Vaters, und Lady Olivia ließ die Lippen hängen und rümpfte die Nase über die bloße Vermuthung, daß die Aufmerksamkeiten des genannten Herrn sich auf eine Andere als sie hätten beziehen können.

„Mountserrat ist für Niemanden mehr eine gute Parthie, denn er ist schon verheirathet," sagte Lord Fitzwarren.

„Verheirathet!" hallten die Damen wieder, „und mit wem?"

Ihr Erstaunen war sehr groß, als ihnen die Geschichte erzählt wurde, und ihr Unwille darüber kam ihrer Ueberraschung gleich. Daß solch ein gemeines Geschöpf, wie die schreckliche Irländerin, einen Mann, wie ihren Freund, der jetzt oben=

drein Marquis war, weggefangen hatte, das erfüllte sie mit Zorn, und sie machten verschiedene bittere Angriffe auf die verlassene junge Frau, welche, wie sie erklärten, die strengste Strafe reichlich verdient hätte.

„Nun, nun, werfen Sie nicht alle Schuld auf das arme Frauenzimmer,“ sagte Lord Fitzwarren. „Wenn dabei irgend von einer gestellten Falle die Rede sein kann, so ist es ganz gewiß nicht von ihrer Seite geschehen, denn die Verbindung wurde nur von Alex gesucht, nicht von ihr.“

„Wie schrecklich ist es, zu denken, daß er von dieser abscheulichen mésalliance nicht loskommen kann,“ bemerkte Lady Sophie und schlug die Augen in die Höhe.

„Und wie fürchterlich, daß solche Person seinen Namen tragen muß,“ sagte Lady Wellerby.

„Ja, diese gemeine Irländerin, vor der Euch so ekelte, wird nun den Vortritt vor Euch Allen haben,“ sagte Lord Wellerby boshaft.

„Wie kannst Du denken, daß wir jemals in Berührung mit ihr kommen würden?“ fragte seine Frau.

„Die Marquisin von Mountserrat wird eine große Rolle spielen, das glaubt mir,“ erwiederte Lord Wellerby. „Reich, von hohem Range und gastfrei, wie sie ist, wird sie in England Furore machen.“

„Die arme Frau logirt in diesem Hotel,“ sagte Lord Fitzwarren, „und da ich ihr bei der Hochzeit als Brautführer gedient hatte, hielt ich es für nicht mehr, als schicklich, ihr einen Besuch zu machen. Sie ist sehr unterhaltend auf ihre Art und ungemein lustig, trägt die Treulosigkeit ihres Mannes mit großem Gleichmuth und tröstet sich mit der Marquisin, da sie den Marquis verloren hat. Sie würden sie gewiß sehr beglücken, Lady Wellerby, wenn Sie sie besuchten. Ich will Sie einführen.“

„Um Alles in der Welt Willen nicht. Was würden die Leute sagen, wenn ich solch einen Schritt thäte? Der bloße Gedanke daran empört mich.“

„Ich finde nichts Empörendes darin und schlug es vor, weil ich weiß, daß Sie einen Rubber Whist lieben, und daß es schwer, wenn nicht unmöglich sein wird, einen in Neapel zu Stande zu bringen; darum dachte ich, sie wäre eine ganz gute Acquisition, und könnte, da sie im Hotel wohnt, jeden Abend einen Rubber mit Ihnen spielen.“

„Spielt sie gut?“ fragte Lady Wellerby besorgt.

„Nein, nicht gut, aber sie hat nichts dagegen, daß hoch gespielt wird,“ erwiederte Lord Fitzwarren und biß sich in die Lippen, um ein Lächeln darüber zu unterdrücken, daß es ihm so gut

gelungen war, seine künftige Schwiegermutter zu födern, und daß er etwas behauptet hatte, wovon er ganz und gar nichts wußte, nämlich, ob die fragliche Dame Whist spielte oder nicht.

„Wenn Sie, Mylord, es wirklich wünschen," sagte Lady Wellerby, „so will ich meinen eignen Widerwillen bekämpfen und die Person besuchen, aber Sie müssen es als einen recht starken Beweis ansehen, wie gern ich Ihnen etwas zu Gefallen thue."

„Oder wie gern Du einen Rubber machst," fügte Lord Wellerby spöttisch hinzu.

„Du glaubst, ein Jeder wäre so in die Karten vernarrt, wie Du," erwiederte die Lady ärgerlich, „aber zum Glücke weiß Lord Fitzwarren, daß ich es in diesem Falle nur ihm zu Liebe thue."

„Ich werde morgen zur Marquise gehen und ihr anzeigen, welche Ehre Sie ihr anthun wollen," sagte Lord Fitzwarren.

„Und wenn Sie einen Rubber veranstalten können, so thun Sie es ja, denn er wird uns helfen, den Abend hinzubringen," erwiederte Lady Wellerby.

„Damit es Ihnen an nichts fehlt, will ich lieber selbst einen oder zwei Rubber mitspielen, sagte Lord Fitzwarren gutmüthig und ganz zufrieden, ein Mittel zu finden, die Abende zu verkürzen, die

ihm im Familienkreise der Wellerbys so lang wurden.

Den folgenden Tag machte er seinem Versprechen gemäß der Marquisin von Mountserrat einen Besuch und bat sie um Erlaubniß, ihr Lady Wellerby zuführen zu dürfen.

„Was?“ fragte sie, „ist das nicht das häßliche alte Weib mit den albernen Töchtern, die in Rom so unartig gegen mich waren? Ich bin jetzt vornehmer, als sie, und ich halte es für unrecht von mir, mich dazu herabzulassen, ihre Bekanntschaft zu machen.“

„Sie wünschen ja, die Ihrige zu machen, Mylady,“ erwiederte er; „und Lady Wellerby ist eine Dame vom Stande, die Ihnen sehr nützlich sein kann. Ich bin im Begriff, eine ihrer Töchter zu heirathen; und da Sie und ich jetzt Freunde sind, würde es mir angenehm sein, Sie mit meiner künftigen Frau und ihrer Familie bekannt zu machen.“

„Sehr wohl, Mylord, ich kann Ihnen nichts abschlagen; aber wenn Sie wüßten, wie schlecht sie sich betrugen —“

„Wir müssen vergessen und vergeben, meine theure Lady, und die Damen vom Stande nehmen, wie wir sie finden. Beiläufig gesagt, spielen Sie Whist?“

„Ja; aber nicht allzugut.“

„So werden Sie eine treffliche Gelegenheit haben, Ihr Spiel zu verbessern, wenn Sie sich mit Lady Wellerby üben; aber spielen Sie nicht zu hoch, denn es wäre mir nicht lieb, wenn Sie Ihr Geld verlören.“

„Ich würde mir daraus nichts machen, wäre es auch nur, um dieser eingebildeten Dame vom Stande zu zeigen, wie wenig mir am Gelde gelegen ist, und wie gut ich es aushalten kann, etwas zu verlieren.“

Als Lord Fitzwarren Abschied genommen hatte, klingelte die Marquisin von Mountserrat nach Madame Bernard und sagte ihr, so wie sie erschien, gleich ihr bestes Kleid anzuziehen, denn sie erwartete sehr vornehmen Besuch, und da wäre es nöthig, daß ihre dame de compagnie eine präsentable Figur machte. „Nun, irren Sie sich nicht und reden Sie mich immer bei meinem Titel an. Was hilft es denn, eine Marquisin zu sein, wenn man nicht mit gebührendem Respect mit mir spricht? Sind die Gebetbücher und die Bibel mit dem Wappen darauf noch nicht zurückgekommen?“ —

„Nein, Madame.“

„Da vergessen Sie sich wieder. Warum können Sie sich nicht daran gewöhnen, Excellenz zu sagen? Schicken Sie nach den Büchern, denn ich kann nicht in der Kapelle erscheinen am Sonntage, ohne daß das Wappen auf den Gebetbüchern

steht. Ich wünsche es auch auf alle meine Bücher und andern Sachen gedruckt zu haben. Sind meine Visitenkarten vom Kupferstecher zurückgekommen?"

„Ja, Euer Gnaden."

„Ich wünsche sie zu sehen."

Die Karten wurden gebracht, aber der Zorn der Marquisin kannte keine Grenzen, als sie sah, daß nur die Worte „Marquisin von Mountserrat" darauf gedruckt waren.

„Dieser dumme Irrthum muß Ihr Werk sein," rief sie aus, und wurde kirschroth vor Aerger. „Warum haben Sie nicht Hochgeboren vor meinen Titel setzen lassen? Wissen Sie nicht, daß ein Marquis oder eine Marquisin ein Hochgeboren vor ihrem Namen tragen?"

„Es ist nicht Sitte, daß man es auf die Karten schreiben läßt, gewiß, Excellenz."

„Wie können Sie das wissen? Haben Sie jemals eine Karte von einer Marquisin bekommen? Das möchte ich doch wissen. Ich glaube gewiß, daß das niemals geschehen ist, denn man sieht nicht alle Tage Marquisinnen, das weiß ich, und wenn auch, so werden sie sich doch wohl hüten, ihrem Range so nahe zu treten, daß sie Leute ohne Titel besuchten."

Madame Bernard versuchte nicht, zu antworten, denn sie wußte wohl, wie unnütz das sein

würde, und ihre despotische Gebieterin nahm ihr Schweigen als eine Zustimmung zu ihrer Voraussetzung auf.

Justine wurde gerufen, um über den Anzug zu berathen, in welchem der Besuch der Lady Wellerby empfangen werden sollte, und Madame Bernard ward entlassen, um die nöthige Veränderung in dem ihrigen zu machen.

„Eine sehr vornehme Dame wird mir heute einen Besuch machen, Justine, und ich wünsche, sehr elegant gekleidet zu sein, um sie zu empfangen. Was könnte ich wohl am besten anziehen?“

„Ich dächte, Madame la Marquise wäre sehr gut und sehr elegant gekleidet.“

„O nein! Justine. Sehen Sie nur, wie schlecht dieses Kleid aussieht, und die Spitzenvolants, wie Sie sie nennen, sind ganz zerdrückt. Ich denke, mein Organdikleid anzuziehen. Das hat köstliche Spitzen und sieht mehr aus, wie ein Brautanzug.“

„Aber da der Bräutigam fortgegangen ist, so denke ich, je weniger Madame la Marquise die Leute daran erinnern, daß Sie sich wieder verheirathet haben, desto besser ist es,“ bemerkte die naseweise femme de chambre mit der impertinentesten Kaltblütigkeit.

„Aber wenn er auch fortgegangen ist, so konnte er doch seinen Titel nicht mitnehmen, und ich bin

Marquisin von Mountserrat ihm zum Trotz, und mit Gelde genug, um meinem Stande gemäß zu leben, darum muß ich mich auch darnach kleiden."

„Aber Madame la Marquise müssen bedenken, daß Personen von hohem Range es für sehr vulgaire halten, des Morgens zu sehr geputzt zu erscheinen."

„Nur die es nicht bezahlen können, haben solche unsinnige Ideen im Kopfe. Ich will mein Organdikleid anziehen mit den schönen Spitzen-Falbeln und meinen feinen Valencienner Canezou. Meine letzte Morgenhaube aus Paris mit den blaßrothen Bändern will ich aufsetzen, und denke daran, daß ich das Taschentuch mit der Krone in der Ecke in die Hand nehme. Ich will große Kronen in jede der vier Ecken meines Taschentuches sticken lassen, damit sie ein Jeder sehen kann, da jetzt, weil nur eine Ecke mit der Krone darin ist, die eine immer gezeigt werden muß."

„Aber ich darf nicht leiden, daß Madame la Marquise Etwas thun, worüber die Leute lachen. Niemend bringt mehr als eine Krone in seinem Taschentuch an, und es würde sehr vulgaire und wie eine parvenue aussehen, wenn man es thun wollte."

„Aber wie kann eine Marquisin vulgaire sein, Justine? Nur gemeine Leute ohne Titel sind vulgaire. Die Aristokratie wird immer für fein und

elegant angesehen, sie mag thun, was sie will, und bringt Alles in die Mode."

Justine schüttelte den Kopf und sah ungläubig aus, aber sie stritt nicht länger mit ihrer Herrin, aus zwei Gründen — erstlich, weil sie die Dame für unfähig hielt, Vernunft anzunehmen; und zweitens, weil sie ihr nicht gern mißfallen wollte, aus Furcht, ihrer Freigebigkeit Einhalt zu thun, woraus sie so viel Vortheil zog, und welche davon abhing, daß ihre Lady bei guter Laune erhalten wurde. Um also den Frieden aufrecht zu erhalten, machte die listige femme de chambre keine Einwendungen mehr über den zu kostbaren Anzug, in welchen die Marquise sich werfen wollte, obgleich sie es nicht lassen konnte, die Achseln zu zucken und nach der Decke zu sehen, als sie die hohe Person aus ihrem Ankleidezimmer kommen sah, um sich im Salon in Bereitschaft zu setzen, den ihr zugedachten Besuch zu empfangen.

„Oh, mon Dieu! quelle femme, quelle femme!" rief sie aus, stellte sich vor den Spiegel, um ihre Mütze zu arrangiren, und lächelte wohlgefällig über das Bild, das er zurückstrahlte. „Welche viel bessere Marquise würde ich abgeben," murmelte sie und stellte sich mit einer würdevollen Miene in Positur. „Ich habe eine tournure élégante, ein air distingué und ein je ne sais quoi, was eine Engländerin niemals erlangen kann. Ja,

ich würde eine viel bessere Marquise abgeben und niemals ausgelacht werden, wie dieses einfältige Geschöpf. Es soll mich wundern, ob das mauvais sujet, der Turnefort, wieder an mich denken wird? Tel maître, tel valet. Mais après tout, Alles ist so am Besten, wie die Philosophen sagen, und obgleich der schlechte Kerl von Marquis Reißaus genommen und mir meine fünftausend Pfund gestohlen hat, so kann ich mir doch ebenso viel Geld machen bei dieser bête de femme, da jetzt kein Verschwender von Mann da ist, der ihr Vermögen für sich selbst in Anspruch nimmt und ihre Ausgaben verkürzt."

Ungefähr um vier Uhr trat Lady Wellerby, geführt von Lord Fitzwarren, ihrem künftigen Schwiegersohne, in den salon der Marquise von Mountserrat, welche sie in eine bergère zurückgelehnt fanden, mit einem elegant gebundenen Buche in der Hand, wohinein sie sehr vertieft zu sein affectirte. Der Bediente hatte die Eintretenden zweimal gemeldet, ehe die Lady ihre Anwesenheit zu bemerken schien; und als sie sich endlich dazu herabließ, Notiz von ihnen zu nehmen, war ihre angenommene Würde so possierlich, daß Lord Fitzwarren Mühe hatte, seine Lachwerkzeuge im Zaume zu halten. Nachdem die Damen einander vorgestellt waren, winkte die Marquise Lady Wellerby,

sich niederzulassen, und sagte, „wie gefällt Ihnen Neapel, Frau Gräfin?“

„Ganz ungemein. Ich hoffe, Sie finden es auch sehr angenehm.“

„Nun, Ihnen die Wahrheit zu sagen, ich kann nicht viel davon rühmen. Die Aussichten sind hier ebenso langweilig, wie in Rom. Man überredete mich, den Berg — ich habe seinen Namen vergessen, aber ich meine den, wo es immer brennt, zu besteigen, und eine mühselige Arbeit war es, den Gipfel zu erreichen. Aber ich sah Nichts, das der Mühe werth gewesen wäre, als ich oben ankam. Nur eine Höhle im Berge, woraus hier und da Rauch und blaue Flammen hervorschossen, was mir wie eine ungeheure fast leere Punschbowle vorkam, mit etwas brennendem Branntwein auf dem Boden.“

„Ein kapitaler Vergleich, so wahr Gott lebt!“ rief Lord Fitzwarren, der sich sehr über die Anstrengungen der Lady Wellerby ergötzte, ihren Abscheu und Ekel vor dem irländischen Dialect und dem ungebildeten Wesen der Dame zu verbergen, der sie einen Besuch abstattete.

„Was hat Ihnen das meiste Vergnügen gemacht in Neapel?“ fragte er, begierig, die Marquisin wieder zum Sprechen zu bringen.

„Die Lazzeretto, die in den Straßen herum-

fahren in Coricolos," erwiederte die Dame, Lazzeretto statt Lazzaroni sagend.

„Sie haben wahrscheinlich Pompeji gesehen," sagte Lady Wellerby.

„Ja, Comteß, und das ist mal ein altes Nest, voll lauter Schutt, das nicht werth ist, es zu besuchen."

„Wenn Sie auf diesen Abend nicht versagt sind, Lady Mountserrat, so kommen Sie vielleicht zu uns," sagte Lady Wellerby. „Lord Wellerby und meine Töchter werden sich freuen, Ihre angenehme Bekanntschaft zu machen."

„Sie sind sehr gütig, Comteß, und ich werde es wohl thun. Um welche Zeit trinken Sie Thee?"

„Um zehn Uhr. Wir spielen gewöhnlich einen Rubber Whist."

„Gut, da ich sehe, daß Sie jetzt gesellig werden wollen, Gräfin, so nehmen Sie vielleicht mit Ihrer Familie und Mylord hier, morgen bei mir fürlieb, ohne alle Umstände."

„Ich weiß nicht, ob wir eine Einladung auf morgen angenommen haben, oder nicht," erwiederte Lady Wellerby; „aber wenn Sie mir erlauben wollen, Lord Wellerby zu fragen, so will ich Sie heute Abend benachrichtigen, ob wir von Ihrer Güte Gebrauch machen können oder nicht."

Lady Wellerby stand auf, um sich zu empfehlen, und die Marquisin sagte: „Warum eilen Sie

denn so, Comteß? Da Sie doch sehen, daß Ihre Gesellschaft mir sehr angenehm ist, weil Sie jetzt nicht mehr so hochfahrend sind, wie in Rom, sondern höflich und artig, wie eine Lady gegen die andere sein muß."

Lady Wellerby wurde roth bei dieser Anspielung auf die Scene im Corso, während des Carnevals, aber als eine Dame von Welt erhielt sie gleich ihre Geistesgegenwart wieder und sagte: „Ja! damals wußte ich nicht, wer Sie waren, Lady Mountserrat, und man muß so vorsichtig sein in einem Orte, wie Rom, wo Einem alle möglichen Leute in den Weg kommen, daß Sie mich entschuldigen müssen, dort nicht Ihre Bekanntschaft gesucht zu haben, wie ich gethan haben würde, hätte ich Ihre Verdienste gekannt."

„Ja, Comteß, wir von der Aristokratie müssen sehr eigen mit unsern Bekanntschaften sein. So wollen wir fünfe grade sein lassen, und es soll nicht an mir liegen, wenn wir keine guten Nachbarn werden. Es wird mir ein großer Trost sein, eine Freundin, wie Sie zu haben, da ich vom Marquis im Stiche gelassen bin, dessen Betragen gegen mich sehr sonderbar und unfreundlich gewesen ist, wie sein Freund, Lord Fitzwarren, Ihnen erzählen kann."

„Sie müssen deshalb nicht Ihre gute Laune

verlieren," erwiederte Lady Wellerby, indem sie Etwas, wie Herzlichkeit, in ihren Ton legte.

„Das werde ich gewiß nicht, Comteß. Ich bin nicht von so unedler Denkungsart. Ich kann ohne ihn ebenso gut fertig werden, wie er ohne mich; das kann ich ihn versichern, und ich habe Geld die Fülle, um meinen Titel zu behaupten, ich denke so vergnügt leben zu können, wie es einer Marquisin nur zukommt."

„Sie haben ganz recht, liebe Lady," sagte Lady Wellerby, wich der Marquise aus und empfahl sich, herzlich empört über die Gemeinheit ihrer neuen Bekannten, aber entschlossen, sich nicht dadurch abhalten zu lassen, sie ferner warm zu halten, wenn sie, wie sie hoffte, sich dazu bewegen ließe, jeden Abend, so lange sie in Neapel bleiben würden, eine Partie mit ihr zu spielen, und wenn es sich ausweisen sollte, daß ihre eigne Geschicklichkeit der ihrer Gegnerin so weit überlegen wäre, daß sie eines sichern Erfolges gewiß sein könnte.

„Sie haben mich in einer schönen Klemme sitzen lassen," sagte die Marquise zu Madame Bernard, als jene unglückliche Person in das Zimmer trat, bald nachdem Lady Wellerby es verlassen hatte. „Warum waren Sie nicht an Ihrem Platze, wie ich es Ihnen befohlen hatte, als mein adliger Besuch kam?"

„Der Griff meiner Stubenthür war abgebro-

chen, darum konnte ich nicht heraus; und obgleich ich mehrere Male klingelte, so kam doch Niemand, mich zu befreien, bis diesen Augenblick, wo ich gleich zu Ihnen gekommen bin, Madame."

„Sie haben immer irgend eine alberne Entschuldigung, Ihre Pflicht zu vernachlässigen; und wenn ich nicht die geduldigste und gutmüthigste Dame von der Welt wäre, so würde ich Sie schon längst verabschiedet haben. Aber bedenken Sie wohl, daß ich, wenn ich auch als bloße Madame Maclaurin, Ihre Nachlässigkeit übersehen habe, als Marquisin es nicht mehr thun werde; darum rathe ich Ihnen, aufmerksamer zu sein, wenn Ihnen Ihre Stelle lieb ist. Ich habe den Grafen und die Gräfin von Wellerby mit ihren Töchtern und den Grafen von Fitzwarren auf morgen zum Essen eingeladen. Ich wünsche, ihnen das beste Diner und die ausgesuchtesten Weine vorzusetzen, die Neapel liefern kann, darum müssen Sie zum Wirthe gehen und ihm die nöthigen Instructionen ertheilen."

Nachdem sie der schüchternen dame de compagnie ihre Befehle gegeben hatte, zog sie sich in ihr Ankleidezimmer zurück, um mit ihrer femme de chambre Rath zu halten über den Anzug, den sie den Abend tragen wollte. „Ich möchte gern recht elegant sein, Justine," sagte sie, „denn diese

Leute sind vom ersten Range und feinsten Geschmacke, ganz Nummer Eins. Es sind keine solche schäbigen Herren und Frauen von, sondern wirkliche Lords und Ladies. O Justine! Wie sehne ich mich danach, meinen Namen unter den Pairs zu sehen; aber dazu wird es wohl nicht kommen, ehe eine neue Rangliste erscheint. Ich möchte wohl wissen, ob es was helfen könnte, wenn ich an einen Freund in England schriebe, um dem Manne, der das Buch macht, etwas Geld anzubieten, damit er es gleich herausgiebt?"

„In England thut man Alles für Geld, Madame la Marquise."

„Ja, Justine, die Engländer sind so nette, verständige Leute, die das Geld zu schätzen wissen und Diejenigen, die was haben."

„Oui, Madame la Marquise, sie sind so gescheidt, daß sie Diejenigen, welche kein Geld haben, niemals achten, wie viele gute Eigenschaften sie auch besitzen mögen; aber lassen Sie Jemand reich sein mit noch so viel Fehlern, so machen sie ihm doch Alle die cour."

„Was halten Sie für mich am passendsten, um es heute Abend zu tragen, Justine?"

„Eine robe de mousseline mit einer écharpe de dentelle."

„Sprechen Sie Englisch, Justine, Sie wissen, ich verstehe kein Französisch."

„Gut denn, ein Mousselinkleid mit einer Spiz-zenschärpe und ein chapeau von paille de ris mit Blumen."

„Nein, das würde nicht elegant genug sein, Justine. Eine Jede könnte es erschwingen, solchen Anzug zu tragen, aber ich muß Etwas haben, was nur eine große und reiche Lady bezahlen kann."

„Aber Madame la Marquise vergessen, daß große und reiche Ladies es zuweilen lieben, sehr einfach gekleidet zu sein, besonders pour les petites soirées."

„Die Erznärrinnen! Eine große Lady sollte immer durch ihren Anzug zeigen, daß sie eine ist, und nicht aussehen wie die Frau eines gewöhnlichen Gentleman. Ich will ein weißes Spitzenkleid über eins von blaßrothem Atlas ziehen, einen rosa Hut mit Federn aufsetzen und meine in Diamanten gefaßten Smaragden anlegen. Ich will ihnen zeigen, was für elegante Sachen ich habe."

„Ach, wenn sich Madame la Marquise von mir rathen lassen wollten, so wollte ich so charmantes dresses erfinden, daß die ganze Welt sagen sollte, Niemand, als Sie, hätte so recherchés toilettes."

„Nein, Justine, Ihr Geschmack ist viel zu einfach für mich. Ich mag immer gern in ganzer

Toilette erscheinen, denn wozu nützen sonst die schönen Sachen, als daß man sie trägt?"

Groß war die Ueberraschung der Lady Wellerby und ihrer Töchter, als die Marquisin den Abend in ihren Salon trat, in einem Anzuge, der nur für eine große Assemblee paßte. Die Einfachheit ihrer Kleider hätte der Marquisin das Unpassende des ihrigen zeigen können, wenn sie weniger dumm gewesen wäre, aber weit davon entfernt, durch den Contrast verlegen zu werden, den ihre Costüme mit dem ihrigen bildeten, freute sie sich darüber. Lady Wellerby stellte ihren Gemahl und ihre Töchter der Marquisin vor, und Lord Fitzwarren schüttelte ihr als alter Bekannter die Hand und machte ihr Schmeicheleien über die Pracht und den Geschmack ihres Anzuges, während die jungen Damen sich in Positur setzten und sie von der Seite ansahen.

Bald wurden die Karten gebracht. Lord und Lady Wellerby äußerten den Wunsch, zusammen zu spielen, weil sie niemals gegen einander spielten, und die Marquisin und Lord Fitzwarren setzten sich zum Gegenspiele hin.

„Wie hoch wünschen Sie zu spielen?" fragte Lady Wellerby.

„Wie Sie befehlen," erwiederte die Marquisin mit gleichgültiger Miene.

„Ich denke, wir setzen den Point einen Louis-d'or und fünf den Rubber," sagte Lady Wellerby.

„Angenommen,“ erwiederte die Marquisin.

„Sie und ich, wir wollen unsern Gewinn und Verlust mit einander abmachen,“ sagte Lord Wellerby, sich gegen die Lady verbeugend, „und meine Frau wird sich mit Lord Fitzwarren berechnen.“

Die Art, womit die Marquisin ihre Karten hielt und sondirte, bewies, daß sie nicht sehr geübt im Spielen war; und als sie einige Minuten lang gespielt hatte, war es schon offenbar, daß sie mit den gewöhnlichsten Regeln des Whistspiels unbekannt war. Die Augen des Lord Wellerby funkelten vor Freude, als er die groben Fehler bemerkte, welche sie machte; und das Benehmen seiner Gemahlin wurde fast liebevoll gegen sie, als ein Spiel und ein Rubber nach dem andern durch ihr schlechtes Spielen verloren ging.

„Wenn ich an Ihrer Stelle wäre,“ sagte Lord Fitzwarren, „so würde ich nicht so hoch spielen, denn glauben Sie mir, Sie sind Ihren Gegnern nicht gewachsen, welche ausgezeichnet gute Spieler sind.“

„Ich werde bald etwas mehr Uebung bekommen,“ erwiederte die Marquisin, indem sie aus einem reichgestickten Strickbeutel eine elegante Börse voll Louisd'or herauszog; „aber da ich es liebe, meine Verluste gleich zu bezahlen, so erlauben Sie, daß ich die verlorenen Rubber erst berichtige, ehe wir einen andern anfangen.“

Aber selbst der ganze Inhalt ihrer wohlgefüllten Börse reichte nicht hin, die Hälfte der Summe zu bezahlen, die sie verloren hatte. Lord Fitzwarren gab seiner künftigen belle-mère eine Nota auf seine Schuld, mit dem lebhaftesten Wunsche, niemals wieder als Aide der Marquisin zu spielen, während ihre Gegner, über die Maßen erfreut, Jemand gefunden zu haben, der ihnen nicht allein einen so leichten Sieg ließ, sondern dem es auch einerlei schien, ob er sein Geld verlor, oder nicht, lauter Höflichkeit gegen sie waren. Sie nahmen ihre Einladung zum Mittagsessen auf den folgenden Tag an, indem sie sich eine neue Auflage des glücklichen Kartenspiels vom Abende versprachen, und trennten sich um Mitternacht.

Dreizehntes Kapitel.

Strathern war mehr überrascht, als erfreut, als er am Tage nach seiner Ankunft in London nach dem Gebäude fuhr, welches er sich während seiner Abwesenheit hatte errichten lassen. Die Größe desselben und die Kostbarkeit der architectonischen Verzierungen überstiegen seinen Plan so weit, daß, so wenig er in solchen Sachen bewandert war, doch ein flüchtiger Blick ihn überzeugte, daß der Baumeister, dem er sich jetzt mit Schrecken erinnerte keine Beschränkung der Kosten zur Pflicht gemacht zu haben, sein Vertrauen in hohem Grade gemißbraucht hatte. Die Umrisse des Hauses waren sehr groß, und es erforderte eine beträchtliche Summe, um es zu vollenden. Er hatte freilich vor seiner Abreise eine Zeichnung gesehen, die ihm, wie der Architekt sagte, einen Begriff von dem künftigen Strathern-House geben sollte, und er hatte sie gebilligt, aber Gebäude sehen auf dem Papiere so ganz anders aus, als in der Wirklich=

keit, daß Strathern nie geglaubt hätte, daß das schöne Wohnhaus, dessen Riß zu seiner Zufriedenheit ausgefallen war, zu dem Palaste heranwachsen könnte, den er jetzt mehr mit Bestürzung über die große Lücke, die er unvermeidlich in seinem Vermögen machen würde, als mit Freude über seine Pracht anstaunte. Hätte sein Verhältniß zu Louise Sidney noch bestanden, so würde der Gedanke daran, daß er diese prächtige Wohnung mit ihr theilen sollte, ihn mit den großen Auslagen versöhnt haben, die der Bau noch erforderte, für ihn aber — einen einzelnen, ledigen Mann, der aller Wahrscheinlichkeit nach verurtheilt war, es sein ganzes Leben lang zu bleiben — schien der Besitz eines solchen Palastes unnütz und sinnlos; und nachdem er die hohen und geräumigen Zimmerreihen durchwandert hatte, wo er überall neue Beweise der rücksichtslosen Verschwendung des Architekten fand, verließ er das Haus, um mit seinem Geschäftsführer Abrede zu nehmen, im Voraus ängstlich und unruhig über die Entdeckungen, die gewiß seiner warteten. Das Gespräch mit Herrn Papworth bewies, daß seine bösen Ahnungen wohl gegründet gewesen waren, denn seine erste Bemerkung war: „Ich habe seit einiger Zeit erwartet, Sir, auf meine Briefe, die ich Ihnen nach Italien schrieb, um Sie mit dem Verfahren bekannt zu machen, das Herr Drinkwater, Ihr Architekt, befolgte, von

Ihnen Antwort zu erhalten. Ich wurde unglücklicher Weise nach Irland gerufen, wo mich Geschäfte einige Monate lang zurückhielten. Da ich fand, daß während meiner Abwesenheit die Geldforderungen des Herrn Drinkwater noch beträchtlich gestiegen waren, beeilte ich mich bei meiner Rückkehr, das Gebäude, welches er aufführte, anzusehen. Ich wußte, daß Sie ein schönes, mit Geschmack und Eleganz decorirtes Haus zu haben wünschten, aber ich dachte nicht, daß es ein Palast werden sollte, der nur für den Haushalt eines regierenden Fürsten paßt. Ich trug Herrn Drinkwater meine Meinung vor, ersuchte ihn, Ihre Antwort auf einen Brief abzuwarten, den ich Ihnen denselben Tag schreiben würde, ehe er mit der Arbeit weiter fortschritte, und verweigerte ihm jede fernere Zahlung, obgleich er mich sehr hartnäckig dazu zwingen wollte; allein, weit entfernt, auf meine Bitte inne zu halten, ist er mit derselben rücksichtslosen Verschwendung fortgefahren, so daß ich mich freue, daß Sie wieder gekommen sind, um ihm Einschränkungen vorzuschreiben, ehe es zu spät ist. Es ist sehr schade, Sir, daß Sie keinen Contract wegen des Baues gemacht und nicht die ausdrückliche Bedingung gestellt haben, daß eine gewisse Summe nicht überschritten werden dürfte."

Niemals als in diesem Augenblicke hatte Strathern so bitter empfunden, welche Unvorsichtigkeit

er sich hatte zu Schulden kommen lassen, indem er sich einem Manne anvertraute, von dem er nichts wußte, als daß ihn ein junger Edelmann seiner Bekanntschaft als einen Architekten von gutem Geschmack empfohlen hatte. Es liegt etwas sehr Demüthigendes darin, sich unleugbare Beweise seines eignen Mangels an Umsicht und Urtheil kalt und besonnen von Jemand vorhalten zu lassen, von dessen Fähigkeiten wir, im Vergleich mit den unsrigen, keine sehr hohe Meinung gehegt hatten. Herr Papworth, der Sachwalter und Agent Strathern's, war nur wegen zweier Eigenthümlichkeiten bemerkenswerth — die erste war ein Grad von Vorsicht, welche, ob nun das Resultat einer an der ganzen Menschheit gemachten Erfahrung, oder nur auf die Kenntniß eines einzigen Individuums, nämlich ihn selbst, gegründet, ihn bewog, Alle, welche sich in Geschäften an ihn wandten, als gefährliche Personen anzusehen, die ihn oder den Herrn, welchem er diente, auf irgend eine Weise betrügen wollten, und gegen welche es ihm zukäme, auf seiner Hut zu sein; die zweite Eigenheit war eine Art von triumphirender Selbstgefälligkeit, die er jedesmal zeigte, wenn seine Klienten, ohne ihn um Rath zu fragen, es gewagt hatten, ihrer eignen Weisheit zu folgen, und dadurch in irgend eine Verlegenheit gekommen waren. Dann pflegte er mit seinem höchst beleidigenden, selbstgefälligem Blicke zu sagen:

„Da sehen Sie, Sir, was daraus hergegangen ist, daß Sie mich nicht gefragt haben," oder: „Wären Sie meinem Rathe gefolgt, so wäre dies nicht geschehen;" und so fest die so angeredeten Personen auch von der Wahrheit dieser Behauptungen überzeugt waren, so wenig Trost fanden sie darin für den Verdruß, den sie erleiden mußten, daß wenige oder keiner seiner Klienten Herrn Papworth bei solchen Gelegenheiten verließ, ohne ein peinliches Gefühl von Demüthigung, welches zu dem vorhergehenden Aerger dazukam und schlecht geeignet war, das Vertrauen zu erwecken, welches man fast eben so nothwendig zu seinem gerichtlichen, wie zu seinem ärztlichen Rathgeber haben muß. Strathern fühlte dies bitter, als er die Bemerkungen seines Sachwalters über die Nothwendigkeit eines vorsichtigen Verfahrens anhören mußte, oder mit andern Worten, über die Klugheit, niemals nach seinem eignen Gutdünken zu handeln, von dessen Fehlbarkeit eben seine Uebereilung, in Beziehung auf Herrn Drinkwater, den schlagendsten Beweis darbot.

„Es führt zu Nichts, über meinen Mißgriff in dieser Angelegenheit weiter zu raisonniren," erwiederte er, indem er sich auf die Unterlippe biß und mehrere andre Zeichen von Ungeduld blicken ließ. „Sie thäten besser, mir zu sagen, was ich zu thun

habe, um Herrn Drinkwaters Proceduren mit Einem Male ein Ende zu machen."

„Ich will einen Brief schreiben, Sir, welchen Sie die Güte haben werden, zu unterzeichnen, worin ich ihm untersagen will, mit den Verzierungen weiter fortzufahren, bis er einen genauen Bericht über die Ausgaben eingereicht hat, die er bis den heutigen Tag gemacht hat."

Der Brief wurde sogleich geschrieben, Strathern unterzeichnete ihn, und verließ Herrn Papworth, wenn nicht klüger, so doch mißvergnügter, als er vorher gewesen war. Die erste Person, die ihm begegnete, als er in verdrießlicher Stimmung St. James's-street hinaufging, war Herr Rhymer.

„Sie sind ein glücklicher Mann," sagte dieser Herr mit einem recht schauerlichen Lächeln. „Ich sah heute Morgen zum ersten Male Ihren prächtigen Palast, und wünsche Ihnen Glück, der Besitzer eines Schlosses zu sein, das an Umfang und Größe jedes herzogliche in England weit übertrifft. Sie sind sehr zu beneiden und brauchen jetzt nur noch eine Braut mit einer Börse wie Krösus, um Sie in den Stand zu setzen, ein Dienstpersonal zu halten, wie es zu einem solchen Hause gehört; denn Ihr eigenes Vermögen, so groß es auch sein soll, muß stark mitgenommen sein durch die Errichtung eines solchen Gebäudes, um nichts von den unvernünftig verschwenderischen

Verzierungen zu sagen. Ich überschlug eben in meinen Gedanken die ungeheure Summe, worauf sich Ihre Ankäufe in Rom, zusammen mit diesem Palaste belaufen müßten, und hoffte nur, daß Sie das alte Sprichwort nicht wahr machen werden, daß unkluge Leute Häuser bauen, damit die Klugen darin wohnen können."

„Ich glaube, das Sprichwort gebraucht den weniger artigen Ausdruck Narren, welchen Sie so höflich in unkluge Leute verwandelt haben," erwiederte Strathern, bemüht, seine verdrießliche Laune zu verbergen. „Ich danke Ihnen für Ihre so gütig ausgedrückte Hoffnung — daß ich das alte Sprichwort nicht wahr machen möchte — und erwarte zuversichtlich, daß Sie die Erfüllung Ihrer guten Wünsche erleben und vergnügte Tage in Strathern-Hous zubringen werden, wenn es vollendet ist."

„Ich dachte an diejenige, von welcher ich einst wähnte, daß sie Herrin davon werden sollte, als ich es heute Morgen ansah. Das arme junge Mädchen! Diese Pracht würde sich schlecht für ihren gesunkenen Wohlstand schicken. Ich glaube, Sie brachen Ihr Verhältniß in Rom ab, was sehr vernünftig war, denn eine Braut ohne Heirathsgut würde Niemand brauchen können, der einen solchen Palast, wie den Ihrigen, gebaut hat, er müßte denn steinreich sein."

„Gesunkenen Wohlstand! armes junges Mädchen! Wen meinen Sie damit?“ fragte Strathern, athemlos vor Bewegung.

„Wen sonst, als Fräulein Sidney. Sie haben gewiß schon gehört, daß sie durch einen Fehler in ihres Großvaters Testamente das ganze Eigenthum verliert, für dessen Erbin man sie hielt.“

„Ist es möglich, und wo ist sie? Sagen Sie es mir, ich bitte Sie!“ fragte Strathern begierig, und vergaß allen Kummer in dem alleinigen Interesse derjenigen, welche noch immer in seinem Herzen thronte.

„Ei, Sie sehen ja gerade aus, als ob Sie mehr erfreut, als betrübt über die Nachricht wären, die ich Ihnen mitgetheilt habe,“ bemerkte Herr Rhymer, indem er Strathern scharf mit den Augen prüfte. „Sind Sie so hartherzig, sich über das Unglück einer Person zu freuen, die Sie einst zu lieben gestanden? oder haben Sie noch so viel romanhafte Jugendschwärmerei, daß Sie wünschen, Fräulein Sidney für die Unbeständigkeit der tückischen Frau Fortuna zu entschädigen, indem Sie das Ihrige zu ihren Füßen legen?“

„Es ist jetzt keine Zeit zum Scherzen,“ erwiederte Strathern ernsthaft. „Wenn Sie wissen, wo Madame und Fräulein Sidney jetzt wohnen, so bitte ich Sie, es mir zu sagen; wenn nicht, so

lassen Sie mich wissen, wo ich am leichtesten Erkundigungen einziehen kann."

„Die Theilnahme macht Ihnen Ehre," sagte Herr Rhymer, und über sein bleiches und grämliches Gesicht schimmerte ein Zug von herzlichem Wohlwollen, „und ich würde Ihnen gern die Nachrichten geben, welche Sie suchen, wenn es in meiner Macht stände; aber ich muß leider sagen, daß ich wirklich nicht weiß, wo jene Damen zu finden sind, und auch Niemand kenne, der davon unterrichtet ist. Mein Sachwalter steht, denke ich, auf freundschaftlichem Fuße mit dem ihrigen, der ein sehr würdiger Mann sein soll, und ich will ihn bitten, sich zu erkundigen, wo sie jetzt sind."

„Tausend Dank," sagte Strathern, indem er die magere Hand des Herrn Rhymer herzlich drückte, bis das Gesicht dieses Gentleman den Schmerz verrieth, den ihm der warme Druck verursachte.

„Halt, junger Herr," sagte er und streckte die Finger aus, als ob er sie wieder geschmeidig machen wollte, „Sie vergessen, daß ich weder jung, noch verliebt bin. Gott behüte mich, wie haben Sie meine arme Hand gekniffen!"

„Lieber Herr Rhymer, verzeihen Sie mir. Ich will nicht hoffen, Ihnen wehe gethan zu haben."

„Lieber Herr Rhymer!" wiederholte der Satyr. „Wie seltsam klingt das Wort lieber vor meinem Namen. Niemand gebraucht es gegen

mich, ausgenommen hungrige Schriftsteller, die Geld borgen wollen, und junge Damen, welche Verse in ihre Stammbücher zu haben wünschen, welchen letzteren ich, beiläufig gesagt, niemals den Gefallen thue. Wohin soll ich Ihnen Nachricht sagen lassen, wenn ich von meinem Anwald etwas höre?"

„Nach dem Clarendon Hotel."

„Ich gehe heute zum Diner beim Herzog von Wellington, habe einen Befehl vom Schlosse auf morgen, auf übermorgen bin ich von den Sutherlands engagirt und von den Buccleughs auf den Sonnabend, sonst würde ich Sie bitten, an einem dieser Tage mit mir zu essen; aber wenn Sie den Sonntag bei mir frühstücken wollen, so werden Sie einige ganz nette Leute treffen."

„Den Sonntag wird es mir nicht möglich sein."

„O! Sie gehen wahrscheinlich in die Kirche. Eine sehr gute Gewohnheit, von der ich, weiß der Himmel, wie es zugegangen ist, einmal abgekommen bin. Adieu also! Sie werden den Augenblick von mir hören, wenn ich Nachricht über das, was Sie wünschen, bekomme," und damit ging Herr Rhymer fort und ließ Strathern seinen Weg allein fortsetzen.

Als er nach Bondstreet einbog, um in sein Hotel zu gehen, begegnete er dem Marquis von

Mountserrat, der auf einem sehr schönen Pferde saß und einen Reitknecht hinter sich hatte, der ein eben so gutes ritt. Sobald er Strathern erblickte, stieg er ab, überließ sein Pferd der Sorge des Bedienten und ging ihm mit ausgestreckter Hand entgegen. „Mein lieber Junge, wie freue ich mich, Sie zu sehen," rief er aus und schüttelte seinem alten Bekannten herzlich die Hand. „Ich bin eben im Clarendon gewesen, um Sie aufzusuchen, da ich diesen Morgen in der „Post" von Ihrer Ankunft daselbst las. In London ist es sehr voll. Wie verschieden von Rom, der ewig langweiligen Stadt. Apropos bei Rom, wie haben Sie unsere Freunde dort verlassen? Sind Sie schon ein glücklicher Ehemann geworden, oder sind Sie noch auf dem Punkte, in den heiligen Stand einzutreten, wie es ernsthafte Leute nennen?"

Einige Worte reichten hin, ihn zu überzeugen, daß diese Vermuthung eine irrige war.

„Und wo sind jetzt Madame und Fräulein Sidney?" fragte Lord Mountserrat mit erzwungener Gleichgültigkeit.

„Ich kann es Ihnen wirklich nicht sagen," erwiederte Strathern, „denn ich kam erst gestern in London an und weiß bisher noch nichts von irgend einem meiner Freunde."

„Einige unsrer alten Stubenburschen sagten, sie hätten sie gestern in der Oper gesehen, aber

ich war so mit einer neuen Huldin beschäftigt, daß ich keine Augen für Andre hatte. Sie sind ein Sonderling, das weiß ich von sonst her, Strathern, darum will ich Ihre keuschen Ohren nicht mit der Erzählung meiner bonnes fortunes beleidigen."

„Ich danke Ihnen für diese Nachsicht," sagte Strathern. „Ich will recht gern ein Sonderling heißen, wenn darunter verstanden wird, daß man eine gänzliche Antipathie dagegen hat, Geschichten von Liebesabenteuern mit Sängerinnen und Ballettänzerinnen anzuhören."

„Ich stelle einem edlern Wilde nach, das versichere ich Sie, und überlasse solche bonnes fortunes den abgelebten alten Roués und den Knaben, die eben der Schule entsprungen sind. Solch ein Mädchen, Strathern! Sie macht alle Männer wahnsinnig, halb London liegt zu ihren Füßen. Bin ich nicht ein Glückskind, bevorzugt zu werden von Lady —"

„Halt," sagte Strathern, „ich bitte, mit dem Namen der unglücklichen Person verschont zu bleiben, deren Ehre und guten Ruf Sie so wenig achten, daß Sie beides durch Ihre unaufgeforderte Mittheilungssucht gefährden."

„Ei, mein lieber Junge, ganz London weiß es. Man spricht von weiter nichts in den Klubbs."

„Dann ist es um so weniger nöthig, daß Sie es ausposaunen," bemerkte Strathern kalt.

„Sehen Sie, da ist der Bursche, der Olliphant; der hat sein ganzes Vermögen beim Pferderennen und beim Spiel verloren, und wir alten Freunde von ihm sind gezwungen, uns vor ihm verläugnen zu lassen, damit er nicht verlangt, daß man ihm Geld borgt. Wie lästig ist es, daß die Leute sich immer einbilden, weil man sie in ihren glücklichen Tagen gekannt hat und auf freundschaftlichem Fuße mit ihnen stand, als sie reich waren, daß man das fortsetzen würde, wenn sie arm geworden sind! Man sagt, daß die Hunde die Bettler hassen, aber, Gott strafe mich, wenn mir die armen Bekannten nicht noch mehr zuwider sind. Geht es Ihnen nicht auch so, Strathern?“

„Nein,“ erwiederte Strathern ernsthaft, „mir passirt das nicht, und Sie hätten mich auch gar nicht darum zu fragen brauchen, denn Sie werden sich erinnern, daß ich, als Sie selbst zu der Klasse solcher Unglücklichen gehörten, keine Zeichen von Widerwillen gegen Sie blicken ließ.“

„Dabei fällt mir ein,“ sagte der Marquis und erröthete bei diesem Vorwurf, „ich glaube, ich bin Ihnen noch ein paar hundert Pfund schuldig, welche ich Ihnen wieder abtragen will.“

„Und welche ich dem armen Olliphant schenke, der mir im Gedächtnisse ist als ein liebevoller, edelmüthiger Freund gegen alle seine alten Stubenburschen, die Hülfe von ihm verlangten.“

„Wenn Sie das thun, so werden Sie sich gewiß eine tüchtige Last mit ihm aufbürden; denn er ist einer der unverschämtesten Menschen, die es giebt. Ja — sollten Sie es wohl glauben? — als er sich ganz ruinirt sah, war er sanguinisch genug, zu erwarten, daß alle diejenigen, denen er früher geholfen hatte, ihm jetzt beistehen, und daß die, welche große Summen von ihm gewonnen haben, ihm leicht einige Hunderte zurückzahlen würden, um ihn in den Stand zu setzen, nach Van Diemen's Land oder irgend sonst wohin in andere Weltgegenden zu gehen. Ich gab ihm zu verstehen, daß er eine andere Art ausfindig machen möchte, dort hingeschickt zu werden, ohne unser Geld dazu nöthig zu haben, und so dachten die übrigen in unserm Kreise auch, und wir wiesen ihn mit seinem Gesuche ab, was er als Beleidigung aufzunehmen beliebte — ja, er hatte sogar die thörichte Idee, Streit mit einem von uns anfangen und sich duelliren zu wollen. Das schlugen wir auch aus; denn in der That, wenn man jedem Menschen ein Duell bewilligen sollte, dem man abschlägt, Geld zu leihen, so hätte man viel zu thun.“

„Und das ist der Mann, den Sie alle als den besten Burschen von der Welt anzupreisen pflegten — als den großmüthigsten und gastfreiesten, dessen Diners recherchés und petits supers Ihnen

über alle andern Einladungen gingen — dessen Börse, Pferde und Equipagen immer zu Ihren Diensten standen?"

„Que voulez-vous, mon ami? Ainsi va le monde. Das Leben ist kurz, das Geld zu kostbar, und die Vergnügungen verschlingen gar zu viel, als daß ein gescheidter Mann den kleinsten Theil der beiden ersten an Narren wegwerfen könnte, die nicht damit umzugehen wußten. „Jeder ist sich selbst der Nächste," ist mein Grundsatz und der jetzt fast allgemein angenommene, wie ich bemerke."

Strathern zog seinen Arm unter dem des Lords Mountserrat weg, so empört über den unverhüllten Eigennutz desselben, daß er die in seiner Brust erregten Empfindungen nicht länger unterdrücken konnte, und indem er ihm einen kühlen guten Morgen wünschte, ging er fort und ließ seinen unwürdigen Bekannten überrascht und etwas beleidigt über seine Kälte stehen. Er hatte Clarendon Hotel beinahe erreicht, als er Herrn Olliphant an der entgegengesetzten Seite der Straße gehen sah, nicht mehr der schön gekleidete, flotte Jüngling, der er früher gewesen war, sondern einfach, wenn nicht schäbig angezogen und mit ernster, nachsinnender Miene. Strathern, von Mitleid durchdrungen über die veränderte Lage eines Mannes, den er erst zwei kurze Jahre vor-

her in glänzenden Umständen gekannt hatte, ging quer über die Straße, um ihn anzureden; aber so sehr war der unglückliche Olliphant daran gewöhnt, von seinen frühern soi-disant Freunden übersehen zu werden, daß er, obgleich er Strathern beim ersten Blicke erkannt hatte, die Augen zu Boden schlug, um der Demüthigung zu entgehen, von ihm abgewiesen zu werden, wie er es beständig von ihren beiderseitigen Bekannten erfahren hatte, seitdem sein Unglück ihnen bekannt geworden war; und das Blut, das in seine Wangen stieg, verrieth, wie empfindlich er noch immer gegen die Zurücksetzung war, die er jetzt wieder besorgte.

„Kennen Sie mich nicht mehr, mein lieber Olliphant?" fragte Strathern und reichte seinem alten Bekannten die Hand, welcher, angenehm überrascht über die Freundlichkeit seines Betragens, den Druck mit großer Wärme erwiederte, während er etwas vor sich hinsprach über seine Furcht, daß Strathern ihn möchte vergessen haben. „Ich logire hier," sagte Strathern, als sie vor die Thür des Clarendon Hotel kamen. „Kommen Sie herein, mein Lieber, und lassen Sie uns ein wenig zusammen schwatzen."

„Ich sah Sie mit dem Marquis von Mountserrat gehen," bemerkte Herr Olliphant, „und da er einer von denjenigen meiner alten Bekannten

ist, die mich am unfreundlichsten behandelt haben, so fürchtete ich, daß er Sie gegen mich eingenommen hätte, da ich sah, daß er mich Ihnen zeigte."

Strathern ließ sich von dem unglücklichen jungen Manne einen genauen Bericht von seinen Umständen machen. Sein Schicksal war traurig, aber ein sehr gewöhnliches, die Folge der Unvorsichtigkeit, schlecht angebrachter und gemißbrauchter Großmuth und des stets schlecht endenden Versuchs, zerrüttete Vermögensumstände mit Hülfe des Spieltisches und des Wettrennens wieder herzustellen, was seinen Untergang vollendete.

„Ich hatte gehofft, daß diejenigen, welche aus meiner frühern Verschwendung Nutzen gezogen haben und meine letzten Tausende gewannen, die ich so tollkühn auf das Spiel setzte, um das Uebel zu verringern, welches ihr Verlust so schnell auf die Spitze trieb, mir einige Hunderte wieder geben würden, um mich in den Stand zu setzen, in Australien oder Van Diemen's Land ein Unterkommen zu suchen. Aber sie schlugen es aus und beleidigten mich noch obenein. O! wenn ich nur die letzten paar Jahre noch einmal verleben könnte, wie ganz anders wollte ich mich dann betragen. Aber ach! ich sah meinen Irrthum nicht und kannte nicht den wahren Charakter derjenigen, auf die ich so freigebig Wohlthaten häufte, bis es zu spät

war, meine bittere Erfahrung zu benutzen. Und wegen dieser selben Menschen stritt ich mit meinem vortrefflichen Onkel, dem ich thöricht genug war, nicht glauben zu wollen, und der mich für immer verstoßen hat, weil ich hartnäckig seinen Rath verwarf, von dessen Klugheit mich seitdem die Erfahrung jedes Tages überzeugt hat."

Stratherns weiches Herz wurde durch die Erzählung seines unglücklichen Freundes gerührt, und ehe sie sich trennten, gewährte er ihm nicht allein augenblickliche Hülfe, sondern verpflichtete sich auch, ihm fünftausend Pfund zu geben, um seinen Auswanderungsplan in Ausführung zu bringen. Der arme Olliphant verließ ihn, überwältigt von Dankbarkeit für seine Güte und für die zarte Schonung, womit er sie gegen ihn äußerte, und Strathern gewährte das Bewußtsein, eine gute That vollbracht zu haben, eine seit einiger Zeit nicht gekannte Zufriedenheit.

Eine Woche war vergangen, ehe Strathern einen Bericht über die Ausgaben erhielt, die durch den Bau seines Palastes veranlaßt waren. Als er ihm endlich von Herrn Papworth vorgelegt wurde, übertraf der Betrag bei weitem seine schlimmsten Erwartungen.

„Ich sehe, Sie sind erstaunt, Sir," sagte der Letztere, „und ich muß gestehen, daß ich es auch bin, obgleich ich auf die Entdeckung vorbereitet

war, daß Herr Drinkwater es nicht unterlassen hätte, Vortheil aus dem Vertrauen zu ziehen, welches Sie, Sie werden es mir nicht übel nehmen, so unbrsonnen in ihn gesetzt haben.“

„Hundert und fünf und achtzig tausend, sechs hundert und vier und vierzig Pfund sind schon ausgegeben!“ sagte Strathern, indem sein Gesicht bedeutend länger wurde.

„Und mit dem Anschlage, daß zur Vollendung des Gebäudes noch sechzig bis achtzigtausend Pfund mehr erforderlich sein werden, beläuft sich die Totalsumme auf nicht weniger als zwei hundert und fünf und sechzig tausend, sechs hundert und vierundvierzig Pfund, da ich annehme, daß die größere und nicht die kleinere Summe, die im Anschlage angegeben ist, der wirkliche Kostenbetrag zur Vollendung sein wird. Eine große, ungeheure Summe, Sir; die Zinsen davon würden eine Einnahme ausmachen von —“

„Ich bitte Sir, nehmen Sie sich nicht die Mühe, zu berechnen,“ sagte Strathern, ungeduldig den selbstgefälligen Herrn Papworth unterbrechend. „Der jetzt zu erwägende Punkt ist, ob irgend ein Mittel vorhanden ist, uns selbst davon zu überzeugen, daß diese großen Ausgaben wirklich gemacht worden sind, und ob die für die Vollendung angesetzte Summe nicht sehr übertrieben ist?“

„Ich kann das Gebäude besichtigen und schätzen

lassen und von einem andern Architekten den Anschlag gemacht bekommen, wie viel Geld zur Vollendung nöthig sein wird. Herr Drinkwater hat bereits große Summen auf Rechnung genommen — da Sie ihn dazu bevollmächtigt hatten, Sir, eine Maßregel, die ich Ihnen gewiß nicht gerathen haben würde, wenn Sie mir die Ehre erzeigt hätten, mich darum zu fragen. Es erfordert bedeutende Weltkenntniß und große Erfahrung, Jemand in den Stand zu setzen, sich gegen die Gefahr zu schützen, welcher jeder reiche Mann bei seinem ersten Eintritt in die Gesellschaft ausgesetzt ist, und es ist sehr zu beklagen, daß Sie nicht geneigt waren, die meinige zu benutzen, welche Sie ohne Zweifel von den verderblichen Folgen gerettet haben würde, welche Ihr schlecht angebrachtes Vertrauen in Herrn Drinkwater wahrscheinlich nach sich ziehen wird."

Dieses beständige Vorhalten seiner Unvorsichtigkeit war Strathern so unangenehm, daß er die Unterredung mit dem weisen Herrn Papworth abbrach, lange Zeit ehe dieser geneigt war, Abschied zu nehmen, und sich vornahm, von nun an jeden Verkehr mit ihm so viel als möglich zu vermeiden und seinem Rechtsanwald lieber jede Unbesonnenheit in seinem Thun und Lassen zu verbergen, als die indirecten Vorwürfe wieder auf sich zu laden, von denen er so eben eine Probe gehabt

hatte, oder Zeuge der Selbstgenügsamkeit zu sein, die Herr Papworth bei jeder Gelegenheit an den Tag legte. Den folgenden Tag ging Strathern zu seinem Banquier, um seine Geldangelegenheiten dort zu ordnen. Er fühlte sehr gut, daß die Bilanz zu seinen Gunsten weit geringer sein würde, als jemals früher, seitdem er dort Gelder niedergelegt hatte, und wenn er auf diese Thatsache nicht vorbereitet gewesen wäre, so hätten es ihn die ernsthaften Gesichter der Theilnehmer der Firma in Lombard-street leicht errathen lassen. Der Barometer ist kein sichereres Merkmal, das Wetter danach zu beurtheilen, als das Gesicht eines Banquiers, um den Zustand der Bilanz bei denjenigen Personen zu bestimmen, die Bankgeschäfte mit ihm treiben Bis jetzt war Strathern von den Herren Culpepper, Lockstone und Firminger immer lächelnd empfangen worden, denn er hatte eine große Summe in ihre Hände gelegt und bis zu seiner Abreise nach dem Continent weder häufig noch von hohem Belaufe Wechsel verlangt. Seit er dort war, hatte er große Summen für Kunstwerke aufgewandt, und seinem Freunde, Lord Delmington Vollmacht ertheilt, alles Geld, was er bedürfen möchte, von dort zu beziehen. Dieser letzte ungewöhnliche Schritt hatte die Banquiers sehr beunruhigt, welche zugleich die ungeheuern Ausgaben des Herrn Drinkwater erwogen und daher zu dem

Schlusse gekommen waren, daß Herr Strathern wahrscheinlich kein so vortheilhafter Kunde bleiben würde, als er bisher gewesen war. Der Wechsel auf fünf tausend Pfund für den ruinirten Verschwender Olliphant, dessen Lage allgemein bekannt war, bestätigte ihren Argwohn von der Unvorsichtigkeit seines Wohlthäters, daher die steifen Verbeugungen und feierlichen Amtsmienen, mit welchen sie ihn begrüßten, als er ihre Bank in Lombard=street betrat. Auf seinen ausgesprochenen Wunsch, seine Rechnung zu sehen, und zugleich von dem Betrag der Bilanz zu seinen Gunsten in Kenntniß gesetzt zu werden, sagte man ihm, daß erstere den andern Tag ausgezogen werden würde, und einer der Compagnons sah sogleich die Bücher durch, um ihn von der zweiten zu unterrichten.

Er kehrte bald zurück und erklärte, daß nur noch wenige hunderte in ihren Händen wären — sprach über den Geldmangel in der City und sah gerade so ernsthaft aus, als ob er erwartete, daß Strathern um einen großen Vorschuß bitten würde. Er fühlte sich aber sehr erleichtert, als dieser ihm sagte, daß er am folgenden Tage einige Tausende in sein Guthaben schreiben lassen würde; und Strathern ging fort, nachdem er mancherlei kluge Bemerkungen über den Einfluß des Geldes und über die Wichtigkeit, die es denjenigen verleiht, die es besitzen, zu machen Gelegenheit gehabt hatte.

Vierzehntes Kapitel.

Leiden, welche die Jugend nur leicht berühren, drücken schwer auf diejenigen, welche über den Frühling des Lebens hinaus sind. Hätte Louise Sidney noch keine Hoffnung des Herzens getäuscht gesehen (und das ist der einzige Schmerz, der auf die jungen Gemüther einen tiefen Eindruck macht), so würde sie die Veränderung in ihren Glücksumständen lebhafter empfunden haben; aber der Kummer über diese unvorhergesehene Begebenheit war so gering, verglichen mit dem, was sie seit ihrer Trennung von Strathern gelitten hatte, daß sie ihn mit einer Stärke trug, die ihre Mutter zugleich überraschte und sehr erfreute. Madame Sidney brachte eine schlaflose Nacht zu, nach dem denkwürdigen Tage, der sie und ihre Tochter in Thames Grove einziehen sah. Ihre Gedanken waren alle mit der Lage ihrer Tochter beschäftigt, deren Ueberfluß in Armuth verwandelt war, und das Hinundherdenken, wie sie ihr am besten ein künftiges Einkommen sichern könnte, verbannte den

Schlaf, obgleich sie seiner wohlthätigen Erquickung nie mehr bedurft hatte als jetzt. Die Ersparnisse, die sie an ihrem eignen Privatvermögen gemacht hatte, und welche sich jetzt auf eine große Summe beliefen, bestimmte sie zu der Wiederbezahlung des Geldes, das der Intestaterbe von ihres verstorbenen Mannes Vermögen verlangte. Die Gesetze zwangen sie freilich nicht zu diesem Schritte, allein ihr Gemüth ließ sich nicht durch juristische Beweisgründe bestimmen, und sogar der Wunsch, ihre Ersparnisse dazu anzuwenden, ihrem geliebten Kinde einen kleinen Nothpfennig zu verschaffen, schwand vor der Dringlichkeit der Handlung, welche sie für ihre Pflicht hielt. Sie wollte zu gleicher Zeit ihre halbe Einnahme aussetzen, zum Besten ihrer Tochter ihr Leben zu versichern, und von diesem Schritte versprach sie sich die Beruhigung, daß Louise, wenn sie einst nicht mehr sein würde, genug haben würde, um alle ihre Bedürfnisse und selbst manchen Luxusartikel des Lebens zu bestreiten. Dieser Entschluß nahm ihr einen Stein vom Herzen; sie wunderte sich daß dieser Plan ihr nicht eher in den Sinn gekommen war, oder daß Herr Wandsworth nicht daran gedacht hatte, und hierdurch beruhigt, fiel sie in einen sanften Schlummer, als die ersten Strahlen des Morgens in ihr Zimmer drangen, und der Gesang unzähliger Vögel vom Garten unterm Fenster her erscholl. Kein Ge-

danke an ihr gesunkenes Glück lastete auf Louise Sidneys Seele, obgleich sie auch manche Stunden auf ihrem Lager gezählt hatte, ehe der Schlaf ihre Augenlieder zudrückte. Strathern beschäftigte jeden ihrer Gedanken. Welch einen Eindruck die Nachricht, daß sie nicht mehr die reiche Erbin wäre, die er einst zur Frau haben wollte, auf ihn machen würde, das trat ihr oft vor die Seele, und als ihre Augen an den einfachen Möbeln und Kattunvorhängen des saubern kleinen Zimmers, in welchem sie lag, hinstreiften, dachte sie sich recht lebhaft, wie Thames Grove, so verschieden es auch von dem stattlichen Wohnplatze war, den sie erst eben verlassen hatte, ein glücklicher, gesegneter Aufenthalt sein könnte, wenn es durch die Liebe dessen verschönert würde, dessen Gegenwart ihr selbst die bescheidenste Wohnung zum Paradiese gemacht haben würde, als sie ihn noch ihrer Zuneigung werth hielt. Und dann kam die oft wiederholte, niemals gelöste Frage: „Warum hegte sie noch immer sein Bild in ihrem Herzen, da sie ihn doch nicht mehr hochachten konnte?“ War sie nicht schwach, ja mehr als das, strafbar, daß sie noch beständig an ihn dachte, nicht an den Gefallenen und Unwürdigen, wie sie ihn jetzt kannte, sondern an denjenigen, an den sie sonst geglaubt hatte, als sie gelobte, sein Schicksal mit ihm zu theilen? Als der Schlaf endlich ihre Augen schloß, boten ihr

ihre Träume eine Seligkeit dar, die sie wachend nicht empfand. Strathern war wieder an ihrer Seite. Seine Liebesworte tönten noch einmal wie Musik in ihr Ohr. Er warf es ihr sanft vor, daß sie jemals an einer so treuen und wahren Zuneigung, wie die seinige, hätte zweifeln können, und freute sich, daß ihre veränderten Umstände ihn in den Stand setzten, die Aufrichtigkeit und Uneigennützigkeit seiner Liebe zu beweisen, indem er sich selbst und sein Vermögen ihr zu Füßen legte; aber als sie im Begriff war, ihre Hand in die seinige zu legen und ihr ganzes Vertrauen wiederkehrte, glitt eine weibliche Gestalt zwischen sie, ergriff Stratherns Arm und zog ihn mit Gewalt fort, obgleich er rang, sich von ihr loszuwinden, und seine Augen mit dem Ausdruck unaussprechlicher Zärtlichkeit auf Louisen ruheten. Ein Schleier, welcher bis jetzt das Gesicht der weiblichen Gestalt verhüllt hatte, fiel jetzt nieder, und sie erkannte mit Todesangst das schöne Frauenzimmer, mit der sie Strathern zuletzt gesehen hatte — das ihr wohl erinnerliche Gesicht, das sie zuerst im Coliseum erblickt hatte. In Thränen gebadet erwachte sie, und doch hatte der Traum ihr wohlgethan, denn er hatte ihr den Mann vorgeführt, der ihr noch immer so theuer war, so zärtlich, wie er sonst gewesen war, und ängstlich bemüht, sich von dem schönen, aber unmoralischen Frauen=

zimmer loszumachen, das ihn ihr entzog, und als sie über die Erscheinung nachdachte, fühlte sie sich geneigt, sie als ein gutes Omen zu betrachten, bis sie, über ihre eigne abergläubische Schwäche gedankenvoll lächelnd, das Lager verließ. Als Madame Sidney und ihre Tochter wieder zusammenkamen, beobachtete eine Jede genau das Gesicht der Andern mit jener liebevollen Aufmerksamkeit, welche gern durch Gedanken die Gemüthszustände errathen möchte, anstatt mit Worten danach zu fragen. Beide hatten sich darin geübt, eine Ruhe anzunehmen, die sie weit entfernt waren, zu empfinden, denn Jede wünschte die Aufregung zu verbergen, deren Beute sie beide waren, damit die Kenntniß davon der Andern Betrübniß nicht noch vermehren möchte.

„Hast Du gut geschlafen, liebste Mutter?“ fragte Louise, sie zärtlich umarmend.

„Ja, meine Liebe, das Stübchen war so ruhig und mein Bett so vortrefflich — aber Du, liebes Kind, hast Du auch eine angenehme Nacht gehabt?“

„Die angenehmste, liebe Mutter. Ich fange an, zu glauben, daß keine Heimath friedlicher und behaglicher ist, als solch ein Landhäuschen. Dieses ist so malerisch und nett, daß ich mir fast nichts Anderes wünschen möchte. Ich hatte sonst immer eine große Furcht vor jenen unheimlichen Wohnungen, die mit Jelängerjelieber- und Rosen

überwachsen sind, die sich in die Fenster hineinschlingen, sobald man sie öffnet, und Ohrwürmer und andere Insecten in die Zimmer bringen, zum großen Aerger der Bewohner. Ich erwartete, ein Bataillon Ameisen in die Thüren hineinkommen und Roßkäfer in den Zimmern herumspazieren zu sehen, aber diese reizende Landwohnung hat mich von meinem Vorurtheile geheilt, nnd ich weiß gewiß, daß wir Beide, liebste Mutter, in einem Bauernhäuschen eben so glücklich sein werden, als wir je in prächtigern gewesen sind.“

Madame Sidney stand auf und drückte ihre Tochter an ihr Herz, denn sie wußte die Selbstbeherrschung zu schätzen, welcher sie die angenommene Heiterkeit ihrer Tochter verdankte, und ihr eignes Antlitz hellte sich auf, wenn sie in das ihrer Tochter blickte.

„Sieh nur, liebe Mutter, kann es etwas Schöneres geben, als die Aussicht von diesem Bogenfenster? Der weiche, sammetartige Rasen, die verschiedenen, darauf hingestreuten Beete voll lieblicher Blumen, die stattlichen Bäume und schönen Sträucher, und der muntere, durchsichtige Bach, der das Ganze begränzt, was kann reizender sein? Mir ist, als möchte ich immer an solch einem Orte leben; und wenn wir nur einen ähnlichen finden können, wie glücklich werden wir dann sein!“

„Wir wollen Herrn Wandsworth bitten, sich

nach einer Landwohnung für uns umzusehen, die dieser so ähnlich als möglich ist; meine einzige Furcht ist, ob einen Winter darin zuzubringen nicht vielleicht gefährlich für unsere Gesundheit sein wird;" und Madame Sidney seufzte, als sie an die zarte Natur ihrer Tochter dachte.

„Zarte Gesundheit und warmes Klima sind Rücksichten, die nur die Reichen nehmen können, liebe Mutter; und da wir nicht mehr zu dieser privilegirten Klasse gehören, müssen wir uns kräftigen und abhärten gegen alle atmosphärischen Einflüsse. Ich denke, mich — wenn ich wirklich Anlagen dazu habe — auf den Gartenbau, das Molkenwesen zu legen und Federvieh zu ziehen, und hoffe noch, die Kunst zu lernen, solche köstliche Kaffeebrote zu backen, die zu Hause Deinen schwachen Appetit zu reizen pflegten."

Madame Sidney entlockte diese angenommene Heiterkeit ein schwaches Lächeln, und Louise war ihr, wenn es möglich war, noch lieber, daß sie dem Ausdrucke derselben eine solche Wendung gab. Aber im Grunde war weniger Zwang in Louisens Fröhlichkeit, als ihre Mutter dachte, und, obgleich wir riskiren, durch das Geständniß der Schwäche unsrer Heldin, bei unsern Lesern anzustoßen, so zwingt uns doch die Ehrlichkeit, zu bekennen, daß, trotz alles ihres Vernünftelns gegen eine solche Thorheit, ihr Traum von vergangener Nacht noch

immer einen sehr wohlthätigen Einfluß auf ihre Gemüthsstimmung ausübte und einen Frohsinn erzeugte, der ihr lange fremd geblieben war. Als sie nach dem Frühstück in ihr Zimmer ging, um zu einem Spaziergange auf dem Grasplatze Haube und Shawl anzulegen, begegnete ihr Frau Murray, welche mit langem Gesichte sich erkundigte, ob ihre liebe junge Lady auch etwas Genießbares zum Morgenimbiß gefunden hätte.

„O! ja, meine gute Murray, ein vortreffliches Frühstück. So herrliche Butter und köstlichen Rahm, und so gutes Brot!"

„Aber nur eine Sorte Brot, keine Kuchen und Wecken! O, dies ist ein ärmlicher, elender Aufenthaltsort für solche vornehmen Damen, als Ihre Frau Mutter und Sie, liebes Fräulein. Kein rechtlicher Koch, oder vielmehr nichts, was dem ähnlich ist, außer einem Universalgenie von Weibsperson, die Alles thun muß und für das ganze Haus sorgt, was übrigens auch eine erbärmliche Kiffe ist, solch ein Haus. Ich konnte es nie in kleinen Landwohnungen aushalten. Sie haben niemals weder Haushälterinnen, — noch Verwalterstuben, noch irgend eine von den Bequemlichkeiten, an welche die höheren Dienstboten gewöhnt sind, und ich möchte wohl wissen, wo Herr Wandsworth hingedacht haben mag, als er so vornehme Damen, wie die meinigen, in ein so enges Loch

schickte, wo es kein Zimmer giebt, worin das Kammermädchen Ihrer Frau Mutter und ich unsere Mahlzeit einnehmen können, außer einer Art von Bedientenstube mit Steinen gepflastert, und mit keinem Flicken Teppich, unter die Füße zu legen. Und was das Mittagsessen anbetrifft, so begreife ich gar nicht, wie man es anschaffen oder kochen kann!"

„Meine gute Murray, Du mußt ins künftige lernen, weniger eigen zu sein," sagte Fräulein Sidney ernsthaft. „Das heißt, wenn Du wünschest, noch ferner bei mir zu dienen. In Folge eines erst kürzlich entdeckten Fehlers in meines Großvaters testamentarischer Verfügung über seine Grundstücke hat es sich erwiesen, daß sie mir nicht gehören."

„Ihnen gehören die Güter nicht, bestes Fräulein, und Sie sind doch seine leibliche Enkelin! Wem denn sonst? Ei, es wäre ja nichts Geringeres als Diebstahl, wenn sie irgend Jemand Anders bekäme. Nein, wie viel Böses ich auch immer von den Gerichten gehört habe, so kann ich sie doch nimmermehr für so schlecht halten, daß sie der leiblichen, rechtmäßigen Enkelin eines Edelmannes ihr Vermögen wegnehmen und es einem entfernten Verwandten geben sollten, nur weil es ein männlicher Verwandter ist. Nein, das wäre zu arg," sagte die alte Murray, und holte schwer Athem, indem

sich ihre breite Brust krampfhaft erweiterte und wieder zusammenzog, was bei ihr ein Zeichen ungewöhnlicher Aufregung war.“

„Ich habe Dir den Umstand erzählt, Murray, damit Du die unumgängliche Nothwendigkeit einsehen solltest, Dich künftig mit Ergebung in die unvermeidlichen Folgen meiner veränderten Lage zu fügen.“

„O, mein liebes, hochgeehrtes junges Fräulein, können Sie daran zweifeln, daß sich die alte Murray in Alles und Jedes fügen wird, was Sie von ihr verlangen? Ich wollte ja gern trocknes Brot essen, von Herzen gern, wenn ich nur bei Ihnen bleiben kann,“ und Thränen aufrichtiger Anhänglichkeit bürgten für die Wahrheit dieser Betheuerung.

„So nimm Dich ja in Acht, meine gute Murray, keine Verstimmung über die Verschiedenheit dieser Einrichtung hier von der in unserm alten Hause zu äußern. Wir verdanken diesen Zufluchtsort der Güte des Herrn Wandsworth, der ihn uns anbot, als wir nicht wußten, wohin wir uns wenden sollten.“

„Ach, mein Herzchen! hätte ich dieses nur gewußt, so würde ich mich über nichts beschwert haben, aber wie konnte ich auch vermuthen, daß Ihnen so etwas begegnet wäre. Wie hätte ich mir jemals ein solches Unglück vorstellen können?

Ich dachte, Ihre Reise hierher wäre nur so ein Einfall gewesen, wie ihn vornehme Damen oft haben, daß sie ihre eignen prächtigen Wohnsitze, wo sie jede Bequemlichkeit und jeden Ueberfluß haben, verlassen, um nach irgend einem Bauernhäuschen zu gehen, wo es nichts von dem giebt, woran sie gewöhnt sind, das ihnen aber seiner Neuheit wegen gefällt, während die armen Dienstboten die Veränderung höchst unangenehm finden; denn wahrhaftig, Fräulein Sidney, vornehme Leute haben gar keinen Begriff davon, wie hart es für ihre Dienstboten ist, die sich an allerlei Bequemlichkeiten gewöhnt haben, in so kleine Gelegenheiten, wie diese, zu kommen, wo die Schlafkammern wahre Taubenschläge sind, oder wo es keine Haushälterinnen=Zimmer und keine Verwalterstube giebt und wo weder ein Stubenmädchen noch ein rühriger Bursche ist, um ihnen aufzuwarten.“ Frau Murray seufzte tief, als sie an die geräumigen und schönen Leutestuben in Sidney Park dachte, und an die flinken, aufmerksamen Bedienten und Mägde, deren Hauptamt es war, die Bewohner der Haushälterinnen= und Verwalterstuben zu bedienen.

„Ja, liebe Murray, ich finde die Veränderung auch nichts weniger, als angenehm; aber da es leider unvermeidlich ist, muß es mit Geduld ertragen werden.“

„Wie traurig ist es nur, Fräulein, daß ich nichts von dem Zustande der Dinge habe munkeln hören, ehe wir von Hause weggegangen sind. Ich sage noch immer von Hause, obgleich es leider nicht mehr unser Haus ist!“ und Frau Murray zerfloß von Neuem in Thränen.

„Was würde es Dir genützt haben, wenn Du es auch gewußt hättest, gute Murray, außer, daß es Dir den Abschied von Sidney Park noch mehr erschwert hätte?“

„Ei nun, liebes Fräulein, ich hätte mir meinen Lehnstuhl, mein Sopha und meinen Fußschemel einpacken und nachschicken lassen, und noch verschiedene andere Dinge, die mir lieb geworden sind, weil ich sie so lange Jahre gebraucht habe, und den schönen neuen Kidderminster-Teppich, der eben erst in das Haushälterinzimmer gekommen war, acht Tage nach unsrer Rückkehr aus Italien — o! ist es nicht eine Sünde und eine Schande, ihn im Stiche zu lassen! und ich hätte mein Bett so gern mit gehabt, denn so ein bequemes giebt es gar nicht mehr; ich dachte an dieses Alles vergangene Nacht, als ich auf dem harten, das man mir hier gegeben hat, nicht schlafen konnte.“

Fräulein Sidney hörte die egoistischen, aber sehr natürlichen Klagen der alten Frau geduldig an, und bemühte sich, ihr begreiflich zu machen, daß sie gar kein Recht gehabt hätte, irgend etwas

von Sidney Park mitzunehmen, da es jetzt mit allem Zubehör Herrn Sidney gehörte.

„Aber glauben Sie mir, Fräulein, wenn man diese Sachen so lange als sein Eigenthum betrachtet hat, so ist es hart, daß man sie Fremden überlassen muß," und abermals stürzten der alten Frau die Thränen aus den Augen.

„Arme Murray, ich habe auch Manches in Sidney Park gelassen, das mir durch lange Gewohnheit theuer geworden war, aber wir müssen frühere Bequemlichkeiten vergessen und uns für jetzt und für die Zukunft manchen Entbehrungen unterwerfen."

„Ach! liebes Fräulein, das weiß ich wohl, und das ist eben das Unglück. Ja, ja, wer hätte das gedacht! Aber da Sparsamkeit jetzt an der Tagesordnung sein wird, so würde es gut sein, wenn Madame Sidney das oberste Küchenmädchen in Sidney Park als Köchin engagirte. Sie ist wirklich sehr geschickt, und kochte oft das ganze Mittagsessen, wenn die Köchin krank oder übler Laune war. Sie macht manche von den Delikatessen und Entreen eben so gut, wie jene, und was die Kaffcebrote und die Wecken anbetrifft, so kann sie es mit jedem Bäcker in jeder vornehmen Küche Englands aufnehmen," und Frau Murray wurde ganz begeistert, als sie an die Leckerbissen dachte, die

das geschickte Küchenmädchen so reichlich in das Haushälterinzimmer lieferte.

„Ich will es meiner Mutter sagen," erwiederte Fräulein Sidney.

„Und da ist das zweite Hausmädchen, ein flinkes, rühriges Wesen, das man niemals ohne Teppichbesen, Eule oder Wischtuch sieht, und die das beste Bett macht, das mir jemals vorgekommen ist, und ich kann es beurtheilen, denn ich bin wirklich sehr eigen damit, wenn man mein Bett macht. Ich konnte vorige Nacht kein Auge zuthun, weil das Bett, was sie mir gaben, so uneben und klumpig war. Mary Allwork würde ein kapitales Hausmädchen abgeben, wenn Madame Sidney, wie ich vermuthe, nur eins halten will, und ich bin so an sie gewöhnt, daß ich sie allen anderen vorziehen würde. Und da ist ferner das Stubenmädchen, das so geschickt ist in der Bereitung von Eis und andern schönen Sachen, daß ich glaube, wir können nicht ohne sie fertig werden. Sie weiß Alles, was im Haushälterinzimmer gebraucht wird, und man hat nie nöthig, zweimal nach etwas zu fragen. Sie hat nicht ihres Gleichen im Thee- und Kaffeemachen. Ja, ich glaube nicht, daß wir Fanny Betterton entbehren können."

„Fräulein Sidney lächelte über die Naivetät, mit welcher Frau Murray schon jetzt bewies, daß sie ihre eigne, persönliche Bequemlichkeit bei der

Einrichtung des neuen Hauswesens, wozu sie den Vorschlag machte, weit mehr als die ihrer Herrschaft im Auge hatte, und nachdem sie der alten Murray ihre Besorgniß mitgetheilt hatte, daß die beschränkte Zahl von Dienstboten, welche Madame Sidney zu halten beabsichtigte, kein Stubenmädchen begreifen möchte, nahm sie Haube und Shawl und verließ die arme alte Wartefrau, die im Stillen bei dem Gedanken an künftige Entbehrungen und Mühseligkeiten seufzte, die sie wirklich für unerträglich hielt, und sich wunderte, wie ihr junges Fräulein einem solchen Schicksale Trotz bieten könnte, wie der Entbehrung eines stattlichen Hauses, delikater Semmeln und Kuchen zum Kaffee, köstlicher Gabelfrühstücke und kapitaler Diners — Annehmlichkeiten, welche in Frau Murrays Augen das Glück des Lebens ausmachten.

Als Louise Sidney durch das Boskett lustwandelte, welches das kleine, aber reizende Landgut Thames Grove begränzte, und über dem frischen Rasen, worauf sich wie auf Sammet gehen ließ, und den Duft einer Menge Blumen einathmete, die da in reicher Fülle blüheten, während vielerlei Vöglein ihren lieblichen Gesang erschallen ließen, arglos von Zweig zu Zweig hüpften, und zwischen den Blumen umherliefen; da mußte sie sich gestehen, daß ein von Kummer und Gram beunruhigtes Gemüth nur in dem stillen Schatten

der ländlichen Natur Frieden finden kann. Das Schweigen, das rings umher herrschte, nur durch die fröhlichen Lieder der Drosseln und Amseln, oder das liebliche Gemurmel der silbernen Themse unterbrochen, die am Rande des Rasenplatzes dahin floß, beruhigte und erheiterte ihre Gefühle; und das Wohlbehagen, welches sie in dieser anmuthigen Umgebung empfand, überzeugte sie, daß die Reize der Natur ihr hinreichenden Trost für den Verlust des Glanzes und Reichthums geben würden, an dessen Besitz sie so lange Zeit gewöhnt gewesen war.

„Es bedarf nicht viel, um mir eine Heimath, wie diese zu verschaffen," dachte Louise, indem sie umherschaute, „und wenn man es auch nicht mit Sidney Park vergleichen kann, so würde es, Dank dem Himmel; meinen bescheidenen Ansprüchen vollkommen genügen. Mit meiner lieben Mutter, meinen Büchern und angenehmen Beschäftigungen würde mir die Zeit so leicht und friedlich, wenn nicht glücklich, verfließen, und Seelenfrieden würde nach und nach in mein Herz einkehren. Ja, auf dem Lande, und nur auf dem Lande kann ich meine Ruhe wiederfinden. Die geschäftige Welt mit ihren geräuschvollen Freuden und eitlen Vergnügungen hat allen Reiz für mich verloren, und so jung ich bin, fühle ich mich in dieser friedlichen Einsamkeit wie ein armer Seemann, der lange

von Sturm und Wellen umhergetrieben worden ist und am Ende in den sichern Hafen einläuft. Durch den Verlust meiner Wohlhabenheit habe ich eine Unabhängigkeit des Characters erlangt, welche die reiche Erbin nie erreicht haben würde. Ich sehe die Welt jetzt aus einem ganz andern Gesichtspunkte an, und da ich sicher bin, den Schlingen und Fallen zu entgehen, welche immer den Reichen meines Geschlechts gelegt werden, so kann ich künftig frei von der argwöhnischen Furcht leben, nur meines Geldes wegen gefeiert zu werden, die mir bisher das Leben verbittert hat."

Während sich Louise Sidney diesen Betrachtungen hingab, schrieb ihre Mutter ihre Pläne für die Zukunft nieder, und ein Jeder, der sie zufällig gelesen hätte, würde die tiefste Hochachtung und Bewunderung für sie gefühlt haben, denn in den Entwürfen zeigte sich ihre große Selbstverläugnung. Herr Wandsworth trat in das Lesezimmer, in welchem sie schrieb, denn er hatte seine Wohnung in London lange vor der gewöhnlichen Stunde verlassen, um seinen geehrten Klienten seine Aufwartung zu machen.

„Madame, ich habe heute Morgen dem Herrn Sidney gesagt, daß Ihre Fräulein Tochter mit Ihrer Bewilligung allem Streite über die Güter, welche sie bisher für die ihrigen gehalten, ein Ende gemacht hätte, daß Sie Beide, sobald Sie den

Stand der Angelegenheiten erfahren hätten, von Sidney Park weggegangen wären und daß es sofort mit all seinem werthvollen Inhalte von ihm in Besitz genommen werden könnte. Er war sehr gerührt über Ihr beiderseitiges Verfahren und äußerte den Wunsch, daß Sie einen Theil der Möbeln und Bücher, die Ihnen durch langen Gebrauch lieb geworden wären, auswählen möchten, welche er dann nach Ihrer künftigen Wohnung schicken wollte. Es ist offenbar, daß er einen hartnäckigen Widerstand wegen seiner Ansprüche von Fräulein Sidney und Ihnen erwartete und einen Prozeß befürchtete, der ihn aller Wahrscheinlichkeit nach Jahre lang nicht zum Besitze seiner Rechte hätte kommen lassen. Obgleich er gewiß war, am Ende dazu zu gelangen, hatte er doch eine große Furcht vor den Weitläufigkeiten, Besorgungen und Kosten, die Prozesse immer mit sich bringen, und war sehr erfreut, damit verschont zu werden. Er schien wirklich großes Wohlwollen für Sie und Fräulein Sidney zu hegen; allein wie sonderbar es auch klingt, er äußerte bei all seinem Mitleiden doch nichts, das mich auf die Vermuthung führen könnte, daß er Ihr gar zu edelmüthiges Anerbieten ablehnen würde, das Ersparte von Ihrer eignen Einnahme aufzuopfern, um die Gelder wieder abzutragen, die Ihr seliger Herr Gemahl zur Bezahlung von seines Vaters Schulden verwandt hätte."

„Ich erwartete nichts der Art, und obgleich ich hoffentlich nicht stolz bin, muß ich doch sagen, daß ich keine Gunstbezeugung von Seiten Herrn Sidneys wünsche.“

„Dann sind Sie aber stolz, Madame; verzeihen Sie mir, wenn ich so frei bin, Ihnen anzudeuten, daß es nicht klug sein würde, irgend ein freundschaftliches Anerbieten zurückzuweisen, welches Herr Sidney für billig halten könnte, zu machen. Ich bitte Sie, verschmähen Sie diesen Wink nicht, um des jungen Fräuleins willen.“

„Ich werde immer gern bereit sein, Ihren Rath anzunehmen, Herr Wandsworth, da ich die vollkommene Ueberzeugung habe, daß Sie ihn stets nur mit der gütigsten Rücksicht auf meinen und meiner Tochter Vortheil ertheilen würden.“

Madame Sidney theilte jetzt Herrn Wandsworth ihren Wunsch mit, irgendwo in seiner Nachbarschaft ein Bauernhaus zu pachten, und nannte ihm die Anordnungen, die sie zu treffen wünschte, um zu Gunsten ihres Kindes ihr Leben zu versichern, welche Pläne er so schnell als möglich auszuführen versprach.“

„Madame, es kam heute Morgen einer meiner Bekannten zu mir, um Ihre Adresse zu erfragen. Er sagte, er käme im Auftrage des Herrn Rhymer, aber, da ich nicht wußte, ob Sie wünschten, daß Ihr Aufenthalt jetzt bekannt würde, so schlug

ich es ihm ab, versprach aber, einen etwaigen Brief an Sie zu besorgen.“

„Sie haben sehr Recht daran gethan,“ erwiederte Madame Sidney, denn ehe ich nicht mit allen meinen Einrichtungen für die Zukunft fertig bin, wünsche ich gar keine Besuche zu empfangen.“

„Würden Sie nicht bei Herrn Sidney eine Ausnahme machen? Es schien ihm wirklich sehr viel daran zu liegen, Ihnen und Fräulein Sidney seine Aufwartung machen zu dürfen.“

„Ich werde mich durch Ihr Gutachten leiten lassen.“

„So rathe ich Ihnen, ihn vorzulassen, und werde ihn von Ihrer gütigen Erlaubniß in Kenntniß setzen. Und ferner muß ich Sie bitten, Madame, sich mit der Wahl eines Hauses nicht zu sehr zu beeilen. Dieses hier steht ganz zu Ihren Diensten, so lange Sie mir die Ehre erzeigen wollen, darin zu wohnen. Besehen Sie alle Villas in der Gegend, die verpachtet werden sollen, und es giebt derer jetzt gerade sehr viele, und wenn Sie eine finden, die Ihrem Geschmacke vollkommen zusagt, so will ich Alles für Sie besorgen. Ich habe den Hausstand noch mit zwei weiblichen Dienstboten vermehrt, damit man etwas besser für Ihre Bequemlichkeit sorgen kann, und ich hoffe, Sie werden verzeihen, wenn es Ihnen seit Ihrer Ankunft hier irgend daran gefehlt hat.“

Herr Wandsworth war sehr erfreut, als er Fräulein Sidney mit rosigeren Wangen und heitererer Laune eintreten sah, als er seit ihrer Rückkehr aus Italien an ihr bemerkt hatte. Er gab ihr den Schlüssel zu seinen Bücherschränken und erbot sich, täglich die Morgenzeitungen zu schicken; aber dieses letzte Anerbieten lehnte Madame Sidney ab, bei welcher Alles, was in der politischen oder eleganten Welt vorging, so wenig Neugierde erregte, daß sie selten in irgend eine Zeitung sah.

Am andern Morgen übergab ihr Herr Wandsworth zwei Briefe, die man ihm anvertraut hatte. Der eine war von Herrn Rhymer, welcher mit viel Schonung und Zartgefühl seine Theilnahme an dem unerwarteten Glückswechsel ihrer Tochter bezeugte und seinen sehnsüchtigen Wunsch aussprach, auf jede mögliche Art ihnen die Hochachtung zu beweisen, die er immer für sie und Fräulein Sidney gehegt hatte. In diesem Briefe erzählte Herr Rhymer auch, daß er ihren beiderseitigen Freund Strathern gesprochen hätte, dessen Ergebenheit wo möglich durch die Nachricht von Fräulein Sidney's Unglücke, die er ihm mitgetheilt habe, noch inniger geworden sei. Der andere Brief war von Stratherns wohlbekannter Hand, und Madame Sidney's Herz klopfte höher, als sie dieselbe erkannte. Ihre Tochter war nicht zugegen, als diese Briefe abgeliefert wurden, und die sorg-

same Mutter freute sich, allein zu sein, als sie Stratherns Schreiben durchlas. Nichts konnte rührender sein, als dieser Brief, worin er mit edlem Stolze seine Verwunderung und seinen Schmerz über die Behandlung, die er von ihnen erfahren hatte, aussprach, und indem er sich ganz unwissend erklärte, irgend selbst Veranlassung dazu gegeben zu haben, um die Erlaubniß bat, noch einmal seine Hand und sein Vermögen Fräulein Sidney zu Füßen legen zu dürfen, und sich genügend rechtfertigen zu können, daß er sich nichts hätte zu Schulden kommen lassen, das ihnen ihre gute Meinung von ihm rauben könnte.

„Seltsam, unbegreiflich," sagte Madame Sidney, als sie den Brief noch einmal las. „Wie kann er sich von dem Vorwurfe der Unwahrheit reinigen, da er doch damals behauptete, er würde den Abend bei seinem kranken Freunde Delmington zubringen, und wir ihn doch denselben Abend im Coliseum mit einem Frauenzimmer gehen sahen, deren Namen, ja deren Existenz er sorgsam vor uns verheimlichte? Wie soll man sein Zusammensein mit ihr in Como erklären? Ach! er kann sich nicht rechtfertigen. Ich wollte, er könnte es, denn die Großmuth, mit welcher er seine Bitte um die Hand meiner Tochter in dem Augenblicke wiederholt, wo er entdeckt, daß sie unvermögend ist, zeugt von seiner Uneigennützigkeit und edeln

Denkungsart. Und trotz dem, was ich von ihm weiß, trägt sein Brief ein solches Gepräge von Wahrheit und gewissenhafter Biederkeit, daß er meinen Glauben an seine Strafbarkeit fast erschüttert."

Madame Sidney bedachte sich eine Weile, ob sie Stratherns Brief Louisen zeigen sollte, oder nicht. „Er wird sie aufregen und ängstigen," dachte sie, „aber demungeachtet halte ich es doch für am Besten, daß sie ihn sieht." Mannichfache Gefühle kämpften in Louisens Seele, als sie Stratherns Brief las. Unwillen darüber, daß er sich ein Ansehen beleidigter Unschuld geben konnte, da sie ihn doch noch für den Liebhaber jener schönen, aber verdächtigen Dame hielt, mit welcher sie ihn zum ersten Male an jenem unvergeßlichen Abende im Coliseum gesehen hatte, erfüllte in dem einen Augenblicke ihre Brust, aber der nächste brachte die Ueberzeugung, daß sie selbst noch geliebt wurde, und um ihrer Person willen allein, was sein gegenwärtiger Antrag, nachdem er erfahren hatte, daß sie keine reiche Erbin mehr sei, unleugbar bewies, und diese Ueberzeugung that ihrem Herzen wohl. Oft wurde der Brief von Neuem gelesen, und Louise Sidney dachte lange über seinen Inhalt nach, in der Hoffnung, irgend etwas zu finden, das denjenigen hätte rechtfertigen können, den sie so herzlich gern für unschuldig erklärt hätte;

aber ach! sie konnte das nicht bezweifeln, was sie mit ihren eignen Augen gesehen hatte, und dieser angenommene Schein von Unschuld von seiner Seite bewies nur seine Verhärtung im Bösen; und aufgebracht, daß er sie von Neuem hintergehen wollte, bat sie ihre Mutter, an ihn zu schreiben und seinen Antrag bestimmt abzulehnen. Vergebens schlug Madame Sidney vor, Strathern die Ursache ihres Benehmens gegen ihn zu schreiben, um ihm Gelegenheit zu geben, sich zu rechtfertigen. Ihre Tochter wollte diese Maßregel durchaus nicht billigen, aus dem wichtigen Grunde, daß Strathern ihre Beweggründe schon genügend kennte, und jeder Anspielung darauf sich nur darum enthielte, weil er keine Entschuldigung vorbringen könnte, die ein edles und zartfühlendes Frauenzimmer annehmen konnte. Die Antwort wurde abgeschickt, und obgleich sie so milde und gütig abgefaßt war, wie Madame Sidney unter den gegenwärtigen Umständen es nur konnte, so erfüllte sie doch Strathern mit tiefem Schmerze. Es war jetzt klar, daß kein Bemühen von seiner Seite ihm die Stelle wieder erringen konnte, die er einst in Fräulein Sidney's Herzen einnahm, oder die Achtung, die ihre Mutter sonst für ihn hegte, und während sich diese schmerzliche Ueberzeugung in ihm befestigte, stiegen in seiner geängstigten Brust verzweifelnde Gedanken auf, die zu bekämpfen er seine

ganze Vernunft aufbieten mußte. Er wurde schwermüthig und reizbar — gleichgültig gegen die Gegenwart und ohne Hoffnung für die Zukunft. Anders stand es um Louisen; ihre Seele erfüllte der Gedanke, daß ihre Zurückweisung den Geliebten vielleicht zur Reue erwecken und zu einem Betragen führen würde, das sie gut heißen könnte, und so beherrschten sie tausend unbestimmte Hoffnungen schönerer Tage und hielten sie aufrecht unter den gegenwärtigen Prüfungen.

Funfzehntes Kapitel.

„Was für ein Geschöpf!“ rief Lady Wellerby, als die Marquisin von Mountserrat fort war. „Hat man je solche gemeine Person gesehen? Ich bedaure den armen Mountferrat von ganzem Herzen, mit einem so schrecklichen Weibe verheirathet zu sein.“

„Nun, ich muß sagen, daß Ihr Mitleiden ziemlich schlecht angebracht ist, Lady Wellerby,“ bemerkte Lord Fitzwarren. „Wenn sein Bruder nicht gestorben wäre, so hätte Alex gar keine bessere Speculation machen können, als diese reiche Frau zu nehmen, und das wußte er sehr gut, darum verdient er auch wahrlich kein Mitleiden.“

„Aber sie soll doch nicht etwa zu bedauern sein?“ fragte Lady Wellerby.

„Nein, gewiß nicht; sie verdienen es Beide nicht. Die Dame wollte einen Titel haben und ihn gegen ihr Geld eintauschen. Der Herr suchte Geld und gab seinen Namen dafür hin. Beide

haben erhalten, was sie wünschten, und können folglich keinen Anspruch auf Bedauern machen."

„Aber ein Mann von seinem Range und Vermögen hätte eine Jede heirathen können, die er gewollt hätte," sagte Lady Wellerby, „und es ist in der That beklagenswerth, daß er nun an eine so ungebildete, gemeine Person gekettet ist, die ihn überall, wo sie erscheint, zum Gelächter machen wird."

„Ich kenne viele vornehme Damen, die eben so ungebildet sind und nicht halb so artig beim Kartenspielen," bemerkte Lord Wellerby. „Ich sah niemals eine Dame, die ihr Geld mit so viel Anstande verloren hätte. Es ist ein wahres Vergnügen, mit ihr zu spielen."

„Sie wollen sagen, gegen sie zu spielen," sagte Lady Wellerby, „denn sie spielt so abscheulich schlecht, daß ihr Gegner immer gewinnen muß."

„Ich habe seit langer Zeit keine so angenehme Bekanntschaft gemacht," bemerkte Lord Wellerby; „und ich weiß nicht, wie ich diese unendlich langen Abende hätte hinbringen sollen, wenn wir sie nicht gefunden hätten, mit uns zu spielen; darum müßt Ihr alle, Du und die Töchter, sie mit Achtung und Aufmerksamkeit behandeln;" hierbei wandte er sich an die Damen.

Die jungen Ladys zuckten die Achseln und machten eine verächtliche Miene.

Lady Olivia faßte sich, wegen ihrer herannahenden Hochzeit, ein Herz, und sagte, „sie, ihrerseits, würde sich vor jeder Vertraulichkeit mit einer so abscheulichen Person hüten," eine Bemerkung, die ihr einen bösen Blick und einen halb erstickten Fluch von ihrem Vater zuzog, den er nur aus Rücksicht auf seinen zukünftigen Schwiegersohn, den das beleidigen oder ärgern konnte, unterdrückte. Lady Sophie biß sich auf die Lippen, wagte es aber nicht, ein Wort fallen zu lassen, das den Zorn ihres gnädigen Papa hätte reizen können, und je mehr sie die Nothwendigkeit einsah, ihn bei guter Laune zu erhalten, desto eifersüchtiger war sie auf das Glück ihrer Schwester, weil es sie in den Stand setzte, sich rücksichtslos über diesen Punkt auszusprechen.

„Was ist das für ein Abend gewesen!" sagte Lady Sophie, als ihre Schwester und sie ihre gähnende femme de chambre entlassen hatten, und nun ihre Flechten zurechtmachten, um ihre bonnets de nuit aufzusetzen.

„Ja, er war gerade nicht sehr amüsant, muß ich gestehen," sagte Lady Olivia.

„Ich wundere mich, wie Du Lord Fitzwarren erlauben kannst, sich den ganzen Abend hinzusetzen und Karten zu spielen, anstatt, daß er Dir den Hof machen sollte."

„Die Wahrheit ist, daß ich so Vieles zu beden-

ken habe, daß ich es Alles sehr gern still für mich überlegen mag. Ich mache Pläne für die Zukunft — ich denke an das Haus, an die Möbeln, an die Kutschen ꝛc., die ich in London werde haben müssen, an die Fêten, die ich geben, an die Personen, die ich bitten, und an diejenigen, die ich von meinen Gesellschaften ausschließen werde; bei solcher angenehmen Beschäftigung kann mir die Zeit niemals lang werden; aber Du Sophie, in Deiner ganz andern Lage, mußt Dich an einem solchen Abende höchst gelangweilt fühlen."

Lady Sophie wurde roth vor Zorn und erwiederte, „wenn ich einmal im Begriffe sein sollte, mich zu verheirathen, so hoffe ich, daß ich nicht genöthigt sein werde, nur an die Vortheile zu denken, die ich dadurch gewinne, und nicht an die Person, die sie mir verschafft. Ich weiß wohl, daß der gute Lord Fitzwarren nicht der Mann ist, daß ihn ein vernünftiges Mädchen eines Gedankens werth halten könnte, darum thust Du wohl, an alle das Gute zu denken, wozu Dir sein Vermögen verhelfen wird."

„Ach, Sophie, wenn ich nur eine Möglichkeit sähe, wie Du zu einem Manne kommen solltest!"

„Sollte ich, um einen zu erhalten, zu Complotten, Ränken und Schmeicheleien meine Zuflucht nehmen müssen, wie Du, Olivia, so heirathe ich gar nicht; denn selbst um einen gescheidten

und geistreichen Mann zu fesseln, würde ich mich doch niemals so erniedrigen und herabwürdigen, wie Du gethan hast, um einen Dummkopf zu fangen.“

„Du vergissest, daß Du jeden Pfiff und Kniff versucht hast, um denselben zu erobern, den Du jetzt zu verachten affektirst, und daß Du gern die Augen aus dem Kopfe darum hingeben möchtest, an meiner Stelle zu sein.“

„Ich! Welche abgeschmackte Idee. Ich möchte diesen Pinsel nicht heirathen, und wenn er noch zehnmal so reich wäre. Aber weil Du Dich so gefreut hast, ihn erwischt zu haben, so bildest Du Dir ein, mir würde es eben so erwünscht gewesen sein.“

„Arme Sophie, die Trauben sind sauer! Aber warum wollen wir uns denn ewig zanken? Ist es meine Schuld, daß Fitzwarren mich vorgezogen hat? Bedenke, daß es in kurzer Zeit in meiner Macht stehen wird, Dir von Nutzen zu sein, und bringe mich nicht auf.“

„Ich Dich aufbringen, wahrhaftig! Du sprichst gerade so, als ob Du eine große Rolle spielen würdest, statt daß Du nur die Frau eines langweiligen Menschen wirst, der bei allen seinen Bekannten für einen schwachen, einfältigen, gutmüthigen Narren gilt, der sich von Dir hat beschwatzen lassen.“

„Ich bitte Dich, keine so ungezogenen Reden mehr gegen mich zu führen," sagte Lady Olivia, sich in die Brust werfend. „Wenn uns die Eltern aus ökonomischen Rücksichten zwingen, in einem Zimmer zu wohnen, so ist es sehr unartig von Dir, mich noch dazu durch Deinen Neid und Deine Eifersucht zu quälen."

„Ich wäre neidisch oder eifersüchtig! Du benimmst Dich wirklich gar zu lächerlich, Olivia. Ich beklage es gewiß eben so sehr, wie Du, daß uns die Sparsamkeit von Papa und Mama nöthigt, uns mit einem Schlafzimmer zu behelfen. Du kannst indessen Deiner übeln Laune so viel Luft machen, als Du willst, ich werde kein Wort mehr dazu sagen, denn ich halte solche Zänkereien für etwas, das tief unter meiner Würde ist," und damit ging Lady Sophie zu Bette, zog die Vorhänge zu und gab bald durch gewisse Nasentöne deutlich zu verstehen, daß sie schlief.

Lady Olivia folgte bald dem Beispiele ihrer Schwester, und beschäftigte sich im Traume wieder mit dem Arrangement ihres großen Hauses, ihrer Equipage und Toilette, während Lady Sophie im Schlafe über ihre fehlgeschlagenen Hoffnungen, einen Mann zu erobern, seufzte und das Glück ihrer Schwester beneidete, die sich einen verschafft hatte.

Als die Marquisin von Mountserrat sich nach

der Spielpartie bei Lady Wellerby in ihre Gemächer zurückzog, brach das Gewitter, welches sie in Gegenwart Fremder aus Klugheit zurückgehalten hatte, sehr bald los.

„Geh', Justine, und bestelle mir ein gutes Abendessen; ich bin halb verhungert, denn diese lumpigen Menschen boten mir nicht einmal ein Glas Wein und einen Zwieback an, nachdem sie mir das Geld abgenommen hatten."

Das Essen war bald aufgetragen, und die Lady ließ es sich gut schmecken, wie auch den in Eis gekühlten Champagner, den sie für sehr erfrischend erklärte.

„Madame werden doch nicht alles Geld verloren haben, das Sie in Ihrer Börse hatten, als Sie ausgingen," sagte Justine und zog ihre Augenbrauen, außer sich vor Erstaunen, in die Höhe.

„Ja, und noch ein gut Theil mehr, Justine."

„Ah! Madame la Marquise müssen sich in Acht nehmen, oder Ihr Vermögen wird bald zu Ende sein. Madame wissen nicht, was das Kartenspiel für Unheil bringen kann."

„Es ist mir gar nichts am Kartenspielen gelegen, ein Spiel ‚besten Bauer' ausgenommen; aber als sie mir eine Karte anboten, da glaubte ich, es würde gar zu lumpig aussehen, wenn ich mich bedächte, als ob ich bange wäre, mein Geld zu verlieren; darum fing ich an und verlor jeden

Rubber. Allein ich ließ mir nicht den geringsten Aerger merken, obgleich meine Verluste sich am Ende auf eine ungeheure Summe beliefen und, die Wahrheit zu sagen, ich hatte mehr als einmal große Lust, dem häßlichen alten Weibe, der Lady Wellerby, die Karten an den Kopf zu werfen, als ich sah, wie begierig sie war, daß ich fortfuhr — und wie ihre kleinen Auge im Kopfe funkelten, gerade wie die Schlange, von der ich einmal erzählen hörte, daß die gottlose Bestie ihre Augen starr auf einen unglücklichen Vogel heftet, bis er in ihren fürchterlichen Rachen fällt. Ich war der arme Vogel, Justine, und Lady Wellerby die Schlange."

„Oder vielmehr, Madame la Marquise war die Gans und Mylady Wellerby der Fuchs," erwiederte die naseweise femme de chambre, und lachte über ihren Witz.

„Es ist sehr grob und impertinent von Ihnen, Justine, mich mit einer Gans zu vergleichen, und ich will hoffen, daß Sie sich solche Freiheit nicht wieder herausnehmen," und auf dem Gesichte der Marquisin zog sich ein Gewitter zusammen.

„Pardon, Madame la Marquise, ich wollte Sie nicht beleidigen. Ich drücke mich sehr oft so verkehrt aus, weil ich nicht Englisch genug kann; aber die arme Justine würde lieber sterben, als daß sie der Madame la Marquise weh thäte."

„Gut, so will ich es dies Mal hingehen lassen, aber Sie müssen künftig Acht haben, was Sie sagen, Justine; denn jetzt, da ich eine Marquisin bin, würde es sehr unrecht von mir sein, wenn ich einer dienenden Person erlauben wollte, den Respect gegen die Aristokratie aus den Augen zu setzen.“

„Madame hat Recht, ich will künftig überlegen, was ich sage,“ und die verschmitzte femme de chambre machte ein Gesicht, so gut es gehen wollte, als ob sie ganz Reue und Zerknirschung wäre. „Madame sind so gut und so edel, daß ich sehr besorge, daß die Leute, mit denen Sie heute Abend Karten gespielt haben, alle Ihr Geld gewinnen werden, ehe Sie wissen, welche Gefahr Sie bedroht.“

„Sein Sie ganz ohne Furcht, Justine, ich werde auf meines Hüt sein. Ich werde sie nur noch etwas mehr gewinnen lassen, um ihnen Zeit zu geben, mich der eleganten Welt von Neapel vorzustellen, und wenn ich andere Bekanntschaften gemacht habe, so will ich den Karten Lebewohl sagen.“

„Mais, Madame la Marquise, das ists, was ich sagen wollte, ehe sie die bewußten Bekanntschaften gemacht haben, werden Sie so viel Geld verloren haben, daß alle Lords und Lady's in der Welt den Verlust nicht aufwiegen. Wenn man

recht viel Geld hat, so braucht man sich um die ganze vornehme Welt Europa's nicht zu bekümmern; darum thun Madame la Marquise viel besser, Ihr Geld zu behalten, als es beim Kartenspiele wegzuwerfen."

„Sie sprechen, wie alle Leute Ihres Standes, Justine; aber merken Sie wohl, ich gehöre zu der Aristokratie und muß mich danach halten, und mit Lords und Lady's, meines Gleichen, umgehen."

„Und was wird das Ihnen helfen, Madame? Haben Sie nicht Alles in der Welt, um contente zu sein — ein großes Vermögen, gute Gesundheit, guten Appetit und guten Schlaf, schöne Kleider, schöne Juwelen, schöne Kutschen — und einen hohen Titel, der Ihnen nichts gekostet hat; verheirathet sind Sie ohne die Fatalität, einen Mann zu haben; was können Sie denn noch mehr verlangen?"

„Ich verlange in großer Gesellschaft zu leben — mit großen Lords und Lady's zu verkehren."

„Ah! Madame la Marquise, vous avez tort, das heißt, Sie haben Unrecht. Nur die Lords und Lady's, die Ihr Geld gebrauchen, werden Ihre Bekanntschaft machen, und wenn Sie den Rücken wenden, so werden sie lachen und sich moquiren."

„Sich moquiren und lachen! ich bitte Sie, warum sollten sie das thun? Was ist denn an

mir so lächerlich?“ und die Augen der Parvenüe schossen wüthende Blitze auf ihre femme de chambre, und ihre Wangen wurden blauroth vor Zorn.

Justine sah, daß sie in ihrem Eifer, ihre einfältige Gebieterin zu warnen, zu weit gegangen war, aber mit einem Takte, der sie selten im Stiche ließ, faßte sie sich schnell wieder und sagte: „Sie thun recht, so zu fragen, Madame la Marquise, was könnten Sie auch an Ihnen lächerlich finden? Aber Madame wissen vielleicht nicht, daß geborene Lords und Lady's immer über diejenigen lachen, die es von Geburt nicht sind. O! ich habe bei großen Leuten solche méchanceté gesehen, daß es mir Leid thut, daß Madame la Marquise sich so nach ihrem Umgange sehnt. Sie sind glatt und polirt, wie der Marmor in ihren schönen Häusern, aber auch eben so gefühllos.“

Besänftigt durch diese schlaue Rede, vergaß die Marquisin ihren Aerger und gab zu, daß in Justinens Behauptung wohl etwas Wahres sein möchte, setzte aber hinzu, daß sie demungeachtet als Aristokratin mit ihres Gleichen umgehen müßte; denn was hülfe es ihr sonst, eine Marquisin zu sein. Als sie indessen sah, daß Mademoiselle Justine nicht von dieser Nothwendigkeit überzeugt war, sagte sie zu ihr, um sie zu versöhnen und zu ihrer Meinung herüber zu ziehen: „Justine, Sie

können das hosenbandblaue seidene Kleid von mir mit dem schwarzen Spitzenvolant hinnehmen.“

„Merci, Madame,“ war der kurze Dank für dieses Geschenk, und als Justine fort war, sagte die Marquisin zu sich selbst: „Nun, ich dächte, Justine hätte wohl etwas mehr Dankbarkeit für das kostbare Präsent zeigen können. Ei, das Kleid mit seinen Spitzenvolants und Einfassungen mag mir nicht weniger, als dreißig Guineen gekostet haben, und ich habe es nur zweimal angehabt, und doch nahm sie es so kaltblütig hin, als hätte es nur ein Paar Schillinge gekostet. O, diese französischen Kammerjungfern! was für eine Sorte von Mädchen sind dies! Wer hätte damals, als ich noch Kindermädchen beim Oberst Fairfax war, denken können, daß ich einmal als Marquisin mit Grafen und Gräfinnen am Spieltische sitzen und nachher meiner Kammerjungfer ein Kleid schenken würde, das dreißig Guineen gekostet hat? Wenn ich zurückblicke, so kommt es mir ganz wie ein Traum vor; und wenn ich an die Zeit denke, wo ich in Irland war und so über die Achseln angesehen wurde, als wäre ich so häßlich, daß Keiner mit mir tanzen wollte, so kann ich mir kaum vorstellen, daß ich dieselbe Person bin. Wie viele vom geringern Adel, zu denen ich sonst neidisch hinaufblickte, werden jetzt auf mich mit meinem hohen Titel und schönem Vermögen eifersüchtig

sein. Und doch, ich weiß nicht warum, bin ich bei alle dem nicht glücklich. Als ich arm war, da dachte ich, wenn ich einmal Geld hätte, so würde mir der Himmel voll Geigen hängen; und doch hat mich aller Reichthum, den ich seitdem erlangt habe, niemals so glücklich gemacht, als das erste Quartalgeld, so wenig es auch war, das ich von Madame Fairfax bekam. Als ich nun so reich wurde, bildete ich mir ein, daß mir nichts zur Glückseligkeit mehr fehlen könnte, wenn ich einen Titel hätte. Ich erhielt den Titel und bin doch nicht glücklicher, als zuvor, denn jetzt sehne ich mich nach dem Umgange mit großen Lords und Lady's, obgleich ich, nach der heutigen Probe, wo ich mein Geld verlor und mich obendrein sterblich langweilte, zu fürchten anfange, daß ihr Umgang mich nicht glücklicher machen werde, als ich gewesen bin. Mich soll es wundern, was ich mir nun noch wünschen werde. Ach Gott! ich kann mich manchmal des Gedankens nicht erwehren, was für ein lustiges, lebendiges Mädchen ich immer zu sein pflegte, als ich arm war wie eine Kirchenmaus und den halben Tag hindurch sang und lachte, während ich jetzt alle Augenblicke daran erinnert werde, daß ich eine große Dame bin von hohem Range und schönem Vermögen, die sich so viel Vergnügen machen kann, wie sie will; und doch bin ich so oft verstimmt. Ich bin an schöne Klei-

der, Edelsteine und gutes Essen jetzt so gewöhnt, daß ich mich gar nicht mehr darüber freuen kann, wie ich im Anfange zu thun pflegte. Ach! wie ärgerlich wäre es, wenn wirklich vornehme Lords und Lady's, wie Justine sagt, immer über diejenigen lachen, die nicht von Geburt adlich sind, und nur aus irgend einem eigennützigen Zwecke mit ihnen umgehen! Was habe ich für eine Hitze, als ob ich ein Fieber hätte. Es kann unmöglich die Perigordpastete und der Champagner vom Souper sein, was mich so wach erhält und mich so unbehaglich macht? Ach, wenn man nicht einmal ein kleines Souper haben kann, ohne die ganze Nacht sich im Fieber im Bette hin und her zu werfen, was hat man dann davon, daß man reich genug ist, Leckerbissen zu bezahlen. Lieber Gott! wie müde bin ich. Ich habe große Lust, zu klingeln, daß Madame Bernard heraufkommt und mich in den Schlaf liest. Aber wenn ich schelle, so wird Justine erscheinen und verdrießlich sein, und das möchte ich nicht. Aber es ist doch ärgerlich, zu denken, daß, während ich kein Auge zuthun kann, meine dame de compagnie, welche Lohn von mir bekommt und mein Brot ißt, ohne Zweifel in tiefem Schlafe liegt. Wie Schade ist es, daß man sich nicht Schlaf und gute Verdauung kaufen kann, um Alles essen zu können, wozu man Lust hat. Ein Trost ist es aber doch, daß der Marquis nicht

mehr bei meinen Mahlzeiten zugegen ist und mit seinem kalten, hochmüthigem Auge jeden Bissen beobachtet, den ich in den Mund stecke, als ob er ihn mir nicht gönnte, und der sich, wenn ich mich ein wenig familiär mit ihm machte, in die Brust warf, als wäre er ein Fürst und ich gar nichts. Ja, meine Heirath mit ihm, wodurch ich einen vornehmen Rang erhielt, und ihn doch nachher los wurde, war der beste Streich, den ich jemals gemacht habe; und doch bin ich bei alle dem nicht glücklich, obgleich ich mich beständig durch den Gedanken zu täuschen suche, daß ich Alles habe, was mich dazu machen kann. Aber was hilft es, Alles zu besitzen, was Einem Glück bereiten kann, wenn man das Glück selbst doch nicht hat? Ja, da liegt der Hund begraben, wie Einer in der Komödie sagte, und dabei stieß die Marquisin einen tiefen Seufzer aus und wandte sich wieder auf ihrem schlaflosen Lager herum.

Am andern Tage wurden in der Küche des Grand Bretagne sehr früh große Anstalten zu dem Diner gemacht, das den Wellerby's und Lord Fitzwarren gegeben werden sollte.

„Sagen Sie, daß man keine Kosten scheuen solle," sagte die Marquisin zu ihrer femme de chambre, als sie ihren café au lait im Bette schlürfte und ein geröstetes Butterbrot verzehrte, zum Ersatz für die Buttersemmeln, Hörnchen und

Kuchen, nach denen sie schmachtete. „Sagen Sie dem Courier, er möchte den Wirth benachrichtigen, daß ich das Diner nebst dem Dessert so kostbar und elegant zu haben wünsche, als er es nur herstellen kann, und die Weine desgleichen."

„Mais, Madame la Marquise, wie viel Personen werden es denn sein?"

„Sechs; außer mir fünf."

„Il me semble, daß ein kleines Diner, très-recherché, für eine so kleine Gesellschaft eleganter sein würde."

„Gott bewahre, Justine. Ich hasse kleine Diners; also vergessen Sie nicht, dem Courier zu sagen, er sollte ein großes Diner bestellen."

„Mon Dieu! mon Dieu! quelle bête de femme," sagte Mademoiselle Justine zu sich selbst, als sie hinunterging, um die Befehle ihrer Herrin dem Courier mitzutheilen. „Vayons, was läßt sich gegen diese Albernheit machen? Wenn sie eine Närrin sein will, warum soll ich nicht dabei profitiren? Ecoutez, mon ami," sagte sie zu dem Courier, als er auf ihre Aufforderung erschien. „Ich habe Ihnen einen Vorschlag zu machen, der für uns Beide von großem Nutzen sein würde."

„Eh bien, Mademoiselle," sagte der Courier und war ganz Ohr.

„Madame will ein großes Diner geben und keine Kosten sparen. Das waren ihre Worte.

Nun verschafft solch ein Auftrag dem aubergiste eine goldne Ernte und par conséquence auch dem courrier, der seine Provision und sein douceur für das Diner bekommen wird."

„Eh bien, Mademoiselle, ist das nicht recht und billig? Ein Jeder muß sein Recht haben und dies kommt mir zu."

„Je ne dis pas le contraire, mon ami, aber ich dachte, wenn Sie und ich bessere Freunde, das heißt intimer wären, so könnten wir einander helfen und viel mehr Profit machen."

„Je ne comprends pas trop, Mademoiselle Justine."

„Meine Meinung ist, daß Sie den Profit von den Diners mit mir theilen möchten, dann würde ich die Marquise bewegen, recht viele zu geben. Wenn Sie das nicht wollen, so werde ich machen, daß sie gar keins giebt."

Der Courier gab sich das Ansehen, als überlegte er die Sache ernsthaft, und sagte: „Nun, Mademoiselle, wenn ich nun verlangen wollte, den Profit mit Ihnen zu theilen, den Sie von den Putzmacherinnen und Näherinnen ziehen, würden Sie mich da nicht für sehr unverständig halten und es mir abschlagen?"

„Mais, mon ami ça n'aura pas le sens commun."

„Pourtant, Mademoiselle, c'est à peu près la même chose.“

„Pas du tout. Ich kann Madame la Marquise daran verhindern, Diners zu geben, aber Sie können ihr nicht wehren, des robes, des bonnets, des chapeaux et mille autres choses zu kaufen, die ich allein bestellen kann.“

„Da haben Sie nicht ganz Unrecht,“ bemerkte der Courier und kratzte sich in den Haaren.

„Ich habe große Gewalt über Madame. Ich kann mit ihr machen, was ich will. Wenn ich ihr sage, daß Sie kein guter Mensch sind, oder daß Sie verächtlich von ihr reden, so giebt sie Ihnen Ihren congé und glaubt kein Wort von Allem, was Sie sagen und beschwören.“

„Mais, Mademoiselle, ça serait trop méchant, trop vilain.“

„Es wäre Ihre eigne Schuld. Ich thue nicht gern Jemandem Böses. Je suis une bonne pâte de femme, mais que voulez-vous? Ein Jeder muß auf seinen eigenen Vortheil bedacht sein und das Eisen schmieden, so lange es warm ist. Ich mag lieber Ihre Freundin sein, als Ihre Feindin, aber es hängt ganz von Ihnen ab, was ich sein werde.“

Der Courier bedachte sich einige Minuten und sagte dann: „Wie viel vom Profite würde Made-

moiselle genügen? Sie werden hoffentlich nicht zu unbillig sein."

„Ich denke, die eine Hälfte würde nicht zu viel sein."

„Die Hälfte ist zu viel; ich schlage vor, wir sagen ein Viertel. Das ist Geld genug, denn ich habe die ganze Mühe und muß mit dem maître d'auberge die Arrangements machen."

„Gut so, ich will nicht zu hart gegen Sie sein. Ich begnüge mich mit dem Viertel, aber bilden Sie sich ja nicht ein, monsieur le courrier, Sie hätten mit Mylords oder Myladies Anglaises zu thun, die so einfältig und bête sind, daß ein Jeder ihnen eine Nase drehen kann. Nein, nein, ich habe die Augen weit offen und will mein Recht haben, darum rechnen Sie richtig."

„Kann Mademoiselle an mir zweifeln?"

„Ich habe lange genug als femme de chambre gedient, als daß ich irgend Jemandem trauen könnte, darum nehmen Sie sich in Acht, daß ich keinen Grund habe, über Sie zu klagen. C'est l'union qui fait la force. Wenn wir einander verstehen, so wird Alles gut gehen, und wenn ja Madame an den Rechnungen etwas auszusetzen haben sollte, so werde ich ihr sagen, daß Sie sehr billig sind; aber vergessen Sie nicht, mon ami, daß wir immer thun müssen, als könnten wir uns nicht leiden, damit sie und die andern keinen Argwohn schöpfen."

„Ah, Mademoiselle! quelle bonne tête vous avez. Vraiment vous êtes une femme étonnante.“

„Je ne suis pas trop bête, monsieur le courrier, c'est vrai, mais écoutez-moi. Ich schlage vor, daß Sie mit dem maître d'auberge übereinkommen, daß er den doppelten Preis für das Diner, le dessert et les vins, ansetzt, Ihnen dann die Hälfte vom Profite giebt, wovon Sie mir den vierten Theil geben.“

„Das möchte in vielen Hotels nicht angehen, Mademoiselle — hier auch nicht, par exemple — les aubergistes sont trop exacts.“

„Dann sind Sie plus bête, als ich dachte. Gut, was Sie zu thun haben, ist, falsche Rechnungen zu machen, welche Sie Madame zeigen können, die rechten zu bezahlen und dann mit mir Abrechnung zu halten; aber bedenken Sie wohl, monsieur le courrier, betrügen Sie mich nicht; nein, nein, das kann ich nicht vertragen.“

„Comptez sur mon honneur, Mademoiselle Justine, fiez-vous à moi.“

„Ich habe einen andern Gedanken, könnten wir nicht dem aubergiste alle Artikel von der zweiten oder dritten qualité liefern und für die beste anschreiben lassen. Wäre das nicht ein vortrefflicher Plan?“

„Oui, Mademoiselle, wenn wir in einem Privathause wären, und ich die Gegenstände an=

kaufen müßte, aber in einem Hotel, wie dieses, würde der maître darauf nicht eingehen. Die Leute haben ihre Gewohnheiten, von denen sie nie abgehen. Sie erlauben den courriers, kostenfrei in ihren Hotels zu leben, geben ihnen von Allem das Beste, bezahlen même ihre blanchisseuses und geben zuweilen douceurs, aber das ist Alles."

„Ma foi! wenn man Sie sprechen hört, sollte man die aubergistes für die ehrbarsten Leute von der Welt halten, aber ich hege einigen Zweifel, monsieur le courrier, und wiederhole Ihnen noch einmal, versuchen Sie nicht, mir was weis zu machen."

Wenig Menschen mögen sich jemals so über ein gutes Diner gefreut haben, als Lord Willerby, und seine Freude wurde noch sehr durch den Umstand erhöht, daß er es nicht bezahlt hatte. Man kann sich also vorstellen, mit welchem Behagen er seinen Sitz an der wohlbedeckten Tafel der Marquise von Mountserrat einnahm, von der man buchstäblich sagen konnte, sie seufzte unter der Last des Festmahles. Er sah mit strahlenden Augen umher und schnalzte mit der Zunge, im Vorgefühle des Traitements, das seiner wartete.

„Ich wünschte, meine Herren und Damen," sagte die gastfreie Wirthin, „daß ich Ihnen ein besseres Diner vorsetzen könnte; aber Neapel ist leider kein London, und man kann weder Schild-

kröten noch Rothwild bekommen. Nehmen Sie deshalb den guten Willen für die That und sehen Sie, was sich aus dem armseligen Diner, das vor Ihnen steht, machen läßt. Ich glaube, ich kann den Xeres empfehlen, und der Champagner ist auch nicht übel. Mein hiesiger Banquier hat mir Beides verschafft, da ich sehr vorsichtig mit den Weinen bin, die man gewöhnlich in Wirthshäusern findet. Welche schreckliche Manier, Fisch zuzubereiten, hat man hier zu Lande und in Frankreich auch. Man weiß niemals, was man ißt. Lord Fitzwarren, wollen sie der Lady Wellerby nicht ein Glas Wein einschenken? Sie sollten aufmerksamer gegen die Damen sein."

"Ich trinke niemals bloßen Wein," sagte die Lady.

"So thun Sie sehr unrecht, denn in einem so heißen Klima, wie das hiesige, kann man ihn nicht entbehren," und zum Beweise, wie sehr sie an die Nothwendigkeit, dergleichen Reizmittel zu gebrauchen, glaubte, machte die Marquisin ihrem Bedienten ein Zeichen, der das doppelte Amt eines Major Domus und courrier bekleidete, und dieser füllte sogleich ihr Glas, und zwar ein recht großes, mit Xereswein, den sie, anstatt und wie die Damen zu thun pflegen, zu nippen, mit augenscheinlichem Behagen austrank. Die Gier, womit sie die verschiedensten Leckerbissen, die vor ihr

standen, verschlang, setzte alle Anwesenden in Erstaunen, Lord Wellerby ausgenommen, welcher, da er zu sehr auf gleiche Weise beschäftigt war, sich vielmehr freute, das Beispiel der Wirthin für sich zu haben. Die Damen betrachteten sie mit unverhohlenem Abscheu, als sie die Speisen mit wiederholten Weinladungen hinunterspülte, deren Wirkungen schon in ihrer zunehmenden Heiterkeit und im Strome ihrer Rede, der sich ohne alle Zurückhaltung ergoß, sichtbar wurden.

„Ja, das nenne ich gesellig und vergnügt," sagte die Marquisin, mit funkelnden Augen und immer stärker glühendem Gesichte umherschauend. „Hier sitzen wir, Lords und Lady's vom ersten Range, und sind so glücklich, und genießen die guten Bissen vor uns, gerade als ob wir gar keine vornehme Leute wären. Manche Menschen bilden sich ein, daß große Lords und Lady's zu vornehm wären, um sich ihre Diners gut schmecken zu lassen, aber wenn sie uns jetzt sähen, würden sie künftig anders denken. Geben Sie Madame Bernard ein Glas Wein. Ich gönne es ihr sehr gern, ob ich hier gleich — sollten Sie es wohl glauben, Mylord? — zehn Schillinge für die Flasche Xeres bezahlen muß."

Madame Bernard ließ sich nur ein wenig Wein in ihr Glas schenken und verdünnte ihn dann mit Wasser, was die Marquisin bemerkte und

ausrief: „Nun, wo in aller Welt denken Sie hin, daß Sie Wasser zu dem Xeres gießen, der mir zehn Schillinge die Flasche kostet? Wenn Sie keinen puren Wein trinken können, so ist der ordinaire Landwein, wie sie ihn nennen, reichlich gut genug für Sie.“

Das gewöhnlich blasse Gesicht der armen dame de compagnie wurde dunkelroth bei dieser plumpen Bemerkung, aber von allen Anwesenden fühlte nur der gutmüthige Lord Fitzwarren inniges Mitleid mit ihr.

„Kennen Sie viele hiesige Personen von hohem Range, Mylady?“ fragte die Marquisin.

„Ja, mehrere,“ erwiederte Lady Wellerby, ohne den Grund dieser Frage zu errathen.

„Das freut mich zu hören, Milady, denn ich erwarte, da wir jetzt Freundschaft geschlossen haben, daß Sie mich bei allen Ihren vornehmen Bekannten einführen werden, denn ich wünsche, mit Leuten meines Standes familiär zu werden.“

„Ich habe hier keine Bekannte, mit denen ich intim genug stehe, um Sie ohne ihre Erlaubniß ihnen vorstellen zu können.“

„Ist vielleicht gegenwärtig eine englische Marquisin hier; ich möchte es gern wissen?“ fragte die Wirthin sich wohlgefällig in die Brust werfend.

„Nicht daß ich wüßte,“ war die Antwort.

„In diesem Falle muß ich die vornehmste Dame in Neapel sein, und Sie brauchen also kein Bedenken zu hegen, mich mit Geringeren bekannt zu machen.“

Die Unbefangenheit dieser Radomontaden überraschte und beleidigte Lady Wellerby, die darauf antwortete, „daß es nicht Sitte wäre, Fremde bei einander einzuführen, ohne vorher zu wissen,

ob es für beide Theile angenehm sein würde, oder nicht."

Lord Wellerby, welcher den steigenden Zorn seiner Wirthin bemerkte und ihn zu besänftigen wünschte, um sich ihrer für die abendliche Whistpartie zu versichern, trat hier in das Mittel und sagte, „daß er, sobald ein gewisses Ereigniß Statt gefunden hätte — hierbei sah er von Lord Fitzwarren zu seiner Tochter hin —, eine Assemblee nur in der Absicht geben wollte, Lady Mountserrat mit der ganzen beau monde von Neapel bekannt zu machen."

„Nun, das ist sehr freundlich von Ihnen, Mylord, und ich bin Ihnen sehr verbunden; allein es ist auch nicht mehr, als billig, denn ich habe gestern den ganzen Abend Whist mit Ihnen gespielt, obgleich ich mir nicht so viel aus dem Spielen mache; aber ich mag gern geben und nehmen, wenn also Mylady mich nicht in Gesellschaft führen will, so will ich auch nicht Whist spielen."

Dieses offenherzige, plumpe Geständniß war den Damen sehr widerwärtig, aber es überzeugte Lord Wellerby, daß er den Schaden davon gehabt haben würde, wenn er sich nicht ins Mittel gelegt hätte, und er warf seiner Frau einen zornigen und vorwurfsvollen Blick zu, daß sie ihn in diese Klemme gebracht hatte.

An diesem Abende wurde die Whistpartie fortgesetzt und Lord und Lady Wellerby hatten eine beträchtliche Summe gewonnen, als sie vom Tische aufstanden. Die Marquisin trug ihre Verluste mit viel weniger Philosophie, als den vergangenen Abend und biß sich mehr als einmal in die Lippen und klagte über schlechte Karten und schlug

vor Zorn auf den Tisch, lauter Beweise ihrer Unzufriedenheit, die Lord und Lady Wellerby sehr besorgt machten, daß sie einen Widerpart verlieren möchten, den man so leicht aus dem Felde schlagen konnte. Lord Fitzwarren gab seiner Aedin mehr als einmal den Rath, das Spielen aufzugeben, indem er ihr eben so wahr als ehrlich versicherte, daß ihr Unglück nur noch durch ihre Unwissenheit im Spiele übertroffen werden könnte; aber obgleich sie das Verlieren sehr ärgerte, bestand sie darauf, weiter zu spielen, und zwar, wie sie den Abend beim Auskleiden Mamsell Justinen vertraute, nur aus dem Grunde, weil sie jenen Lords und Lady's zeigen wollte, daß sie verlieren könnte, und sich nicht vor dem Unglücke zu fürchten brauchte.

„Und doch muß ich bekennen," sagte sie zu ihrer femme de chambre, „daß ich solchen Haß gegen Lord und Lady Wellerby fühlte, als ich sie jeden Rubber gewinnen und mit so gierigen Augen und geschäftigen Fingern das Geld überzählen sah, daß ich ihnen herzlich gern die Karten an den Kopf geworfen und ihnen gesagt hätte, daß sie mit Betrügen spielten. Ach! Justine; die Leute mögen sagen, was sie wollen, aber glauben Sie mir, man kann seine Natur nicht ändern, wenn man auch Marquisin geworden ist."

Ende des dritten Theils.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Die Lebens-Lotterie.

Von

der Gräfin Blessington.

Uebersetzt von

Wilhelm du Roi.

3 Bde. 8. 1843. Velinpapier.

Leidenschaft und Grundsatz.

Von

Fr. Chamier,

übersetzt von

W. Schultze.

4 Bde. 1843.

Tippo Saib.

Nach

Capitain Meadow's Taylor,

aus dem Englischen übersetzt

von

Dr. Fr. Steger.

3 Bde. 8. 1843.

Die Gouvernante.

Von

Lady Blessington.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Dr. Fr. Steger.

2 Bde. 1840. br

Die einzige Tochter.

Roman.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Dr. Fr. Steger.

3 Bde. 1839. broch. 4 Thlr.

Der Förster.

Ein Zeit- und Sittengemälde aus

dem Jahre 1688,

von

Marie Louise Boyle.

Nach dem Englischen bearbeitet

von

Hofrath Dr. W. A. L. Petri.

Drei Bände.

1843. Velinpapier.

Der Herzog.

Roman aus der Gesellschaft.

Von

Mistreß Grey.

Aus dem Englischen übersetzt

von

W. Schultze.

3 Bde. 1840. br.

G. W. M. Reynold's Pickwick in der Fremde,

oder:

Die Reise in Frankreich.

Aus dem Englischen übersetzt

von

Dr. L. Herrig.

Mit Federzeichnungen nach Phiz.

4 Bde. 1841. broch. 2 Thlr. 12 Sgr.

Die Frauenschule.

Von d. Verf.

von „die einzige Tochter“

übersetzt von

W. A. Neumann.

3 Bde. 1843.

Charles O'Malley,

der irländische Dragoner.

Von

Harry Lorrequer.

Uebersetzt von

C. K. Frei.

5 Bde. 1843.

H. Lorrequer, dessen lebensfrische Schilderungen ihn schon längst zum Liebling des engl. Publikums machten, wurde durch dieses Werk zuerst in Deutschland eingeführt.

Die

Grafen Königsfeld.

Eine Familiengeschichte

vom Verf. von

„die Mahleiche“ — „der Brautkranz“ — „das Pfarrhaus“ 2c.

2 Bde. 1844.

Novellen

von

Henriette Wilke.

Elfter Band

enth. „der Pfarrhof zu Norderhug“ — „die Seeräuber von Rügen.“

8. 1844.

Das Pfarrhaus.

Eine Familiengeschichte.

Vom Verf.

„die Mahleiche“ — „der Brautkranz“ 2c.

2 Bde. 1843.

W. R. Griepenkerl.

Das Musikfest,

oder:

Die Beethovener.

Novelle.

Zweite mit einer Einleitung und einer musikalischen Zugabe G. Meyerbeers vermehrte Ausgabe. 1841. 21 Sgr.

Druck von Fr. Krampe in Braunschweig.

534

534

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Blessington, Marguerite,

Strathern, oder: Freier auf Reisen Von der Gräfin [Marguerite] Blessington.
Aus dem Englischen von V. F. L. Petri

Bd.: 3

Braunschweig 1845

P.o.angl. 37 md-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10744907-3